



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Vielfältige Liebe = Vielfältiger Ausschluss?“

Eine empirische Studie zu bisexuellen Menschen in Österreich

verfasst von / submitted by

Fiona Zacherl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023/ Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Bojan Bilić, PhD



Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.

Abstract

Diese Arbeit ist eine empirische Forschung zu bisexuellen Personen in Österreich. Sie beschäftigt sich mit der Frage wie sie Bisexualität verstehen und welche Bedeutung diese für sie hat. Im Zuge dessen werden auch die persönlichen Erfahrungen, Problematiken und Wünsche im Umgang mit ihrer Sexualität bearbeitet. Für den empirischen Teil wurden problemzentrierte Interviews mit acht Personen aus Österreich geführt. Als weiterer Fokus wird sich die Untersuchung mit den sexuellen Coping- oder Stigma Strategien bisexueller Menschen auseinandersetzen, um besser mit negativen Erfahrungen, Feedback, Kommentaren oder Vorurteilen gegenüber ihrer Identität umzugehen. Als letztes soll der Fokus auf eine andere Ebene gebracht werden und so auf den positiven und empowernden Faktor ihrer Sexualität gelegt werden. Es konnte gesehen werden, dass bisexuelle Personen in Österreich ihre Sexualität als bereichernden, spannenden und positiven Aspekt sehen. Sie empfinden damit eine gewisse Freiheit gegenüber ihrer eigenen Identitätsbildung, eine Freiheit der Wahl lieben zu können und Offenheit gegenüber anderen Menschen. Jedoch konnten auch eine gewisse Unsicherheit, Ambiguität und Ambivalenz seitens ihrer gesellschaftlichen Zugehörigkeit und ihrer Identität gesehen werden.

Inhalt

Danksagung	5
1. Einleitung	6
2. Formen der bisexuellen Unterdrückung	11
2.1. Dekonstruktion des Monosexismus	11
2.1.1. Die Überschneidungspunkte des Monosexismus.....	14
2.2. Bisexuelle Auslöschung und ihr epistemischer Vertrag.....	17
2.2.1. Aufrechterhaltung der sexuellen Orientierung	20
2.2.2. Geschlecht als soziale Kategorie erhalten	20
2.2.3. Das Konzept Monogamie hinterfragen.....	22
2.3. Bi-Negativität und Bi-Phobie	23
2.4. Stereotypen und die Kraft zum politischen Aktivismus.....	25
3. Sexuelle Identitätsstrategien, Stigma Management Strategien.....	30
3.1. Coming Out und Disclosing	30
3.2. Passing als Privileg?	34
4. Methodisches Vorgehen	40
4.1. Forschungsgruppe	44
4.2. Das Problemzentrierte Interview	48
4.2.1. Die Instrumente des problemzentrierten Interviews.....	50
4.2.2. Die Gestaltung des problemzentrierten Interviews	51
4.3. Transkription.....	52
4.4. Datenanalyse und Auswertung	53
4.5. Forschungsethischer Zugang	54
5. Analyse.....	56
5.1. Ambivalenz eines bisexuellen Lebens	56
5.2. Der Wunsch nach Veränderung.....	60
5.2.1. Schwierigkeiten, Problematiken und Stereotypen	60
5.2.2. Unsichtbarkeit, Unterrepräsentation und der Wunsch nach mehr.....	64

5.3. Stillschweigen als Schutzmechanismus?	66
5.4. Positiver und Empowernder Faktor	71
6. Diskussion und Ausblick	76
7. Literaturverzeichnis.....	83
8. Anhang	94

Danksagung ¹

I want to thank my supervisor, who was very patient, a consistent help and Guide throughout the process of writing this thesis. He taught me how important it is to have structure and made some of the frustrating moments on this process easier with his incredible humour and his empathic self. I am thankful to my interview partners for trusting me and putting their faith in me to share their very personal experience with me. Thank you for taking the time and being honest with me, without you this thesis would not have become real. After each interview, I felt rewarded, enlightened, and nourished by each of your bright and wonderful minds. Very special thanks go out to my partner, mi pareja, my companion, without whose loving support, never-ending patience and understanding I would not have succeeded in finishing this thesis. You are always there to hold space for my emotion, and you create a safe space with your loveable, calming self where I can be my fully self. I would like to say thank you to all my lovely friends, who were there for me on every step of the way, who motivated and supported me in every way they could. You are my chosen family and without you my life would not be as colourful and beautiful as it is.

I am particularly grateful to Anna and Gerald, for their unwavering confidence and support in giving me feedback. I will always value your truthful comments. Thank you, Anna, for being my 'Lebensmensch' and consistently having my back. Gerald, thank you, for being my queer companion – you understand me in ways nobody can. To my mum I want to thank you. You showed me how important it is to be socially committed, to stand up against inequality and injustice. Thank you for supporting me with your gentle, warm, and understanding self. You were my first female role model and continue to be. I dedicate this thesis to my father, who was not always there and unfortunately cannot stand there with me at the finish line – but who taught me to have a critical mind of my own and made me understand the values of social humanism from the very beginning. You supported every professional choice I made, which ultimately led me to Gender Studies and this thesis. I miss you and the discussions with you.

¹ Ich schreibe die Danksagung auf English da ich mit manchen wichtigen Personen in meinem Leben Englisch spreche.

1. Einleitung

Eine Studie von 2015 von Schönplflug et al., untersuchte die Lebenszufriedenheit der LGBT's sowie deren Erfahrungen mit Diskriminierung, Gewalt, Marginalisierungen in unterschiedlichen Lebensaspekten und institutionellen Kontexten in Wien. Anhand dieser konnte gesehen werden, dass die Mehrheit der bisexuellen oder pansexuellen Personen an aktivistischen und feministischen Vereinen beteiligt ist, jedoch diese in den queeren Communities und Organisationen wenig Raum bekommen und an den Rand gedrängt werden. 78% der plurisexuellen Menschen in Wien, die politisch aktivistische Arbeit leisten, werden so unsichtbar gemacht (Schönplflug et al., 2015). Obwohl so eine hohe Anzahl für die queer feministische Arbeit in Österreich verantwortlich ist, wird bisexuellen oder pansexuellen Menschen wenig wissenschaftliche Beachtung geschenkt. Die meisten Studien, die Bisexualität² als sexuelle Kategorie erforschen, erwähnen diese zwar, setzen sie dann aber in der Analyse mit den Erfahrungen monosexueller³ Personen gleich (Plöderl, Faistauer, et al., 2010; Plöderl, Kralovec, et al., 2010; Schönplflug et al., 2015). Forschung zu den individuellen Problemen und Erfahrungen bisexueller Menschen gibt es vor allem im angloamerikanischen Raum. Im deutschsprachigen Raum, so wie in Österreich, sind diese so gut wie nicht vorhanden.

Es wäre jedoch auch essenziell im deutschsprachigen Raum Studien zu den Lebenswelten und Wahrnehmungen von bisexuellen Menschen durchzuführen, da diese zu einem einheitlichen, intersektionalen Bild der Forschung beitragen können. Zudem ist es wichtig, die Problematiken von bisexuellen Individuen getrennt von monosexuellen Identitäten zu betrachten, da diese nicht nur in der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft diskriminiert und stereotypisiert werden, sondern auch in den vermeintlichen queeren ‚safe spaces‘ (Maliepaard & Baumgartner, 2020; Parmenter et al., 2021; Shaw, 2022). In den LGBTQIA+⁴ Communities⁵ sind bisexuelle Menschen weitgehend unterrepräsentiert, werden teils aus diesen ausgegrenzt und in der Mehrheitsgesellschaft sind sie verschiedenen Stigmatisierungen und Vorurteilen ausgesetzt (Parmenter et al., 2021). Das macht sie

² Ich verwende in meiner Arbeit hauptsächlich den Begriff der Bisexualität als Umbrella Term für alle plurisexuellen Identitäten.

³ Monosexualität beschreibt die Anziehung zu nur einem Geschlecht

⁴ LGBTQIA+: wird oft als Umbrella- Term für feministische Gruppierungen verwendet. L steht für lesbian, G für gay, B für bisexual, T für trans, Q für queer (englisch: sonderbar, seltsam), I für intersex and A für asexual oder allyship. Das + steht für sonstige Selbstbezeichnungen, die nicht in LGBTQIA vertreten sind. (vgl. <https://lgbtqia.ucdavis.edu/educated/glossary>)

⁵ Community (engl.), zu Deutsch: Gemeinschaft, Gruppierung

sozusagen zu einer marginalisierten Gruppe in der marginalisierten Gruppe und deren Diskriminierung einzigartig. Daher kann hier von einer doppelten Diskriminierung gesprochen werden (Ochs, 2015), welche sich auch in Vorurteilen gegenüber der Bisexualität und bisexueller Personen zeigen.

So wird diese beispielweise nicht als valide, ‚echte‘ Sexualität angesehen, sondern oft als ‚Vorstufe‘ oder ‚Experiment‘ zur eigentlichen Homo- oder Heterosexualität. Bisexuelle Menschen werden als besonders promiskuitiv und gierig dargestellt, da dieser Ansicht nach ein Geschlecht nie genug für sie ist und sie sich nicht entscheiden können. Zudem werden sie als Krankheitsüberträger*innen für HIV und STIs sowie STDs konstruiert. Bisexuelle Menschen bringen demnach die Krankheit von den vermeintlich ‚abnormalen‘ queeren Communities zu der ‚normalen‘ ‚reinen‘ Mehrheitsgesellschaft (Eisner, 2013; Shaw, 2022; Yoshino, 2000). Außerdem wird ihnen angeheftet, sie wären nicht vertrauenswürdig, zwielichtige Menschen und nicht zu einer monogamen Beziehung fähig (Eisner, 2013; Hartmann & Klesse, 2007; Klesse, 2011; Maliepaard & Baumgartner, 2020; Ochs, 2011; Shaw, 2022; Yoshino, 2000).

Die Stigmatisierungen, Stereotypen und damit einhergehende Marginalisierung haben enormen Einfluss auf die psychische und physische Gesundheit, sowie die individuelle soziale Situation bisexueller Menschen (Barker, 2007, 2012). So kann es bei bisexuellen Menschen verstärkt zu psychischen Problemen wie Angststörungen oder Depressionen kommen. Es kann eine höhere Suizidrate als bei anderen Mitgliedern der Community festgestellt werden. Zusätzlich zu den negativen psychischen Folgen, haben sie mitunter ein erhöhtes Risiko an, z.B. kardiovaskuläre Erkrankungen, Krebs oder erhöhten Blutdruck zu erkranken. Weiteres erleben vor allem bisexuelle Frauen im hohen Ausmaß Gewalt innerhalb von Partnerschaften, wie Stalking, häusliche und sexualisierte Gewalt (Barker, 2012; Chen et al., 2020). Die Stigmatisierungen und Vorurteile, denen bisexuellen Menschen ausgesetzt sind, sind eine eigene Form von Diskriminierung und müssen auch als solche betrachtet, anerkannt und erforscht werden (Watson et al., 2018).

Diese Vorannahmen und Vorurteile gegenüber bisexuellen Lebensweisen kommen auch daher, dass der Begriff der Bisexualität mehrere Veränderungen und Anpassungen durchmachen musste, bis dieser schlussendlich zu dem Verständnis von heute gekommen ist. Wissenschaftler⁶ des 19. Jahrhunderts nahmen sich des Begriffes der Bisexualität an (wie auch zum Beispiel Wilhelm Fließ, Magnus Hirschfeld, Krafft-Ebing und Havelock Ellis) (Garber & Garber, 2000; Shaw, 2022). So auch einer der bekanntesten Wissenschaftler und Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud, auf welchen aufgrund des Hintergrundes, dass es sich in dieser Arbeit um eine Forschung in Österreich handelt,

⁶ Es handelt sich um Männer.

hauptsächlich Bezug genommen wird. Aufgrund seines Einflusses, seiner Sichtweise auf Sexualverhalten und -entwicklung des 20. Jahrhundert und Prägung weiterer Sexualforschung wird sich Freuds Verständnis von Begriffszuordnung der Bisexualität gewidmet (Garber & Garber, 2000; Shaw, 2022). Freud verwendete den Begriff der Bisexualität am Beginn seiner Forschungen zu sexuellem Verhalten vor allem im Hinblick auf heutige Personen mit intersexuellen Merkmalen⁷, also für Personen mit biologisch männlichen, weiblichen oder auch nicht binären Geschlechtsteilen.

Diese Definition verändert sich in seinen Werken und später verwendete er Bisexualität für weibliche und männliche Komponenten in der Psyche (auch „psychische Bisexualität“ genannt) und schlussendlich als sexuelle Anziehung oder Orientierung, so wie es in heutiger Form verstanden wird (Garber & Garber, 2000). Freud sah Bisexualität als sexuelle Orientierung vor allem als eine Form der ‚unreifen‘ sexuellen Anziehung an, die eine Vorstufe zur eigentlich ‚reifen‘ Heterosexualität darstellte, was zu dem Vorurteil beigetragen haben könnte, dass Bisexualität als nicht reale Sexualität gewertet wird. Grundsätzlich verfolgte Freud den Glauben, dass jeder Mensch mit weiblichen sowie männlichen Anteilen des Körpers und Psyche geboren wird (Garber & Garber, 2000; Shaw, 2022). Zudem hat er bisexuelle Gelüste bei Erwachsenen nicht ernst genommen und diese mit der Hysterie von Frauen in Bezug gesetzt (Garber & Garber, 2000; Shaw, 2022, S. 30–31). Freud hatte also einen enormen Einfluss auf das heutige Verständnis von Bisexualität, wie diese in der Gesellschaft gesehen wird und damit einhergehende Vorurteile.

Gerade in queer feministischen Diskursen hat der Begriff Bisexualität für manche einen bitteren Beigeschmack. Denn viele verbinden das „bi“ in bisexuell mit der Binärität der Geschlechter und kritisieren, dass der Begriff dazu beitrage, die Geschlechter Binarität von männlich und weiblich zu reproduzieren. Es wird dem Begriff und jenen, die ihn verwenden vorgeworfen, dass diese nur die Anziehung zu Männern und Frauen darstellt und das nicht mehr der heutigen Zeit entspreche, da es mehr als zwei Geschlechter gäbe (Eisner, 2013; Shaw, 2022). Jedoch handelt sich bei dem „Bi“ in der „Bisexualität“ nicht um die Zweigeschlechtlichkeit per se, sondern um „Zwei“ and sich und beschreibt die sexuelle Orientierung zu dem gleichen oder einem anderen Geschlecht. Deswegen verwende ich

⁷ Damaliger „Hermaphroditismus“.

in dieser Arbeit Bisexualität als Umbrella Term⁸ für alle Plurisexualitäten⁹ und beziehe mich hier auf die Definition von Robyn Ochs und Shiri Eisner:

I call myself bisexual because I acknowledge that I have in myself the potential to be attracted – romantically and/or sexually – to people of more than one gender, not necessarily at the same time, not necessarily in the same way, and not necessarily to the same degree. For me, the *bi* in bisexual refers to the potential for attraction to people with genders similar to and different from my own. (Ochs, 2023)

I use the word bisexual as an umbrella term, including anyone attracted to people of more than one gender, who identifies as bisexual, pansexual, fluid, queer, heteroflexible, homoflexible, or any other bi-spectrum identity, and who considers herself part of the bisexual movement/ community. (Eisner, 2013, S. 87).

Obwohl in den letzten Jahren mehr Forschung in Richtung Bisexualität oder Plurisexualität betrieben wird, gilt Bisexualität immer noch als die unsichtbare, ausgegrenzte und vor allem stille Sexualität (Barker, 2012; Gusmano, 2018, S. 15; Monro et al., 2017) und ist verschiedenen Formen der Unterdrückung ausgesetzt. Vor allem in Österreich gibt es so gut wie keine Studien zu den Lebenswelten von bisexuellen Personen, weshalb diese Arbeit einen wichtigen Teil zu der Sichtbarkeit von bisexuellen Personen in Österreich beitragen könnte und auch eine öffentliche Plattform für die Erfahrungen und Problematiken der bisexuellen Menschen sein soll.

Der Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit liegt auf bisexuellen Personen in Österreich und wie diese ihrer Bisexualität verstehen und Bedeutung zuschreiben. Ziel dieser Arbeit ist es zu beantworten, wie bisexuelle Personen ihre Sexualität verstehen und welchen Erfahrungen, Problematiken, Vorurteilen und Wünschen sie Bedeutung zuschreiben. Ferner wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung der Fokus meistens auf die Stigmatisierung, Ausschluss und Diskriminierung gelegt. Um jedoch auch ein andere Ebene der Diskriminierung beleuchten zu können, die nicht nur Diskriminierung und Privilegien auf der einen und anderen Seite miteinbezieht, werden sich auch die individuellen sexuellen Copingstrategien und die positiven Faktoren der Bisexualität angesehen. Es gilt dabei den Blick auf die

⁸ Ein Begriff, der verwendet wird, um eine breite Kategorie and Themen abzudecken

⁹ Plurisexualitäten ist ein anderes Wort für nicht monosexuell – ich verwende in meiner Arbeit teils die Mehrzahl, also „Plurisexualitäten“ oder „Bisexualitäten“, um darauf aufmerksam zu machen, dass es mehrere Arten und Formen von nicht Monosexualität gibt.

sexuellen Bewältigungsstrategien¹⁰ der bisexuellen Menschen zu legen und wie diese mit negativen Feedback, Reaktionen oder Erlebnissen umgehen und wo sie ihre sexuelle Identität als positiven und verstärkendem Faktor sehen können (Knous, 2006a; Maliepaard, 2018; K. McLean, 2007; Wandrey et al., 2015).

Bevor ich mich jedoch dem empirischen Teil der Arbeit widmen und so meine Forschungsfrage beantworten kann, muss vorher eine begriffliche Aufarbeitung stattfinden. In der Einleitung wurden schon ein paar wichtige Begriffe in Zusammenhang mit dieser Forschung eingeführt und nun gilt es diese zu definieren und zu beschreiben, so dass ein einheitliches Fundament an Verständnis geschaffen werden. Dazu wird im nächsten Abschnitt auf verschiedene Begriffe der bisexuellen Diskriminierung eingegangen. Zunächst wird Monosexismus näher beleuchtet und was dieser bedeutet, sowie das strukturelle Unsichtbar machen der Bisexualität als Identität, auch „bisexual erasure“ genannt und die sogenannte Bi-negativität¹¹. Es wird Bi-negativität, Bi-Feindlichkeit oder Bi-phobie und damit einhergehenden Stereotypen zu bisexuellen Menschen näher beschrieben und wie diese als Chance für politischen Aktivismus gesehen werden können. Als zweiter Fokus dieser Arbeit werden die Bewältigungs- oder Copingstrategien, die sich „sexual identity strategies“ nennen, beleuchtet, da diese vermehrt von bisexuellen Personen verwendet werden. Dazu wird auch auf das Verständnis von Coming Out als soziale Handlung und des Begriffes des sexuellen Passings eingegangen. Dem theoretischen Teil abschließend wird die aktuelle Forschung in Österreich beschrieben und welche Forschungslücken noch zu bedenken sind. Danach wird auf den empirischen Teil der Arbeit eingegangen, so wird das Methodische Vorgehen erklärt, der Forschungsethische Zugang zu dieser Thematik und anschließend die Analyse der Interviews und abschließend die Diskussion und Ausblick für weitere zukünftiger Forschung gewährt.

¹⁰ Maliepaard spricht hier von „sexual identity strategies“ (Maliepaard, 2017, S. 342).

¹¹ Ich werde in meiner Arbeit das Wort Bi-negativität verwenden, da eine Phobie immer mit einer Angst einhergeht und ich hier explizit auf die verschiedenen unterschiedlichen Nuancen der Diskriminierung von bisexuellen Menschen aufmerksam machen möchte, die nicht aus einer Angst heraus entstehen (Bi-Feindlichkeit, Bi-phobie, „bi-phobia“). Für mich ist jedoch Bi-Feindlichkeit und Bi-Phobie in dem Begriff mit ein gemeint und stütze mich hier auch auf Renate Baumgartners Verständnis davon (Baumgartner, 2020, S. 116)

2. Formen der bisexuellen Unterdrückung

Um einen Einblick in das Thema bekommen zu können, muss vorher eine Abzeichnung gewisser Begriffe, die in der bisexuellen Forschung verwendet werden, gemacht werden. In diesem Kapitel werden verschiedene Formen von bisexueller Unterdrückung beschrieben und wie diese zum Auslöschen, Unsichtbar machen, zur Stigmatisierung und Diskriminierung bisexueller Personen beitragen. Als erstes wird das Konzept des Monosexismus bearbeitet, da dieser auf struktureller und institutioneller Ebene arbeitet, dann wird „Bisexual Erasure“ erklärt und wie diese zum Unsichtbar machen bisexueller Identitäten beiträgt. Als nächstes wird die Bi-Negativität, Bi-Feindlichkeit und gewisse Stereotypen gegenüber bisexuellen Personen aufgearbeitet. Zuletzt wird aufgezeigt, wie aus diesen Vorurteilen soziale Kraft gewonnen werden und dadurch politischer Aktivismus entstehen kann. Diese Begrifflichkeiten stellen die Basis zur Verständlichkeit bisexueller Forschung und Problematik dar.

2.1. Dekonstruktion des Monosexismus

Ähnlich wie andere -ismen, wie Rassismus, Sexismus etc. wird Monosexismus als eine gesellschaftliche Unterdrückungsstruktur beschrieben, die davon ausgeht, dass jeder Mensch sich nur zu einem Geschlecht sexuell angezogen fühlen müsse oder fühlt. Diese Struktur favorisiert Monosexualität, also die Anziehung zu nur einem Geschlecht, sowie monosexuelle Personen, stattet diese mit institutionellen und sozialen Privilegien aus und bestraft jene, die sich zu mehr als einem Geschlecht hingezogen fühlen (Eisner, 2013). Im Unterschied zur Bi-Negativität (oder „biphobia“), wo es eher um die negativen Stigmatisierungen oder Einstellungen gegenüber bisexuellen Personen geht, beschreibt Monosexismus vor allem die systematische Marginalisierung auf struktureller und institutioneller Ebene (Eisner, 2013, 2016). Bi-Negativität oder Bi-Feindlichkeit kann sozusagen als eine Art Ast des Monosexismus gesehen werden (Eisner, 2013, 2016).

On the other hand, monosexism addresses multiple factors that are not necessarily directly or explicitly aimed against bisexuality or bisexual people, but nonetheless have the effect of eradicating their existence or legitimacy. These prominently include bisexual erasure and the privileging of monosexual identities and behaviors (Eisner, 2016, S. 793).

Dieser solle aber keineswegs Bi-feindlichkeit ersetzen oder die gelebte Diskriminierungserfahrungen von bisexuellen Personen beiseiteschieben (Eisner, 2016). Monosexismus könnte als Chance gesehen werden bisexuelle Negativität und deren eingehende Diskriminierung von einer anderen Linse zu

betrachten und so neue Ansichten zur Dekonstruktion dieser bringen (Eisner, 2013, S. 63). Der Ansatz des Monosexismus könnte wichtig sein, um zwischen die kulturellen Strukturen zu blicken und sich anzusehen, wo Bisexualität verboten, verleugnet oder gelöscht würde und warum. Durch die monosexuelle Forschungslinse zu blicken, könnte ebenfalls zeigen, wie monosexuelle Personen selbst davon beeinflusst, unterdrückt werden und welche Privilegien diese genießen. Dazu muss eine Dekonstruktion des Begriffes und Konzeptes stattfinden (Eisner, 2013, S. 63). Zudem sollen auch nicht nur homosexuelle Personen als Unterdrücker*innen gesehen werden, die von dem monosexistischen System profitieren. Bisexuelle Forschung setzt meistens den Fokus auf die Marginalisierung innerhalb der marginalisierten Gruppe. Dabei sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass die heterosexuelle Gesellschaft die hegemoniale unterdrückerische Macht besitzt und so das Hauptaugenmerk auf dessen Unterdrückungsstrukturen liegen sollte (Eisner, 2016). Nichts desto trotz darf nicht weggesehen, wenn Ausschluss auch in der queeren Community passiert (Applebee, 2018; Langridge & Barker, 2018).

Dabei werden Monosexismus und Bi-Feindlichkeit selbst einer gewissen gesellschaftlichen Auslöschung unterzogen (Eisner, 2013, 2016). Dieser Auslöschung spielt außerdem in die Hände, dass im Diskurs über Monosexismus und Bi-Feindlichkeit mit der Strategie gearbeitet wird, dass es sich hierbei um kein reales, gesellschaftliches Problem handelt und nur eine Imagination einer marginalisierten Gruppe wäre. Diese sei in den Köpfen der bisexuellen Menschen vorhanden und so wird es zu einem rein persönlichen Paradigma verwandelt und gesellschaftlich nicht relevant. Wenn die Diskriminierung bisexueller Menschen jedoch als valides soziales Problem zugelassen wird, wird es eher geschmälert oder als überwertet abgetan und so gesellschaftliches „Gaslighting“¹² betrieben (Sweet, 2019). Diesem Gedanken nach sei Monosexismus also nur schlecht vergleichbar mit Heterosexismus¹³, Cissexismus¹⁴ oder dem Heteropatriarchat¹⁵. So kann jedoch genau diese De-

¹² Der Begriff „Gaslighting“ kommt eigentlich aus der Psychologie und ist eine Form von seelischer Gewalt, wo die Opfer durch Verleugnen und Lügen des Gegenübers so manipuliert werden, dass sie an ihrem eigenen Verstand zweifeln (Sweet, 2019).

¹³ Heterosexismus ist eine Ideologie, die Heterosexualität als einzig „natürliche“ und „wahre“ Richtung von menschlicher Sexualität vertritt (Eisner, 2013, S. 320).

¹⁴ Kann auch mit Transfeindlichkeit gleichgesetzt werden. Cissexismus nimmt an, dass das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht von cis Menschen, das einzig „natürliche“ und „richtige“ Geschlecht sei. So werden alle Personen, die nicht cis sind abgewertet und ausgegrenzt (Eisner, 2013, S. 319).

¹⁵ Das Heteropatriarchat ist ein gesellschaftspolitisches System, in dem das (weiße), männliche, cis Geschlecht und die Heterosexualität über anderer Geschlechter und andere sexuelle Orientierungen herrschen (Eisner, 2013, S. 320).

legitimation und der Versuch der Auslöschung der Stigmatisierung ein Beweis für genau die Existenz von Monosexismus gesehen werden (Eisner, 2013, S. 64).

Im Diskurs über Monosexismus und Bi-Negativität soll jedoch nicht vergessen werden, dass durch diesen viele bisexuelle Leben gefährdet sind. Bisexuelle Personen begehen häufiger Suizid, sie sind häufiger krank – physisch und psychisch, sie haben keine Community als Unterstützung in dem Sinne wie viele monosexuelle Personen und erfahren öfter häusliche und sexualisierte Gewalt, um nur ein paar Beispiele zu nennen (Barker, 2012; Eisner, 2013; Maliepaard & Baumgartner, 2020; Shaw, 2022). Sie wurden und werden in der Geschichte ausgenutzt, unterdrückt, nicht als voll genommen oder schlicht und ergreifend ausradiert.

And after all of this, we are told that it's all in our heads, that monosexism and biphobia do not exist, that those problems are our personal problems: We are pathologized. Our experiences, our lives, our pain, and our oppression are written out and wiped clean of history, culture, and community (Eisner, 2013, S. 64).

Als vergleichendes Beispiel, kann die Unterdrückung der Frauen und damit einhergehende Probleme herangezogen werden. Dabei wurden und werden bis heute die Schwierigkeiten von weiblich gelesenen Menschen als persönliches, privates Phänomen abgetan und so versucht die politische Handlungsmacht zu entziehen. Damals gab es auch noch nicht die richtige Sprache, Werkzeuge oder Analysen, um weibliche Diskriminierung als gesellschaftliche Angelegenheit zu beschreiben, zu erforschen und in letzter Instanz zu dekonstruieren.

In writing about monosexism, in many ways I write about a problem that has no name. The tools and language available for addressing, analyzing, and deconstructing monosexism and biphobia are meager; and just like women's oppression at the time of Friedan's writing, bisexuals' oppression is everywhere and nowhere, a problem without a name. Therefore when I write now about monosexism, I am merely scratching the surface. However, I hope that what I have to say will aid further development of language, tools, and concepts with which to engage with, recognize, and deconstruct monosexism and biphobia (Eisner, 2013, S. 65)

2.1.1. Die Überschneidungspunkte des Monosexismus

So wie andere unterdrückerischen Strukturen schneidet sich auch Monosexismus mit anderen hegemonialen Unterdrückungssystemen und ist mit diesen versponnen. Diese Überschneidungen mit anderen Diskriminierungssystemen, wie zum Beispiel Misogynie, Cissexismus oder Rassismus kreieren eine ganz eigene Art von Unterdrückung (Eisner, 2016). Diese Überschneidungen müssen intersektional betrachtet werden, da diese einschneidenden Einflüsse auf das Leben von bisexuellen Frauen, transgender Menschen oder BIPOC¹⁶ haben. Das kann unter anderem daran gesehen werden, dass bisexuelle Menschen überwiegend Frauen, trans oder BIPOC sind (Eisner, 2016). Die Überschneidungsknoten von Misogynie und Monosexismus wurde „Sapphobia“ genannt und soll damit die einzigartigen Erfahrungen von bisexuellen Frauen mit Monosexismus und Misogynie diskutieren und hervorheben und diese anders behandeln als bisexuelle Menschen mit anderen Geschlechtern oder andere Frauen mit anderen sexuellen Identitäten. Eine Form von Sapphobia kann als die Hypersexualisierung und die Objektivation, denen bisexuellen Frauen ausgesetzt sind, beschreiben. Diese Hypersexualisierung und die Imagination, dass bisexuelle Frauen nur für die heterosexuelle Fantasie des Mannes zur Verfügung stehen, kann mehr sexuelle oder intime Gewalt gegen bisexuelle Frauen generieren (Barker, 2012; Chen et al., 2020; Eisner, 2016).

Laut Studien erfahren bisexuelle Frauen öfter Vergewaltigung (ca. 50% der bisexuellen Frauen), sexuelle Übergriffe (75%) und häusliche Gewalt des*der Partner*in (61%), als andere monosexuelle Frauen (Barker, 2012; Chen et al., 2020). Mehr als die Hälfte der bisexuellen Frauen in der Studie „Queer in Wien“ fühlten sich auch aufgrund ihres Geschlechtes diskriminiert (Schönpflug et al., 2015). Eine andere große LGBT-Erhebung ist die von der European Agency for fundamental Rights kurz FRA, die 2013 durchgeführt wurde und auf die sich die „Queer in Wien“ teils bezieht (Europäische Union, 2013). Die Studie erforscht dabei alle Länder in der EU. Es kann gesehen werden, dass sich über 60% der bisexuellen Frauen (67% der lesbischen Frauen) im Allgemeinen stärker belästigt fühlten als schwule oder bisexuelle Männer. Es muss jedoch der Geschlechterunterschied beachtet werden und dass Frauen per se mehr Diskriminierung ausgesetzt sind als Männer (Europäische Union, 2013).

Außerdem wird die Gewalt gegen bisexuelle Frauen öfters auch mit dem Vorurteil erklärt, dass diese auf Grund ihrer sexuellen Identitäten mehr sexuell verfügbar für Männer seien. Ferner konnte gezeigt werden, dass bisexuelle Frauen noch mehr gefährdet als andere monosexuelle Frauen und bisexuelle

¹⁶ BIPOC steht für Black and Indigenous people of color und soll auf die verschiedenen systemischen Unterdrückungen aufmerksam machen von Personen, die nicht weiß sind. Außerdem soll mit dem Begriff Solidarität zwischen den „Communities of Color“ gezeigt werden (*Why We Use BIPOC*, o. J.).

Männer sind, an psychischen Erkrankungen, wie Depression zu erkranken, Suizid zu begehen oder in prekären ärmlichen Verhältnissen zu landen (Barker, 2012). Die bisherige Forschung ist immer wieder dadurch limitiert, Bisexualität nicht als eigene Sexualität zu betrachten und zu untersuchen: So erforscht Plöderl et al. (2010) beispielsweise den Zusammenhang zwischen Suizidalität, Suizidversuchen und sexuelle Orientierung in Österreich. Zum einen erforscht er dies bei homo- und bisexuellen jungen Männern und welcher Einfluss von Seiten der Schule gegeben ist. Zum anderen erforscht er generell die Suizidalität und sexuelle Orientierung in Österreich (Plöderl, Faistauer, et al., 2010; Plöderl, Kralovec, et al., 2010). Jedoch scheitert auch diese Forschung daran, Bisexualität als eigene Kategorie in deren Analyse zu nehmen. Der Einfluss von Bisexualität auf die Suizidversuche wird immer im Zuge mit Homosexualität dazu addiert und zusammen erforscht (Plöderl, Faistauer, et al., 2010; Plöderl, Kralovec, et al., 2010). Grundsätzlich muss gesagt werden, dass diese Studien zwar bisexuell als sexuelle Identitätskategorie innehaben, jedoch beim Lesen klar wird, dass Bisexualität nur bedingt vorkommt. Wenn diese vorkommt, dann meistens im Zusammenhang mit schwul und lesbisch. So wird Bisexualität nie als eigene Sexualität mit individuellen Problemen sowie Diskriminierungserfahrungen angesehen und erforscht.

Bisexuelle "People and Indigenous People of Color" erfahren auf Grund ihrer außergewöhnlichen gesellschaftlichen Stellung Diskriminierung und Stigmatisierungen, die sich negativ auf alle Bereiche des Lebens auswirkt. So wie bei bisexuellen trans Personen, erfahren auch bisexuelle BIPOC's kulturelle und gesellschaftliche Auslöschung und Ausgrenzung und haben so gut wie keine soziale Repräsentation oder Anerkennung in der Mehrheitsgesellschaft, sowie in anderen Communities. Viele bisexuelle BIPOC's berichten von der Stigmatisierung von Bisexualität in Schwarzen¹⁷ Communities, sowie von Rassismus Erfahrungen innerhalb der queeren oder bisexuellen Bewegungen. Die Überlappung von Rassismus und Monosexismus kann außerdem daran gesehen werden, wie im gesellschaftlichen Diskurs bisexuelle und Schwarze Körper gesehen werden.

Beide Körper werden objektiviert und hypersexualisiert oder als „wilde Raubtiere“ angesehen. Während weibliche BIPOC's und bisexuelle Frauen vor allem eine Mischung aus Rassismus und „Saphobia“ erfahren, welche sie fetischisiert, werden bisexuelle männliche BIPOC als sexuelle „predators“ konstruiert oder als Überträger von HIV und anderen STI gesehen (Eisner, 2016; Ghabrial, 2019). Die Pathologisierung von BIPOC's Sexualität kann im Zusammenhang mit der negativen

¹⁷ Schwarz wird hier gezielt großgeschrieben, da es eine Selbstbezeichnung für BIPOC ist und dies eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position verdeutlicht. Es soll damit verdeutlicht werden, dass es sich hier um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt und keine reelle Eigenschaft, die auf die Hautfarbe der Person zurückzuführen ist (Glossar für diskriminierungssensible Sprache, o. J.; Schwarz | Diversity Arts Culture, o. J.).

Einstellung der Bisexualität gesehen werden. Vor allem wenn der Fokus auf den HIV/Aids Diskurs gelenkt wird, kann gesehen werden, dass HIV hauptsächlich mit verschiedenen Körpern und Identitäten verbunden wird. Vor allem Schwarze Körper werden im Zusammenhang damit gesehen und pathologisiert. Bisexuelle BIPOC Männer werden als die Überträger von HIV/ Aids porträtiert. So meint Snorton, dass oftmals bestimmte Körper mit dem AIDS Stigma stigmatisiert werden, bevor sie sich überhaupt mit dem Virus infizieren (Tolliver & Snorton, 2016).

Die Überlappung von Cissexismus und Monosexismus hat einen negativen Effekt auf das Leben von bisexuellen trans- und intergeschlechtliche Personen auf verschiedenen sozialen Ebenen (Behrensen & Brennan, 2016; Eisner, 2016; Langridge & Barker, 2018). Ein zentraler Überschneidungspunkt, den Cissexismus und Monosexismus haben, ist der des Auslöschens und Unsichtbar machens („erasure“ siehe Kapitel 3.2). Bisexuelle trans und intergeschlechtliche Personen leiden unter dem doppelten gesellschaftlichen Auslöschens und Unsichtbar machen als nicht cisgeschlechtliche und bisexuelle Person. Sie werden nicht nur einzeln in kulturgesellschaftlichen Kontexten ausgelöscht und nicht sichtbar gemacht, sondern auch die Existenz von bisexuellen trans Menschen wird strukturell ausradiert (Eisner, 2016). Das passiert auf jeder Ebene des menschlichen Zusammenlebens, wie in der öffentlichen, kulturellen, sozialen und privaten Sphäre (genauer, siehe Kapitel 3.2). So wird das Annehmen der individuellen Problematiken von bisexuellen Personen und die gesellschaftlichen Validierungen derer schwerer gemacht durch Cissexismus und symbolischen Auslöschung von trans Identitäten und deren Leben (Eisner, 2016).

Hierbei ist es außerdem wichtig anzumerken, dass trans Menschen nicht nur dem Ausradiert ihrer Existenz von der Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt sind, sondern auch in queeren Kontexten ausgeschlossen und unsichtbar gemacht werden. Das Auslöschens von transgeschlechtlichem Leben ist jedoch auch in bisexuellen Communities vorhanden und bisexuelle Auslöschung ist auch in trans Kontexten aufzufinden (Eisner, 2013, 2016). Eine andere Art, bei der „erasure“ gesehen werden kann, ist die fälschliche Annahme, dass Bisexualität die Geschlechter Binärität (re)-produziert und so die Existenz von bisexuellen trans Menschen unmöglich macht. Es muss angemerkt werden, dass trans Personen mit unter die vulnerabelste Gruppe innerhalb der LGBTQIA+ Bewegung sind, die extreme Unterschiede zu anderen cisgeschlechtlichen Menschen innerhalb des queeren Spektrums beinhaltet. In Kombination mit den Unterschieden von bisexuellen Menschen zu monosexuellen Menschen macht bisexuelle trans- und intergeschlechtliche Personen zu einer einzigartig marginalisierten Gruppe innerhalb der marginalisierten Gruppe. Im nächsten Kapitel wird näher auf bisexuelle „erasure“ eingegangen und wie diese zur Unsichtbarkeit und Stigmatisierung bisexueller Menschen beiträgt (Behrensen & Brennan, 2016; Eisner, 2013, 2016; Langridge & Barker, 2018).

2.2. Bisexuelle Auslöschung und ihr epistemischer Vertrag

„Bisexual erasure“, zu Deutsch bisexuelle Auslöschung kann als Produkt eines monosexistischen Gesellschaftssystems gesehen werden, welches strukturelle Auslöschung von Bisexualität und bisexuellen Identitäten zur Folge hat. Ich beziehe mich auf das Verständnis von Eisners Definition von „bisexual erasure“:

[...] bisexual erasure [i]s the widespread social phenomenon of erasing bisexuality from any discussion in which it is relevant or is otherwise invoked (with or without being named). [...] [B]isexual erasure is [...] the most significant aspect of the monosexist structure. Bisexual erasure is present on every level and sphere of our lives, from the public and cultural level, through the social and community level, and to the private level. Bisexual erasure means, among other things, a lack of representations, lack of communities, lack of awareness, lack of speech, and lack of acknowledgment. It means that most of the time, most of our culture operates under the presumption that bisexuality doesn't-and cannot- exist.”(Eisner, 2013, S. 66).

Bisexuelle Auslöschung, kann auf mehreren Ebenen beobachtet werden. Zum einen gibt es im *öffentlichen* oder *kulturellen* Bereich wenig bis keine bisexuelle Repräsentation. Das kann zum Beispiel bei berühmten oder prominenten Personen beobachtet werden, die eigentlich bisexuell sind, jedoch als entweder hetero- oder homosexuell in den Medien dargestellt werden. Als Beispiel kann hier Lady Gaga, Virginia Woolf oder auch Freddie Mercury genannt werden (Eisner, 2013, S. 67; Yoshino, 2000, S. 395–397). Zum anderen kann auf der *sozialen* Ebene beobachtet werden, dass bisexuelle Menschen mutmaßlich zu homosexuell oder heterosexuell zugeordnet werden, weshalb oftmals die individuellen Probleme bisexueller Menschen nicht als solche gesehen werden. Bisexuelle Menschen können sich unter Druck gesetzt fühlen, ihre sexuelle Identität zu reflektieren oder im schlimmsten Fall zu einer monosexuellen Anziehung ändern zu müssen. Sie erfahren soziale Isolation in der hetero- und homosexuellen Welt. Auch auf der *privaten* Ebene haben bisexuelle Personen Schwierigkeiten. Oftmals wird die Bisexualität von Familien und Bekanntenkreis als nicht geglaubt oder als nicht valide wahrgenommen. Es wird oftmals als Phase abgetan und dass diese eigentlich heterosexuell oder schwul oder lesbisch seien (Eisner, 2013, S. 67; Yoshino, 2000, S. 395–397).

Yoshino (2000) sieht bisexuelle „invisibility“, zu Deutsch bisexuelles Unsichtbar machen, nicht als naturgegebenes Phänomen, sondern als eine soziale und kulturelle Konstruktion, die von heterosexueller, schwuler und lesbischer Gesellschaft (re-) produziert und konnotiert wird. Er

behauptet, dass die Strukturen der Heterosexualität und der Homosexualität ein geteiltes Interesse an der Auslöschung der Bisexualität haben. Dieses Interesse nennt er „epistemic contract of bisexual erasure“. Dieser epistemische Vertrag erzeugt, stellt kulturelles und gesellschaftliches Wissen her, welches Bisexualität auslöscht und bisexual erasure aufrechterhält (Eisner, 2013, S. 66). Er unterscheidet zwischen drei Arten der bisexual erasure in der westlichen Kultur, die alle auf der sozialen Ebene passieren (siehe oben) (Eisner, 2013, S. 67).

Als erstes erwähnt er die generelle Auslöschung von allem, was mit Sexualität zu tun hat. Diese Art von Löschung wird von allen sexuellen Orientierungen gleich geteilt und durchzieht alle gesellschaftlichen Diskurse über Sexualität. Als zweite Ebene der bisexual erasure spricht er vom kulturellen Ausradieren jeder gleichgeschlechtlichen Attraktion. Die dritte und letzte Ebene beschränkt sich speziell auf Plurisexualitäten und hat die bisexuelle Auslöschung zur Folge. Der epistemic contract durchfließt jeden Diskurs über sexuelle Anziehung von mehr als einem Geschlecht (Eisner, 2013, S. 67; Yoshino, 2000). Laut Yoshino können drei verschiedene Strategien von bisexuellem Ausradieren ausfindig gemacht werden. Das Überraschende daran ist, dass sowohl der homosexuelle als auch der heterosexuelle Diskurs über Bisexualität die gleiche Taktik des systematischen Löschen anwendet (Yoshino, 2000, S. 395–396). Bisexuelles Ausradieren findet also nicht nur auf der heterosexuellen Seite statt, sondern auch in der schwulen und lesbischen Gesellschaft (Yoshino, 2000, S. 397). Er unterscheidet zwischen drei Ebenen, die von beiden monosexuellen Gemeinschaften gleichermaßen verwendet werden:

Die erste bezeichnet er als *class erasure*, welche eine komplette Leugnung der Bisexualität als sexuelle Kategorie bedeutet (Yoshino, 2000, S. 396). Diese wird entweder implizit oder explizit ausgeführt. So wird etwa die Bisexualität nicht als eigene Sexualitätskategorie anerkannt, indem allen bisexuell deklarierten Menschen eigentlich Homosexualität zugeschrieben wird. Diese verdrängen oder befinden sich noch am Weg des homosexuellen Outings. Oder es wird impliziert, dass die vermeintlich bisexuellen Individuen eigentlich heterosexuelle seien. Die potenziellen heterosexuellen Personen würden sich „nur“ als bisexuell bezeichnen, weil es gerade „in“ oder im Trend wäre. Zusätzliches wird es oftmals als Phase abgetan, die jede heterosexuelle Person einmal in deren Leben durchmachen muss (Yoshino, 2000, S. 396). Zweitens kann die bisexuelle Auslöschung auf der *individuellen Ebene* beobachtet werden (Yoshino, 2000, S. 396) Die individuelle Auslöschungsstrategie erkennt Bisexualität zwar als eigene Kategorie an, jedoch wird die individuelle bisexuelle Identität der Person angezweifelt. Das wird mehrheitlich von heterosexuellen Menschen in Frage gestellt, welche vermuten, Bisexuelle seien eigentlich homosexuell. Auch auf dieser Ebene wird die Bisexualität nur als Phase angesehen, aus der die bisexuelle Person schlussendlich herauswächst (Yoshino, 2000, S. 396).

Vor allem in den homosexuellen Communities werden bisexuelle Menschen als „protohomosexuell“ gesehen (Rust, 1992; Yoshino, 2000, S. 398). Da sich bisexuelle Menschen später manchmal als homosexuell geoutet haben, wird auf Grund von persönlicher Erfahrung beschlossen, dass diese eigentlich immer homosexuell wären¹⁸. Die persönlichen Erfahrungen lassen den Anschein erwecken, dass Bisexualität keine stabile sexuelle Identität wäre, sondern nur eine Übergangslösung zum eigentlichen monosexuellen Outing. Gerade in der homosexuellen Community wären sie Bisexualität noch kritischer gegenüber, da sie mehr zu verlieren hätten, falls die vermeintlich bisexuellen Menschen sich doch als heterosexuell herausstellen (Yoshino, 2000, S. 399). Die letzte Lösungsstrategie nennt er *De-legitimation* (Yoshino, 2000, S. 396). Hier wird zwar die bisexuelle Identität des einzelnen Individuums anerkannt, aber mit ihr ein Vorurteil oder Stigma verknüpft. Häufige Vorurteile gegenüber bisexuellen Menschen sind zum Beispiel, sie wären höchst promiskuitiv, ihnen könnte nicht getraut werden, sie wären falsch, versteckte Homosexuelle oder Lesben und mehrheitlich Überträger*innen von HIV-Infektion, da sie den Virus von der „kinky“¹⁹ schwulen Communities zu den „respektablen“ heterosexuellen Menschen bringen (Shaw, 2022, S. 52) In der queeren Community werden sie als „closet cases“ oder als Verräter*innen der Community angesehen (Shaw, 2022; Yoshino, 2000, S. 396).

Der Grund, warum der epistemic contract überhaupt existiere, sei, dass sich sowohl das heterosexuelle und das homosexuelle System von der Bisexualität bedroht fühlen und sie deswegen ein gemeinsames Interesse daran haben, den sozialen Vertrag miteinander einzugehen. Bisexualität hätte damit das Potential die gesellschaftliche monosexuelle Norm zu destabilisieren und so dabei zu helfen, diese zu dekonstruieren und neu aufzubauen (Eisner, 2013; Maliepaard & Baumgartner, 2020; Yoshino, 2000). Er beschreibt drei Szenarios, wo die Anerkennung der Bisexualität als sexuelle Kategorie monosexuelle Strukturen in Frage stellen könnten (Eisner, 2013, S. 63). Für die Stabilisierung des heteronormativen Systems müssen die monosexuellen Orientierungen präserviert werden und sich binär gegenüberstehen („stabilization of sexual orientations“). Zudem muss das Konzept Geschlecht als soziale Kategorie aufrechterhalten werden, um die gesellschaftliche Ordnung zu gewährleisten („maintaining the primacy of gender as a social category“). Außerdem ist es für die monosexuelle Gesellschaft unabdingbar, die Monogamie als institutionelle Norm beizubehalten („preservation of monogamy“) (Yoshino, 2000, S. 412–414).

¹⁸ Als gutes Beispiel kann hier Boy George und Elton John genommen werden, die sich vorher als bisexuell bezeichneten und später als schwul outeten (Garber, 2000, S. 145)

¹⁹ Auf Deutsch sexuell pervers, komisch

2.2.1. Aufrechterhaltung der sexuellen Orientierung

Die Aufrechterhaltung der sexuellen Orientierung sei deswegen wichtig, da schon die reine Option der Existenz der Bisexualität Homosexualität und Heterosexualität in Frage stellen würde. Denn um als heterosexuell oder homosexuell wahrgenommen zu werden, reicht es normalerweise aus, die Anziehung zu einem anderen oder dem gleichen Geschlecht ‚vorzuweisen‘. Die gesellschaftliche Anerkennung von Bisexualität als sexuelle Identität würde diesen ‚Vorweis‘ jedoch in Frage stellen. Diesem Gedanken nach könnten so Mono- und Plurisexualitäten in der Gesellschaft koexistieren und es wäre nicht mehr so einfach nachzuvollziehen wer hetero- oder homosexuell ist. Hier haben die Heterosexualität und die Homosexualität ein geteiltes Interesse daran, die bisexuelle Auslöschung als sexuelle Kategorie in Takt zu halten, da sonst auch die monosexuelle Identität hinterfragt werden würde (Eisner, 2013, S. 70).

Heterosexualität stellt die hegemoniale Sexualität dar und damit genießen heterosexuelle Personen auch gewisse Privilegien in allen Sparten des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Wenn Bisexualität nun als valide Sexualität angesehen würde, würde das den ‚Beweis‘ der Heterosexualität erschweren und somit den Zugang zu diesen Privilegien versperren (Eisner, 2013, S. 70). Auf der anderen Seite wird in der homosexuellen Welt die Identitätszuschreibung oft durch die „born this way“ Behauptung stabilisiert. Dieser Ausspruch wurde auch oft als Begründung verwendet, um die gleichen Rechte, wie heterosexuelle Menschen zu beanspruchen. Nun würde die Bisexualität den ‚Nachweis‘ der Homosexualität stören oder schwieriger machen, da sie auch als sexuelle Kategorie in Frage kommen würde. Die allgemeine Annahme, dass sich jedoch bisexuelle Menschen zwischen hetero- und homosexuell entscheiden können und somit eine Wahl hätten, würde aber bedeuteten, dass das Argument des „born this way“ nicht valide wäre und somit diesen Nachweis behindern würde (Eisner, 2013, S. 70–71).

2.2.2. Geschlecht als soziale Kategorie erhalten

Das Anliegen, Geschlecht als soziale Kategorie beizubehalten hat damit zu tun, dass Bisexualität auch das Potenzial hätte, die Geschlechter-Binärität zu bedrohen und damit deren Struktur aufzubrechen. Da Bisexualität als eine Art von sexueller Begierde gesehen werden kann, die keinen Unterschied zwischen Menschen auf Grund ihres Geschlechtes macht, fordert sie damit die Anziehung zu nur einem Geschlecht heraus und destabilisiert so das gesellschaftliche Zusammenleben. „[C]hallenging the primacy of sex destabilizes not only monosexual identity, but human identity.“ (Yoshino, 2000, S. 412). Yoshino bezieht sich dabei auf Judith Butler, die konnotiert, dass Menschen in der westlichen

Gesellschaft erst als Mensch angesehen werden, wenn dem ein Geschlecht zugewiesen wird. "[T]he moment in which an infant becomes humanized is when the question, 'is it a boy or girl?' is answered." (Butler, 2006, S. 142).

Der gesellschaftliche Konflikt der Zweigeschlechtlichkeit kann vor allem gut an dem Beispiel der Intergeschlechtlichkeit gesehen werden. Bei intergeschlechtlichen Kindern wird oftmals kurz nach der Geburt ein medizinischer Eingriff unternommen, der gar nicht nötig wäre, um diese an die gesellschaftliche Binärität der Geschlechter anzupassen. Es handelt sich physisch gesund geborene Babys, die eigentlich keinen medizinischen Eingriff benötigen (Kessler, 1990). Bisexualität und Intergeschlechtlichkeit teilen sich die Gemeinsamkeit, die die Frage nach dem, ob es sich um ein Mädchen oder einen Jungen handelt, obsolet macht. Wenn dies aber nun die Frage ist, die uns erst zum Menschen werden lässt bzw. über unsere Menschlichkeit bestimmt, dann ist es nicht verwunderlich, dass Bisexualität (und auch Intergeschlechtlichkeit) als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung wahrgenommen wird (Yoshino, 2000, S. 412–413). Besonders bedrohlich wirkt es jedoch für monosexuelle Identitäten, da deren Definition davon abhängt, sich entweder dem selben oder dem Anderen hingezogen zu fühlen (Yoshino, 2000, S. 413).

Dazu passt auch gut Judith Butlers Theorem der Geschlechter Melancholie („theory of gender melancholia“), welches besagt, dass Heterosexualität und Homosexualität nur in ihrer Existenz bestätigt werden können, dass die eine Sexualität die andere ausschließt und so keinen Raum für die andere zulässt. So wirkt Bisexualität bedrohlich, da sie fluide und weder noch sein kann (Butler, 1995; Eisner, 2013, S. 69). So kann Bisexualität die Mauern der Geschlechter Binärität zum Wackeln bringen und in dem Zusammenhang auch die monosexuellen Identitäten in Frage stellen.

Without a clear and privileged distinction between "man" and "woman," there is no clear and privileged distinction between "straight" and "gay." In the previous analysis, we saw that bisexuality directly challenged sexual orientation categories by destabilizing them. Here we see that bisexuality indirectly challenges sexual orientation by destabilizing sex. (Yoshino, 2000, S. 413).

Zudem deckt sie eine gesellschaftliche Spannung auf, die zwischen dem privaten und sozialen Raum, auf Grund des Geschlechts herrscht (Eisner, 2013, S. 71; Yoshino, 2000, S. 413–414). Die Existenz der Bisexualität trägt dazu bei, wie Geschlecht in einem erotischen und einem nicht- erotischen Kontext gesehen wird. Er nennt das Beispiel Arbeitsplatz in Bezug auf einen nicht erotischen Raum, in dem es höchst unmoralisch und teils illegal ist, auf Grund des Geschlechts auszuschließen oder zu

favorisieren.²⁰ Wenn es sich nun um einen erotischen oder sexuellen Kontext handelt, kann eine Veränderung dieses Verständnisses gesehen werden. Hier wird aufgrund des Geschlechts ‚diskriminiert‘ und Entscheidungen auf Grund der Geschlechterpräferenz getroffen. Monosexuelle Personen schließen tagtäglich auf der Grundlage ihrer sexuellen Begierde ein anderes Geschlecht aus. Das bedeutet, dass ihre Identität und Existenz dadurch definiert und gefestigt wird, ihre sexuellen Partner*innen durch eine Unterscheidung zwischen den Geschlechtern auszuwählen (Yoshino, 2000, S. 413–414). “In this way bisexuality exposes inconsistencies within the system, pointing out social sexism and patriarchy”(Eisner, 2013, S. 71).

2.2.3. Das Konzept Monogamie hinterfragen

Bisexuelle Personen werden oftmals in populärkulturellen, gesellschaftlichen Diskursen als besonders promiskuitiv porträtiert und so objektiviert. Das ist auch einer der häufigsten Vorurteile, mit denen sich bisexuelle Personen und vor allem bisexuelle Frauen auseinandersetzen müssen. Bisexualität wird nicht als ‚normale‘ Sexualität an sich beschrieben, sondern als exzessiv, hypersexuell oder gierig angenommen (Yoshino, 2000, S. 420–421). Es wird als die eine ‚richtige‘ und ‚normale‘ Sexualität, Monosexualität, als Barometer genommen und alles was darüber hinaus ausgelebt wird, als exzessiv angesehen und so zu Promiskuität oder Gier zugeordnet (Eisner, 2013, S. 73). Mit diesem populärkulturellen Vorurteil sei es auch kein Wunder, dass Bisexualität oftmals in Verbindung mit Nicht-Monogamie oder anderen Beziehungsmodellen erwähnt wird und so das Konzept der Monogamie in Frage stellt. Im heterosexuellen Diskurs werden bisexuelle Personen und deren vermeintliches Unvermögen monogam leben zu können, als potenziell gefährlich eingestuft. Da sie eine Verbindung zwischen den queeren Communities und der ‚normalen‘ heterosexuellen Welt darstellen und so Krankheiten, wie HIV und anderen STIs übertragen könnten (Shaw, 2022, S. 52; Yoshino, 2000, S. 420–421).

Außerdem haben beide monosexuelle Diskurse ein geteiltes Anliegen der romantischen Eifersucht in sexuell gemischten Beziehungen. Bei einer Partnerschaft zwischen monosexuellen und bisexuellen Personen könnte die Gefahr bestehen, dass die bisexuelle Person, die Beziehung für ein das gegenteilige Geschlecht des*der Partner*in verlässt. Weshalb viele homo- oder heterosexuellen Menschen Scheu davor haben, eine Beziehung mit einem bisexuellen Menschen einzugehen (Eisner, 2013; Yoshino, 2000). Bisexuelle Personen und deren potenziell promiskuitiver und exzessiver Lebensstil werden als Bedrohung für das Konzept der Monogamie und als Übertrager*innen von

²⁰ Ob es dann in der Wirklichkeit so ist, ist fraglich.

sexuellen Krankheiten eingestuft. Es kann also gesehen werden, dass Bisexualität in vielen Aspekten als gesellschaftlich bedrohlich wahrgenommen wird. Sie destabilisiert sowohl die heterosexuellen als auch homosexuellen Gesellschaftsnormen und Strukturen und setzt diese unter Druck. Das gibt der Öffentlichkeit nicht nur genug Gründe warum Bisexualität ausgelöscht werden sollte, sondern stattdessen die Bisexualität und die bisexuellen Individuen auch mit einer Menge an politischen Bedeutungen und Macht aus, um diese Strukturen von innen heraus zu entlarven und um sie schlussendlich zerstören zu können.

While we address monosexism, biphobia, and bisexual erasure, we must also keep in mind that the very powers that oppress us also give us the crack through which to break the system (Eisner, 2013, S. 74).

Aber "bisexual erasure" ist nicht nur auf die sexuelle Identität beschränkt, sondern durchzieht auch andere Sphären des sozialen und gesellschaftlichen Lebens. Auch andere Arten von Monosexismus sind in vielen Ebenen des sozialen Lebens eingebettet und beeinflussen inwiefern, Bisexualität wahrgenommen und gesehen wird (Eisner, 2013, S. 74). Im nächsten Kapitel wird näher auf die Stigmatisierungen und Stereotypen eingegangen, denen bisexuellen Personen ausgesetzt sind und wie diese ihr Leben negativ beeinflussen.

2.3. Bi-Negativität und Bi-Phobie

Die Begriffe Bi-Negativität (englisch „bi- negativity“), Bi-Feindlichkeit und Bi-Phobie (im englischen „bi-phobia“) werden verwendet, um ein negatives Verständnis von Bisexualität zu beschreiben. Dazu gehören verschiedene Unterdrückungspraktiken, wie Diskriminierung, psychische und physische Gewalt und vor allem die Auslöschung, die nicht Anerkennung und das systematische Unsichtbar machen von bisexuellen Individuen (Baumgartner, 2020; Eisner, 2013; Klesse, 2011). In der Forschung wird vor allem das Wort Bi-Phobie verwendet, die eine Ähnlichkeit zu dem Begriff Homophobie hat und eine eigene Art von Unterdrückungspraxis darstellt. Baumgartner (2020) spricht vor allem von Bi-Negativität, da die Annahme der Bi-Phobie („bi-phobia“) ist, dass die Diskriminierungspraxis vor allem aus Angst heraus entsteht. Bi-Negativität betont dabei aber die viele Unterdrückungsnuancen und Microaggressionen²¹, denen bisexuelle Personen auch im alltäglichen Leben ausgesetzt sind. Daher

²¹ "Microaggressions are subtle experiences of discrimination that communicate derogatory messages to members of marginalized groups (e.g., women, people of color, and LGBTQ people)" (Whitman & Nadal, 2016, S. 768)

spreche ich in meiner Arbeit vor allem von Bi-Negativität, sehe Bi-Phobie oder Bi-Feindlichkeit als das gleiche und werde diese Begriffe auch verwenden, falls ich mich auf andere Autor*innen beziehe.

Bi-Negativität geht mit gewissen Vorurteilen, Stereotypen und negativen Einstellungen gegenüber bisexuellen Menschen einher. Den Vorurteilen, mit denen diese konfrontiert werden, sind zum Beispiel: Bisexuelle Personen wären keine vertrauenswürdigen, romantischen, monogamen Partner*innen und sie würden betrügen, Bisexualität existiert als solche gar nicht und wäre nur eine Phase und Übergang zur Homo oder Heterosexualität. Spannend zu sehen ist an diesem Stereotypbeispiel, dass vor allem bisexuellen Frauen angelastet wird, sie seien eigentlich heterosexuell und bisexuellen Männern sie wären homosexuell. Das bedeutet, dass alle bisexuelle Menschen sich vermeintlich immer für das männliche Geschlecht entscheiden würden, was auf eine phallozentrischen²² und sexistische Ausrichtung der Gesellschaft schließen lässt (Eisner, 2013, S. 39). Zudem werden sie als Überträger*innen für sexuelle Krankheiten, wie STDs, STIs oder HIV gesehen. Bisexuelle Personen könnten sich aussuchen, ob sie homo- oder heterosexuell sein wollen. Sie seien nie mit nur einem*r Partner*in zufrieden, deswegen als gierig wahrgenommen und nicht zur Monogamie fähig (Baumgartner, 2020; Eisner, 2013; Shaw, 2022).

Ein großes Problem, dass das Leben bisexueller Menschen negativ beeinflusst, sind die internalisierten Stereotypen. Studien zeigen, dass besonders bisexuelle Personen die Vorurteile, die ihnen von außen auf erlasst werden, verinnerlichen und somit gegen sich selbst anwenden (Maliepaard & Baumgartner, 2020). Internalisierte negative Einstellungen gegenüber queeren marginalisierten Gruppen spielen eine große Rolle wenn es um den psychischen und physischen Gesundheitszustand dieser geht (Jorm et al., 2002; Meyer, 2003; Ross et al., 2010). Beispielsweise ist Baumgartner (2020) die erste Forscherin, die zu internalisierten Bi-negativität und dessen Auswirkungen auf „Untreue“ in monogamen Beziehungen bei bisexuellen Frauen in Österreich geforscht hat. Eines der meistgenannten Vorurteile gegenüber bisexuellen Personen ist, dass diese nicht zu monogamen Beziehungen fähig wären, weil sie zu „greedy“ sind und nie mit nur eine*r*m Partner*in zufrieden sein können. Sie sieht sich an, wie diese Stereotypen von bisexuellen Personen internalisiert werden und wie sich diese Verinnerlichung auf das Leben und deren Erfahrungen in Partnerschaften auswirkt (Baumgartner, 2020). Dabei fokussiert sie sich vor allem auf das „Fremd gehen“ in monogamen Beziehungen und wie Partizipant*innen deren Betrügen in Bezug auf deren Bisexualität Bedeutung geben. In der Studie kann gesehen werden, dass viele der befragten Personen mit internalisierten Vorurteilen gegen ihre

²² Phallozentrismus ist eine gesellschaftliche Struktur, die Maskulinität und den Phallus über alles stellt und diese mit Privilegien ausstattet. Ist eine spezifische Form des Patriarchats (Eisner, 2013, S. 39)

Sexualität zu kämpfen haben und dass sich diese wiederum in ihren Beziehungsmustern widerspiegelt (Baumgartner, 2020, S. 124).

Eisner (2013) sieht die negativen Einstellungen und die Stereotypen gegenüber bisexuellen Menschen auch als Chance diese für sich zu beanspruchen und so als Treibstoff für politischen Aktivismus zu nutzen. Im nächsten Kapitel werden die bekanntesten Stereotypen nochmal aufgegriffen und näher erklärt, wie diese mit aktivistischer und politischer Bedeutung gelesen und gedeutet werden können.

2.4. Stereotypen und die Kraft zum politischen Aktivismus

Bisexualität ist viel mehr als nur eine sexuelle Identität, denn wie bei vielen anderen öffentlichen Diskursen ist auch Bisexualität mit vielen Bedeutungsmustern, Konnotationen, Sinnzusammenhänge beladen. Das heißt, sie kann nicht nur als Sexualität gesehen werden. Bisexualität und sämtlicher Diskurs darüber könnte viele Einblicke und Wissen eröffnen, das enormes politisches Potenzial in sich trägt (Eisner, 2013, S. 35). Außerdem ist jede Sexualität, die von der heterosexuellen Norm abweicht politisch aufgeladen (Shaw, 2022, S. 79). Diese Bedeutungsmuster und Assoziationen sind der Bisexualität angeheftet und nicht nur mit den bisexuellen Individuen zugeteilt. Die Bedeutungszusammenhänge zu untersuchen, warum es sie gibt, wie welches Wissen von wem über Bisexualität gesellschaftlich verstanden und erzeugt wird, kann neue Ansichten hervorbringen, die negativen Einstellungen gegenüber bisexuellem Leben besser zu verstehen. Sich Bisexualität nur als sexuelle Identität anzusehen wäre zu einfach und eine Verschwendung für das politische Potential, das sie innehat (Eisner, 2013; Shaw, 2022).

Es wird dabei ein epistemologischer Ansatz verfolgt, um sich anzusehen wie Bisexualität in der Gesellschaft gedacht und sich vorgestellt wird, um herauszufinden warum diese mit negativen Einstellungen belastet ist. Eisner versucht damit die Bisexualität auf eine politische Ebene zu bringen und diese mit verschiedenen gelebten Diskriminierungserfahrungen und Problemen von anderen marginalisierten Gruppen zusammen zu bringen (Eisner, 2013). Sie sieht das als Fundament für jedes radikale politische Denken und zwangsläufig den Beginn jeder soziale Veränderung an. „To acknowledge that all forms of oppression are interrelated is to acknowledge that we all have a stake in each other’s liberation, that none of us is free until everyone is free“ (Eisner, 2013, S. 36). Dazu konzentriert sie sich genau auf die ersten Konnotationen, die Menschen in der Gesellschaft zu Bisexualität und bisexuellen Personen haben – Vorurteile und Stereotypen. Sie interpretiert und liest diese so, dass sie einen radikalen bisexuellen politischen Gedanken nähren und verstärken können.

Es wird gezielt auf Stereotypen und Vorurteile eingegangen, weil, diese die ersten Gedanken sind mit denen sofort Verbindung zu einem Thema geschaffen werden. Deswegen sind damit auch die meisten Bedeutungsmuster in der Gesellschaft verbunden. Vorannahmen sind, was über Bisexualität im alltäglichen Diskurs „gewusst“ wird. Sie sind also eine imaginierte Masse an Wissen über Bisexualität, wie diese und bisexuelle Identitäten sind und leben. Das Lesen der Stereotypen kann als Chance gesehen werden genauer zu lernen, welche kulturellen Bedeutungen Bisexualität zugeschrieben wird und wie diese zu dem eigenen Vorteil genutzt werden können (Eisner, 2013, S. 37). Um eine epistemologische Linse einnehmen zu können, dürfen diese Stereotype nicht buchstäblich verstanden und hingenommen werden. Sie sollen eher als eine Art von Metapher gesehen werden, um das politische Potential dahinter zu entfalten. Denn Bisexualität wird als Konzept von der Gesellschaft als unangenehm für dessen „normalen“ Strukturen wahrgenommen, ansonsten würde es diese Vorurteile nicht geben (Eisner, 2013).

Im nächsten Abschnitt werden nochmals die bekanntesten Vorurteile gegenüber bisexuellen Identitäten aufgegriffen und gezeigt, wie aus denen Kraft zum Aktivismus gezogen werden kann. Zum einen wird der Bisexualität vorgeworfen, sie würde als sexuelle Kategorie nicht existieren. Es wurde immer wieder versucht „andere“ revolutionäre Ideen oder Konzepte einer sozialen Bewegung zu minimieren und ihre Existenz abzuerkennen (beispielsweise wurde die Feministische Bewegungen in ihren Anfängen auch nicht ernst genommen und als privates Problem abgetan). Bisexualität verunsichert in ihren Charakterzügen und hinterfragt auf so vielen Ebenen die heteronormativen, cissexistischen, patriarchalen und rassistischen Normen, sodass sie an sich schon viel revolutionäre und aktivistische Potenzial hat. Wenn die heteronormative Mehrheitsgesellschaft vehement gegen etwas ankämpft, es versucht auszulöschen oder nicht anerkennen will, hat es meistens viel bedrohliches Potential für deren Strukturen. Bisexualität als sexuelle Kategorie kann ebenfalls als Gefahr gesehen werden, weshalb das Narrativ gesetzt wird, dass diese eigentlich gar nicht existiere. Der Versuch Bisexualität als solche auszulöschen, ist der Versuch ihr aktivistisches und subversives Potential auszulöschen (Eisner, 2013).

Bisexuelle Personen seien verwirrt oder gehen nur durch eine Phase und seien eigentlich monosexuell – genau diese nicht klare Eingrenzbarkeit und Fluidität von deren Sexualität, sieht Eisner als Möglichkeit gesellschaftliche Instabilität aufzudecken. Das macht Bisexualität als Ausgangspunkt für das Hinterfragen und Dekonstruieren des Systems. Bisexualität kann als de-stabilisierendes Objekt gesehen werden, dass sich weigert sich an die gesellschaftlich gesetzten sozialen Normen und Grenzen anzupassen. Es fängt mit der eigenen sexuellen Identität an, fordert die Binärität der Geschlechter heraus, in dem, dass Geschlecht keine Rolle mehr für Anziehung spielt. Es beansprucht den

monosexuellen Rahmen, hinterfragt das Heteropatriarchat, den Phallozentrismus sowie rassifizierte Gesellschaftsstrukturen und Schönheitsideale (Eisner, 2013, S. 44).

Bisexuelle Personen seien besonders promiskuitiv, „nuttig“ oder von Natur aus untreu ist ein Vorurteil, dass der sozialen Angst vor Sexualität an sich und deren befreiendem Potential in die Hände spielt. Bisexualität wird hypersexualisiert und objektifiziert mit dem Hintergrund, dass alles, was mit sexuellem Verlangen zu tun hat, schlecht und beschämend sei. Die Anziehung zu mehr als einem Geschlecht stellt außerdem die Monogamie als unterdrückerisches System in Frage. Monogamie wurde in der Geschichte und wird auch jetzt noch als nützliches kapitalistisches und patriarchales Werkzeug benutzt, um Frauen und deren sexuelles Verlangen zu kontrollieren. Damit wurden Frauen auch davon abgehalten sich miteinander auszutauschen und sich zu organisieren um den geringsten Widerstand zu gewährleisten (Eisner, 2013). Außerdem kann es als Möglichkeit gesehen werden, Sexualität neu zu entdecken und zu sehen, dass es in der Gesellschaft ein vorherrschendes Klima von sexueller Angst und einer Kultur der Vergewaltigung²³ gibt, dass wenig mit der sexuellen Lust, Freiheit oder Unabhängigkeit von weiblich gelesenen Menschen²⁴ zu tun hat (Eisner, 2013, S. 45). Auf der anderen Seite wird dadurch auch deutlich, wie Sexualität vor allem auf weiblich gelesenen Personen übergestülpt wird. Genauere Betrachtung sowie Hinterfragung dieses Vorurteils könnte ein Startpunkt sein, wie wir *rape culture*²⁵, sexuelle Übergriffe und Missbrauch sowie die negative Einstellung gegenüber Asexualität wahrnehmen und in Folge das Narrativ, wie Sex zu sein hat, zu überdenken (Eisner, 2013, S. 45).

Bisexuelle Personen seien Überträger*innen von HIV und anderen STI's, STD's²⁶. Historisch gesehen war und wird AIDS noch als die „queere Krankheit“ gesehen, zu einem die „Bestrafung“ für das „anders“ und zum anderen der Inbegriff von der gesellschaftlichen Angst davor, dass „Queerness“

²³ Als „rape culture“ werden kulturelle und gesellschaftliche Einstellungen beschrieben, die Vergewaltigungen und jegliche sexualisierte Gewalt gegen Frauen fördern, promoten und unterstützen (bekanntes Beispiel: wenn eine Frau ‚Nein‘ sagt, meint sie eigentlich ‚Ja‘ (Eisner, 2013, S. 321)

²⁴ Da wir in einem binären Geschlechtersystem aufgewachsen sind, sind wir es gewohnt, schnell einmal eine Person zu weiblich oder männlich zu kategorisieren. Mit „weiblich gelesene“ oder „männlich gelesene“ soll eine gewisse Achtsamkeit mit der Zuschreibung ausgedrückt werden, da eins erst das Geschlecht weiß, wenn es das Gegenüber sagt (WECF, o. J.)

²⁵ Siehe Fußnote 23.

²⁶ STI ist die Abkürzung von „sexual transmitted Infection“; STD ist die Abkürzung von „sexual transmitted diseases“

ansteckend und infektiös wäre (Eisner, 2013, S. 47). Des weitern wird sie oftmals mit rassifizierten Gruppen in Zusammenhang gebracht. Bisexuelle männlich gelesene Personen wurden als die ansteckenden Krankheitsüberträger gesehen, die die „queere Krankheit“ zu der „unschuldigen, normalen“ heterosexuellen Welt getragen haben (Eisner, 2013, S. 47; Shaw, 2022). „We can envision bisexuality as the carrier of queerness into the straight population, having the potential to infect—that is, disrupt and queer up—heteronormative structures” (Eisner, 2013, S. 47). Diese Annahme kann noch von einer anderen Perspektive problematisch gesehen werden, denn diese Ansicht von Bisexualität lässt die Grenzen von Gesundheit und Krankheit verschwimmen. So wird der vorherrschende Ableismus²⁷ der Gesellschaft in den Vordergrund gerückt und hinterfragt, wie diese behinderte und chronisch kranke Körper sieht, was eines weiteren Startpunkt für die Überschreitung der sozialen Normen und somit gesellschaftlichen Widerstand bedeuten könnte (Eisner, 2013, S. 47).

Bisexuelle seien eigentlich homo- oder heterosexuell. Dieses Vorurteil greift nochmal den oben genannten Aspekt auf, dass die Gesellschaft eher davon ausgeht, dass bisexuelle männlich gelesene Personen schwul wären und weiblich gelesene hetero., was wiederum das phallogozentristische System aufdeckt und in Frage stellt. Hier kann es als Chance gesehen werden, generell zu hinterfragen, was in der Gesellschaft als „echten“ Sex und Beziehung anerkannt wird und warum der männliche Phallus dabei immer eine zentrale Rolle spielen muss. Das hilft uns die sexistische und misogynen Struktur, die diesem unterliegt, aufzuzeigen und zu hinterfragen. „Instead, we can reconstruct the male body and masculinity and create new visions of subversive and feminist masculinities” (Eisner, 2013, S. 48).

Bisexuelle Menschen können sich aussuchen homo- oder heterosexuell zu sein, untergräbt den Gedankengang, auf den die LGBTQIA+ Bewegung ihr Grundgerüst gebaut hat, dass sie so geboren wurden, um die Akzeptanz und Legitimierung der Mehrheitsgesellschaft zu erlangen. Dieses Argument markiert „naturegegeben“ als authentisch und legitim an und „kulturelles“ als unauthentisch und nicht legitim (Eisner, 2013, S. 48). Die politische Kraft der Bisexualität liegt darin, dass sie als unauthentisch, also nicht legitim angesehen wird. Dies kann dazu führen zu hinterfragen, warum „natürliches“ und „Natur“ die legitime gesellschaftliche Norm darstellt und alles andere als falsch angesehen wird. daraus würde folgen, das ganze Konzept des vermeintlich natürlichem und dessen politischen Aspekt zu hinterfragen und zu reflektieren (ähnlich auch das Beispiel eines ‚natürlichen‘, ‚biologischen‘

²⁷ „Ableismus betont die Ungleichbehandlung, Grenzüberschreitungen und stereotypen Zuweisungen die Menschen wegen ihrer Behinderung erfahren. Es gibt eine normative Vorstellung davon, was Menschen leisten oder können müssen. Wer von dieser Norm abweicht, wird als behindert gekennzeichnet und als minderwertig wahrgenommen“ (*Ableismus | Diversity Arts Culture*, o. J.).

Geschlecht) (Eisner, 2013, S. 48). An den Beispielen sieht eins, wie die negativen Einstellungen und Vorurteile gegenüber Bisexualität auch als Treibstoff zum politischen Aktivismus verwendet werden.

Das politische Potential von bisexuellen Menschen kann auch in der bereits erwähnten Studie in Österreich gesehen werden. „Queer in Wien“ (Schönpflug et al., 2015) untersucht die Lebensqualität und Zufriedenheit der LGBT's²⁸, sowie deren Erfahrung mit Diskriminierung, Gewalt, Marginalisierung in unterschiedlichen Lebensbereichen und institutionellen Kontexten in Wien. Dabei kann gesehen werden, dass 78% der bisexuellen oder pansexuellen Personen sich an aktivistischen Vereinen oder Gruppen beteiligen und so die meisten von ihnen politische Arbeit leisten. In der Mehrheitsgesellschaft und den LGBTQIA+ Organisationen werden diese aber eher an den Rand gedrängt und finden keine öffentliche Repräsentation, was zum bisexuellen Unsichtbar machen und Auslöschung beiträgt (Schönpflug et al., 2015). Mehr als die Hälfte der bisexuellen Personen leisten also queer feministische politische Arbeit in Wien und trotzdem gibt es so gut wie keine Forschung zu ihnen und ihren Lebenswelten. Diese Arbeit könnte dazu einen Teil beitragen und mehr Sichtbarkeit von bisexuellen Personen und deren politische Arbeit leisten.

²⁸ Die Studie erforscht Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans Identitäten.

3. Sexuelle Identitätsstrategien, Stigma Management Strategien

Bei Sexual Identity Management Strategien oder Stigma Management Strategien handelt es sich vor allem um Strategien, die in queeren Kontexten benutzt werden. Es geht bei ihnen meistens um LGBTQIA+ Personen, die gewisse Taktiken im alltäglichen Leben anwenden, um sich vor etwaiger Ablehnung, Diskriminierung und negativen Erfahrungen zu schützen. Studien zeigen, dass vor allem von bisexuellen Personen verschiedene Coping Strategien verwendet werden, um negativen Feedback seitens ihrer Sexualität entgegenzuwirken. Zu den sexual management Strategien gehören verschiedene Szenarien des Outings oder Mitteilens („Coming Out oder Disclosing“) der eigenen queeren Identität oder dem gezielten Verschweigen, um damit von außen als heterosexuell wahrgenommen zu werden oder die Strategie des „sexual passings“. In dem Kapitel wird näher auf das Narrativ des queeren Coming Outs und welche Bedeutung das für die LGBTQIA+ Personen hat eingegangen und darauf was das sexuelle Passing ist und warum dies oft als Argument gegen bisexuelle Menschen benutzt wird, um ihren ihre individuellen Unterdrückungserfahrungen abzusprechen. Die Praktik des Passings wird genau unter die Lupe genommen und angesehen, ob dieses wirklich nur mit Vorteilen und Privilegien einhergeht (Eisner, 2013; Ghabrial, 2019; Maliepaard, 2017, 2018; J. McLean, 2006; K. McLean, 2007, 2008).

3.1. Coming Out und Disclosing

Coming Out ist die Abkürzung von „Coming-out of the closet“ und ist eine soziale Handlung, die vor allem das Hinaustragen der eigenen Nicht Heterosexualität in die Mehrheitsgesellschaft meint (Maliepaard, 2018). Das heißt, es wird von queeren Menschen aus dem LGBTQIA+ Spektrum verwendet, um ihre eigene Identität öffentlichen Raum zu schaffen. Hierbei ist der „closet“ eine Metapher für den dunklen heteronormativen Gesellschaftsschrank, in dem sich queere Menschen verstecken müssen oder gefangen fühlen. Es wird auch das Wort „coming“- und nicht „breaking out of the closet“ verwendet, was gut veranschaulicht, dass heteronormative Gesellschaftsstrukturen oftmals unsichtbar auf einen wirken, diese schließen ein, grenzen aus. Es kann nur aus ihnen ‚ausgetreten‘ werden, wenn sich eins dessen bewusst wird und die Tür zu der vermeintlich ‚anderen‘ bunten, freien LGBTQIA+ Welt öffnet (Maliepaard, 2018, S. 145). Snorton greift den Begriff des „closet“ auf und meint, dass die Forschung sich oftmals keine Gedanken gemacht hat, dass je nach Gesellschaftsgruppe, der Schrank unterschiedlich aufgebaut ist. Er kritisiert dabei, dass die Annahme von „Coming-out of the closet“ von queeren Theoretiker*innen oft nicht Klasse, Geschlecht und das Rassifizieren von verschiedenen Gruppen miteinbezieht, die die Form und die Konstruktion des Schrankes in den sich

eins befindet, gibt. Er spricht bei BIPOC vor allem von einem Schrank mit gläserner Struktur, da Schwarze Körper per se anders pathologisiert und sexualisiert werden als weiße. Ihre Sexualität wird nicht als normativ gesehen wird und deswegen anders auf Grund ihrer Hautfarbe sichtbar, so als wäre eins in einem durchsichtigen Kasten.

Im queeren Diskurs wird oft das Bild eines Coming Out Ideals gezeichnet. Der Akt des „Coming Out“ sei dabei unabdingbar um ein glückliches, zufriedenes und freies Leben zu führen (Maliepaard, 2018, S. 145). Die tatsächliche Macht des Konzeptes des Coming Out kann in verschiedenen Studien beobachtet werden. Es wird oft als die Voraussetzung eines glücklichen Lebens für nicht heterosexuelle Personen konnotiert (Chrobot-Mason et al., 2001; Knous, 2006b; Maliepaard, 2018; Vaughan & Waehler, 2010; Ward & Winstanley, 2005). Knous versteht unter dem bisexuellen Outing, eine stolze und offen lebende bisexuelle Person zu sein, die durch ihr Coming Out ein zufriedenes Leben führen kann (Knous, 2006b). Yoshino vermutet, dass das Outing bei bisexuellen Personen anders funktioniert als bei monosexuellen, da es nicht wirklich eine klar abzugrenzende bisexuelle Identität gibt (Yoshino, 2000). Eine ähnliche Sichtweise kann auch bei McLean (2006) gesehen werden. Er meint bisexuelle Identitäten können auch „identit[ies] without essence“ genannt werden, da es so viele unterschiedliche und verschiedene Definitionen von und über bisexuelle Identitäten gibt (J. McLean, 2006, S. 24).

Dagegen spricht Maliepaard daher bei bisexuellen Personen eher von multiplen Coming Outs²⁹, da es sich nicht um eine einmalige Handlung handelt, sondern immer wieder in verschiedenen Sparten des Lebens wiederholt wird oder werden müsse (Maliepaard, 2018, S. 146). Ein Coming Out kann Vorteile für bisexuelle Personen haben (Scales Rostosky et al., 2010). Es kann jedoch ein gewisses Imperativ im queeren Diskurs beobachtet werden, dass ohne eines eins als kein vollständiges Mitglied der LGBTQIA+ Community gewertet wird (Maliepaard, 2018, S. 146). Außerdem würde der Gedanke des Coming Outs ein Idealbild davon abbilden, wie queere Person ‚richtig‘ zu leben haben und was sie davor erreichen müssen. So unterstützt es zwar den Prozess der sexuellen Identitätsausbildung, jedoch werden andere Meinungen und Standpunkte dazu somit als nicht erstrebenswert angesehen (K. McLean, 2007, S. 154). Das heißt, Menschen, die aus verschiedenen Gründen kein Coming Out präferieren und ausführen werden somit nicht akzeptiert. Diese Ansicht kann dazu führen, dass alle andere Positionen, die kein öffentliches Outing innehaben ignoriert, nicht mit ein bedacht und im Zweifelsfall nicht toleriert werden (Maliepaard, 2018, S. 145–146).

²⁹ Wobei dies auch der Fall bei homosexuellen Personen sein kann.

Zum Beispiel kann in McLeans Studie (2007) gesehen werden, dass es für viele bisexuellen Menschen nicht attraktiv erscheint, sich zu outen. Für bisexuelle Personen ist das Coming Out nicht das Nonplusultra, um eine erfüllte bisexuelle Identität zu leben. Verschiedene Teile der eigenen Identität zu verstecken oder nicht zu erwähnen kann auch eine gute Strategie sein, um sich vor Verurteilungen, Vorurteilen oder vor Ablehnung zu schützen (K. McLean, 2007, S. 164). Gut veranschaulichen lässt sich das bei Markovic (2002) Studie, die sich mit dem Arbeitsplatz und Outing von LGBT³⁰ Personen in Österreich beschäftigt. Die Ergebnisse demonstrieren, dass bisexuelle Menschen sich eher nicht in der Arbeit outen würden. Es kann ebenfalls gesehen werden, dass bisexuellen Partizipant*innen öfters nicht geoutet sind als andere marginalisierten Gruppen aus dieser Studie. Diese Beobachtungen decken sich mit vielen internationalen Studien, wo ein Outing nicht als erstrebenswertes Ereignis für bisexuelle Personen gesehen wird. Da sie von der Mehrheitsgesellschaft und der marginalisierten Gesellschaft diskriminiert werden, haben bisexuelle Arbeiter*innen oft das Gefühl sich nicht outen zu können und das kann wiederum zur internalisierten Bi-Negativität führen, wie es Baumgartner auch in ihrer Forschung (siehe Kapitel 3.3) untersucht (Baumgartner, 2020; Markovic et al., 2022).

In order to increase the level of outness at workplaces it is important to acknowledge the double stigma experienced by bisexual employees by actively increasing awareness of bisexual identities and their explicit inclusivity in antidiscriminatory policies, in turn leading to higher levels of perceived safety (Markovic et al., 2022, S. 12).

Die Gründe, die bisexuelle Identität verschlossen zu halten, sieht McLean aufgrund der Bi-negativität und damit einhergehenden gesellschaftlichen Stereotypen gegenüber bisexuellen Personen (K. McLean, 2007). Andere Forschende kommen zu dem Verständnis, dass es sogar eine schlaue Taktik sein könnte, um sich von verschiedenen Vorurteilen zu schützen, die sowohl bei heterosexuellen als auch der nicht heterosexuellen Menschen existieren (Eisner, 2013; Hemmings, 2002; K. McLean, 2007). Verschiedene Studien zu Sexualität zeigen, dass bisexuelle Menschen verschiedene Strategien nutzen, die als „Sexual Identity Management“ oder als „Stigma Management Strategien“ bezeichnet werden können (Knous, 2006b; Maliepaard, 2018, S. 147; K. McLean, 2007; Wandrey et al., 2015). McLean unterscheidet zum Beispiel zwischen zwei verschiedenen „sexual management strategies“: Die erste Art nennt sie „testing the waters“ und die andere „disclosure by necessity“. Das bedeutet, zuerst die Gewässer der heterosexuellen Mitmenschen auszutesten, um zu schauen, ob diese ‚okay‘ mit dem gleichgeschlechtlichen Verlangen sind, und die zweite Strategie meint die sexuelle Enthüllung auf Grund von Notwendigkeit. Die Personen teilen ihre Sexualität mit, falls es die soziale Situation verlangt

³⁰ Es handelt sich in der Studie um lesbische, schwule, bisexuelle und trans Personen.

oder wenn das Coming Out in diesem Zusammenhang notwendig erscheint (K. McLean, 2007, S. 161–162).

Scherrer, Kazyak und Schmitz (2015) beschäftigen sich mit dem Coming Out Prozess bisexueller Personen im Familienkontext. Sie bestätigen McLeans Annahme, dass viele bisexuelle Menschen einem strategischen Coming Out folgen und sich ‚taktisch‘ überlegen, welchen Menschen sie ihre Sexualität anvertrauen. Es kann bei Bisexualität mehr von einem ganzen Coming Out Prozess ausgegangen werden als von einem vereinzelnden Event (Scherrer et al., 2015, S. 686). Sie schließen aus den Erfahrungen der Partizipant*innen ihrer Studie, dass bei einem Coming Out noch viel mehr dahinter steckt, als ‚nur‘ die eigene sexuelle Anziehung zu verlautbaren, sondern es mit viel Überlegung, ‚Taktik‘ und ‚Berechnungen‘³¹ einhergeht, um schlussendlich den bestmöglichen gewünschten Ausgang zu erhalten (Scherrer et al., 2015, S. 692). Es wird auch stark überlegt, wann und vor wem eins sich outet. Dies konnte auch in verschiedenen kulturellen Kontexten, in welchen die Familie stark eingebunden ist, beobachtet werden. In diesen Kontexten spielen heteronormative Erwartungshaltung, bisexuelle Vorurteile, generelle Einstellungen zur Homosexualität und Monosexismus mit ein.

Bisexuelle Menschen nutzen die “sexual identity strategies” vor allem, um etwaigen verletzendem Verhalten vorzubeugen oder zu entgehen. Außerdem konnten in ihrer Studie gesehen werden, dass nie von einer spontanen, impulsiven oder emotionalen Enthüllung der eigenen Bisexualität gesprochen wurde (Scherrer et al., 2015). Die Studie von Wandrey, Mosack und Moore (2015) greift das Thema Bisexualität und Coming Out zwar auf untersucht das bisexuelle Coming Out aber auf einer feineren Ebene. Sie identifizieren verschiedene Kernelemente des Coming Outs-Prozess und geben an, dass manche Teilnehmende das Konzept des Coming Outs vollständig ablehnen. Andere Partizipant*innen fanden sich eher mehr in dem beiläufigen Coming Out wieder. Hier wird das Coming Out nicht zu einem großen, einschlägigen Event gemacht, sondern passiert eher nebenbei in alltäglichen Situationen. Jedoch wieder nur mit und vor Personen, wo sie ein annehmendes und angenehmes Gefühl haben und diese sich als akzeptierend erweisen (Chrobot-Mason et al., 2001; Wandrey et al., 2015, S. 214; Ward & Winstanley, 2005). Morgan sieht das Coming Out als bisexuelle Person als eine aktivistische Handlung, die bisexueller Auslöschung und Unsichtbar machen entgegenwirken kann. Er bezieht sich hier auch auf Robyn Ochs und meint, dass das Coming Out eines bisexuellen Individuums der erste Schritt in die politische Richtung sei, um aktivistische Arbeit zu leisten. Nach ihm gibt es keine bessere

³¹ Ich setze diese Wörter gezielt unter Anführungszeichen, da mit ihnen oft eine Konnotation von Kalkül oder einem Plan einhergeht, was oft nicht der Fall ist. Also sind diese Wörter Strategie, Berechnungen, Taktik nicht im buchstäblichen Sinn zu verstehen.

Handlung gegen die systematische Unsichtbarkeit anzukämpfen, indem immer mehr bisexuelle Individuen „out and proud“ sind (Morgan, 2018, S. 287). „Being out as a bisexual person is itself an act of activism—it takes effort“ (Morgan, 2018, S. 289)

Im nächsten Kapitel wird auf eine andere Art queer zu leben, die nicht mit einem Coming Out einhergeht, näher eingegangen. Vor allem Personen aus den bisexuellen Sphären wird oftmals von der queeren Community vorgeworfen, sie genießen manche heterosexuellen Privilegien, die Schwule und Lesben nicht haben können. Diese Privilegien beziehen sich vor allem auf die soziale Handlung des „sexual passing“s“, das ursprünglich von dem Ansatz des „racial passing“ kommt. Das beschreibt eine Strategie, wie BIPOC als weiß gelesen wurden und somit ihr alltägliches Leben besser bewältigen konnten (Albuja et al., 2018; Hobbs, 2016; Reznick, 2022).

3.2. Passing als Privileg?

Vielen bisexuellen Menschen wird besonders von der queeren Community vorgeworfen, dass sie die Möglichkeit von sexueller Angleichung haben, im englischen auch „sexual passing“ genannt. Das heißt, wenn eine bisexuelle Person zum Beispiel in einer nicht gleichgeschlechtlichen Partnerschaft ist, könne diese Person alle Vorzüge und Privilegien eines heterosexuellen und heteronormativen Lebens genießen (Lingel, 2009; Maliepaard, 2017; Shaw, 2022). Deshalb werden bisexuelle Personen oftmals als Verräter*innen des queeren Aktivismus oder Feminismus angesehen (Eisner, 2013; Maliepaard & Baumgartner, 2020; Shaw, 2022). „Passing“ wird auch im Zusammenhang mit den „sexual Identity management“ Strategien erwähnt, da diese soziale Handlung eine erfolgreiche und vorteilhafte Taktik sein kann, um in einer heterosexuellen, heteronormativen, patriarchalen Welt zu überleben (Maliepaard, 2017, S. 328). Ähnlich wie BIPOC „biracial passing“ anwenden, um in einer rassistischen Welt überleben zu können. Applebee (2018) kritisiert, dass bisexuelle Räume oftmals von weißen Menschen dominiert und eingenommen werden. Er stellt auch fest, dass das Bild einer queeren Person oftmals von verschiedenen Dresscodes bestimmt ist um diese auch als solche zu erkennen und oftmals ist der Kleidungsstil mit einem politischen Statement verbunden. Das Bild, das jedoch in der Öffentlichkeit mit queeren Personen assoziiert wird, ist eine weiße Person, wenn an die typischen Dresscodes von queeren Menschen gedacht wird.

Bisexuelle Personen sind jedoch schwieriger am Kleidungsstil zu erkennen. Manche bisexuellen Personen würden, um ihrer Sexualität Ausdruck zu verleihen, „kinky“ oder BDSM-Themen³² verbindende, „Steampunk“³³ oder Hippie ähnliche Outfits verwenden. Applebee kritisiert daran, dass BIPOC sich teilweise nicht mit diesen Kleidungsstilen identifizieren können und diese auch schmerzhaft, traumatische Erinnerungen aufleben lassen könnten. Er konnotiert, dass verschiedene BDSM-Kleidungen, für BIPOC ungewollte Erinnerungen aufbringen lassen, die eventuell Missbrauch oder Gewalt erlebt haben. Verschiedene „Steampunk“ Kostüme möge die koloniale Zeit verherrlichen, die das Leben vieler BIPOC negativ beeinflusste. Weiße Personen in Hippie Outfits oder mit Dreadlocks ist ebenfalls als kritisch zu sehen, da es sich hier um weiße kulturelle Aneignung handelt. Cultural Appropriation wird oft von vermeintlich linken, alternativen Räumen gefunden. Die verschiedenen Artikel, die meistens von weißen Menschen als Trend oder Mode verwendet werden, können für viele BIPOC von religiöser oder kultureller Bedeutung und deswegen anstößig sein.

Applebee bespricht einen kritischen Punkt an den queeren Räumen, da BIPOC, um nicht herauszustechen sich oftmals an den Kleidungsstil der weißen Masse anpassen, auch um etwaigen rassistischen Aussagen oder Kommentaren zu entgehen. Oft werden BIPOC auch in eine Situation gebracht, wo sie sich und die Wahl ihrer Outfits vor dem weißen Blick erklären müssten und im Zuge dessen gefragt werden, woher sie denn wirklich seien. Das heißt, bisexuelle BIPOC werden oftmals in bisexuellen Räumen, die eigentlich Schutz bieten sollten, dazu ‚gezwungen‘ „racial passing“ zu betreiben, um etwaigen negativen Situationen vorzubeugen (Applebee, 2018). Wie McLean (2003) in „geographies of bisexual men“ beschreibt, dass viele Partizipanten in seiner Studie zwischen verschiedenste und vielfältige Identitäten leben und diese wieder in anderen sozialen Kontexten relativ starre und fixierte Identitäten haben (J. McLean, 2006, S. 68–69).

“Thus engaging in passing does not mean that one always passes as heterosexual or homosexual/lesbian. People deploy different sexual identity management strategies in

³² BDSM ist die Abkürzung für bondage, discipline (or domination), sadism (or submission), masochism und als Kinky und Fetisch wird vor allem eine Vorliebe wie Materialien aus Latex, Leder, Nylon verstanden. Diese Vorliebe wird oftmals durch gewisse Outfits repräsentiert, wie einem Choker um den Hals (auf Deutsch ein Lederhalsband). BDSM & Fetischen können individuelle, oft (aber nicht immer) sexuelle, Präferenzen ausdrücken (BDSM, 2023; daniela, 2020).

³³ „Im Steampunk trifft die Mode des viktorinischen Zeitalters, welche sich vor allem durch Röcke, Korsetts, elegante Handschuhe, Westen und Zylinder auszeichnet, auf futuristische Elemente. Diese sind häufig Dampf- und/oder Zahnrad-Mechanik, Fliegerbrillen oder Cyborg-Körperteile“ (Steampunk - Bedeutung und Merkmale, 2019).

different spaces; people disclose or prioritize different identities in different situations, contexts, and places.” (Maliepaard, 2017, S. 328)

Auch in McLeans Studien von 2007 und 2008, beschreibt sie, dass bisexuelle Menschen sich bewusst dazu entscheiden, ihre sexuelle Identität in bestimmten Kontexten nicht preiszugeben, aufgrund von schlechten Erfahrungen und Wahrnehmung in verschiedenen Organisationen, Communities oder Sphären (K. McLean, 2007, 2008). Studien über sexuelles „Passing“ und „sexual identity management“ Strategien beschreiben oftmals, dass diese angewendet werden, um eine gewisse Schadensbegrenzung zu gewährleisten oder Schaden entgegenzuwirken. Hierbei geht es zum Beispiel um nicht heterosexuelle Menschen, die sich nicht am Arbeitsplatz outen oder enthüllen wollen, um etwaigen negativen Konsequenzen vorzubeugen.

Viele BIPOC sehen das “cultural blending” oder auch “racial passing“, dass sie tagtäglich betreiben müssen, um in einer rassistischen Welt leben zu können, als Vorteil sich mit ihrer bisexuellen Sexualität gut auszukommen (Applebee, 2018, S. 142). Da sich in alltäglichen Leben in einem „dazwischen“ Status befinden, pathologisiert und marginalisiert werden, teilen diese sich diese Erfahrung mit der Bisexualität (Applebee, 2018). Generell kann aber gesehen werden, dass rassifizierte Menschen, die sich zu mehr als einem Geschlecht hingezogen fühlen, oftmals nicht sichtbar sind und somit ihre Existenz ausgelöscht wird (Ghabrial, 2019). Ihr einzigartiger Status wird nicht in der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft, in den BIPOC Communities und in queeren Räumen anerkannt, was sie zu Personen macht, die zwischen verschiedenen und in verschiedenen Gesellschaftsräumen interagieren (Ghabrial, 2019). Vor allem “[b]isexual women and gender diverse people of Color live with identity categories that challenge many notions of gender and sexuality, transcending societal dichotomies” (Ghabrial, 2019, S. 169).

Um einen besseren Eindruck in die Lebenswelt von bisexuellen Menschen zu bekommen ist es wichtig, diese auch intersektional (Crenshaw, 1991) zu betrachten. Um die individuellen Erfahrungen von bisexuellen weiblichen BIPOC oder trans Identitäten ansprechen zu können, muss erforscht und anerkannt werden, welche Einflüsse Kultur und *Race* auf Sexualität und Geschlecht hat sowie umgekehrt. Es muss anerkannt werden, dass diese Gruppe nicht nur als bisexuelle Menschen, als rassifizierte Menschen, als Frauen oder trans Identitäten gesehen und diskriminiert werden, sondern als einzigartige fluide Identitäten getrennt von aber einschließend dieser vielen Identitätskategorien (Ghabrial, 2019, S. 170). Dabei muss beachtet werden, dass queere trans BIPOC sich nicht zugehörig zu den queeren trans Communities fühlen, da diese meistens überwiegend weiß sind. Sie fühlen sich aber auch nicht in “ethnoracial communities“ wohl, da sie queer sind. Und in der Mehrheitsgesellschaft sind

sie ausgeschlossen, da sie rassifiziert werden, nicht heterosexuell und nicht cisgeschlechtlich sind (J. F. Collins, 2000; Ghabrial, 2019). Zudem ist das Sichtbarmachen von queeren trans BIPOC meist mit enormen emotionalen Stressfaktoren verbunden und bedeutet auch Gefahr für diese.

Studien haben gezeigt, dass bisexuelle nicht cisgeschlechtliche Menschen mehr Diskriminierung erfahren als bisexuelle weiße oder andere geschlechtliche Minderheiten (Bostwick et al., 2014). Außerdem wird queer sein oft mit weiß sein und mit einer westlichen Gesellschaftsnorm verbunden, was es queeren trans BIPOC Identitäten schwerer macht, diesen Raum für sich zu beanspruchen und im Gegenzug zu ihrer Unsichtbarkeit beiträgt (Alimahomed, 2010; Applebee, 2018). Neben der systematischen Rassifizierung von Sexismus, Heterosexismus und der Bi-Negativität stehen bisexuellen weibliche BIPOC auch die Wahrnehmungen von einem bisexuellen Leben im Gegensatz zu bestimmten Traditionen und Ritualen, die in verschiedenen und in verschiedener Art und Weise in marginalisierten „ethnoracial“ Kulturen wichtig sind, gegenüber (zum Beispiel, wie Monogamie oder heterosexuelle Ehe) (Brooks et al., 2008; Garnets & Kimmel, 2003; Sung et al., 2015). Dies könnte einer der Gründe sein, warum in manchen marginalisierten ethnischen Gruppen Bisexualität als eher negativ wahrgenommen wird (Dodge et al., 2016).

Diese interkulturellen Konflikte sind einer der Faktoren, warum eine bisexuelle weibliche trans BIPOC gewisse Strategien erfindet und für sich bestimmt durch persönliche Erfahrungen wie diese ihre Identität nach außen trägt und kommuniziert. Da die sexuelle Orientierung meistens auf den ersten Blick unsichtbar ist, können bisexuelle Personen als heterosexuell oder homosexuell angesehen werden. Was an der Begrifflichkeit des „Passing“ kritisch anzumerken ist, ist die Annahme, dass mit dem Passing oft eine geplante Handlung oder einem Akt mit Kalkül einhergeht. Die Person nehme sich bewusst einer falschen Identität an, die gewisse soziale Privilegien innehat, was aber in der Praxis nicht so funktioniert (Billard, 2019). Meistens wird Passing aber von marginalisierten Gruppen angewendet, um verschiedenen Arten von Stigmatisierungen und Diskriminierungen zu entgehen und sich Zugang zu verschiedenen Ressourcen zu verschaffen und sich schützen zu können. Sexuelle Angleichung wird als Strategie benutzt, um sich vor Gewalt und Marginalisierung zu schützen und wird vor allem von bisexuellen Menschen benutzt (Frost, 2011; McClelland et al., 2016).

Obwohl verschiedene „sexual identity management“ Strategien genutzt werden, um sich vor etwaigen negativen Erlebnissen zu schützen, können diese auch schädlich für die mentale Gesundheit sein (Frost, 2011; Ghabrial, 2019). Queere trans BIPOC leben so in einem paradoxen Zustand, wo sie auf der einen Seite ihre sexuelle Orientierung verbergen, um zum Beispiel bestimmte familiäre Beziehung beizubehalten, jedoch beschränkt dieses Verschweigen auch den Zugang bei gleichgesinnten

Communities Halt und Verständnis zu bekommen (Eisner, 2013; Ghabrial, 2017, 2019). Für trans Individuen ist Passing ebenfalls ein komplexes und vielschichtiges Thema. Denn Studien zeigen, dass „cispassing“ (also die individuelle Geschlechtergeschichte nicht preiszugeben) und sich als das zu präsentieren, welches eins gelesen wird, weniger Diskriminierung im Gesundheitssektor, zu besserem Zugang zu unterschiedlichsten sozialen und ökonomischen Ressourcen und besseren Gesundheitszustand im allgemeinen zur Folge hat (Kattari & Hasche, 2016; Rood et al., 2017). Hierbei wichtig anzumerken ist jedoch, dass *Race* natürlich den Ausgang des „cispassings“ beeinflusst.

Studien zeigen, dass vor allem transgener BIPOC eher obdachlos sind und weiß sein und „cispassing“ diese Wahrscheinlichkeit minimieren kann (Kattari & Hasche, 2016). Außerdem muss ein weiterer Faktor in die soziale Handlung des Passings miteinbedacht werden. Mit der sozialen Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft und an das, was die Gesellschaft als soziale Norm sieht (weiß, cisgeschlechtlich, ablebodied, heterosexuell) kann es zur individuellen Identitätsauslöschung kommen. Individuen, die sich zwischen diesen gesellschaftlichen Gruppen befinden, tragen oftmals einen Identitätskonflikt in sich, der wiederum zu enormen Stress und negativen Auswirkungen führt (Eisner, 2013; Ghabrial, 2019)

Identity erasure, which can occur at an interpersonal or institutional level, is another factor related to passing and visibility. Passing as cisgender, White, or heterosexual is undesirable for many people, may be emotionally triggering, and can create an undesired separation between self and community (Ghabrial, 2019, S. 171–172).

Im theoretischen Hintergrund wurde somit der Begriff der Bisexualität näher erläutert sowie wie Monosexismus verschiedene Unterdrückungsformen, wie mit der bisexuellen Auslöschung oder der bisexuellen Unsichtbar machen einhergeht. Zudem wurden sich die verschiedenen Überschneidungsachsen von anderen Diskriminierungsarten und Monosexismus angesehen, um diese in einen intersektionalen Rahmen zu bringen. Außerdem wurde erklärt, wie die negativen Einstellungen gegenüber bisexuellen Menschen genutzt werden können, um sozialen Wandel und politischen Aktivismus hervorzubringen. Es zeigt sich, dass die Erfahrungen bisexueller Menschen sich sowohl hinsichtlich Art der Marginalisierung als auch der Vorurteile, denen diese ausgesetzt sind, besonders und von anderen Gruppen zu unterscheiden sind. Im Zusammenhang der bisexuellen Lebenswelten werden auch die verschiedenen Sexuellen Stigma Strategien näher beleuchtet und welche Vorteile und Nachteile diese haben. Da die Forschung, die sich auf Bisexualität als eigene Sexualität fokussiert im deutschsprachigen Raum mangelhaft ist und die Literatur gezeigt hat, dass es hier Potential zu politischem Wandel gibt, ist es wichtig sich dieser und wie bisexuelle Menschen ihre

Sexualität verstehen zu widmen. Im nächsten Kapitel wird auf den empirischen Teil der Forschung eingegangen und welche Methoden verwendet worden sind, um dies möglich zu machen.

4. Methodisches Vorgehen

In den vorangegangenen Kapiteln wurde in die Thematik eingeführt und die Relevanz der Forschung mit bisexuellen Personen erläutert. Auf Grund mangelhafter Forschung im deutschsprachigen Raum und dem verstecktem politischem Potenzial, die die Bisexualität innehat, wird sich im nächsten Kapitel mit dem Verständnis und der Bedeutung der Bisexualität aus der Sicht der befragten Personen auseinandergesetzt. Um sich der Fragestellung zu nähern, wurden qualitative Interviews geplant und durchgeführt, welche im Weiteren näher dargestellt werden. Während der gesamten Forschung wurde immer wieder reflektiert, aus welchem Blickwinkel das Wissen gesehen, gesammelt und interpretiert wird. Im Nachfolgenden wird dabei auch auf meine eigene Sichtweise sowie meine Erfahrungen und meinen Einfluss als Forschende eingegangen. Anschließend wird die Forschungsgruppe dargestellt.

Um einen gesamtgesellschaftlichen Eindruck der Realität zu schaffen, ist es von großer Bedeutung viele marginalisierte Blickwinkel in ein akademisches Setting zu bringen (P. H. Collins, 1989; S. Harding, 2013; Mies, 1984). Somit wäre es für deutschsprachige und für schon bestehende Queer Theorien essenziell sich die vielen verschiedenen Unterdrückungsformen anzusehen, denen bisexuellen Menschen ausgesetzt sind und inwieweit Sexualität und deren Fluidität an sich überdacht werden muss (Gusmano, 2018; Maliepaard & Baumgartner, 2020). In der feministischen Forschung wird der Anspruch der Wissenschaft auf Objektivität, Wertneutralität und wissenschaftliche Methoden, die diese Objektivität gewährleisten sollen, als nicht machbar angesehen. Haraway (1988) meint, dass eine große Diskrepanz von dem, wie Wissen in der Theorie produziert werden sollte und dem, wie es in Wirklichkeit hergestellt wird, herrscht. Dabei ermöglicht und begrenzt die eigene soziale Situation, das, was gewusst wird. Dadurch, dass alle Menschen durch unterschiedliche Sozialisierungsprozesse gegangen sind und diese internalisiert haben, ist es praktisch unmöglich einen objektiven, wertfreien Blick auf das Forschungsinteresse zu haben.

Feministische Forscher*innen sind deswegen der Meinung, dass der verantwortungsvolle Umgang im Forschungsprozess und den Forschenden gegenüber einer Reflektion und ein Hinterfragen der eigenen sozialen Herkunft und Standpunkt zur Folge haben muss. So sollte auch das Forschungsinteresse offengelegt werden und forschungsethische Fragen in den Prozess miteinbezogen werden. Die Forschende hat außerdem die Verantwortung ihre eigenen Privilegien, sozialökonomischen Status, soziale Herkunft und eigene Rolle in den Unterdrückungssystemen zu hinterfragen. „*We are all oppressors and we are all oppressed—and we must all deal both with our oppression and our privileges.*“ (Eisner, 2013, S. 88). Dabei soll der Gegenstand der Forschung nicht nur die beforschten

Personen sein, sondern auch die forschende Person. Für beide kann jede wissenschaftliche Praxis nicht getrennt von dem sozialen Standort und den damit verbundenen Werten der jeweiligen Forschenden gesehen werden. Die Forschungsinteressen, die Auswahl des Forschungsgegenstandes und die zukünftige Benutzung der Untersuchungsergebnisse wird vom jeweiligen gesellschaftlichen Standpunkt der Wissenschaftler*innen beeinflusst und ist davon abhängig.

Die Wertvorstellungen der Forschenden, sowie die sozialen und institutionellen Machtverhältnisse bedingen ebenfalls deren wissenschaftliche Konzepte. So sollten die Wissenschaftler*innen, laut Harding und Haraway, als Konsequenz den Anspruch der wertneutralen, objektiven Forschung aufgeben und stattdessen explizit die ethischen und politischen Ziele ihrer Forschung offenlegen (Haraway, 1988; S. Harding, 2013). Jedoch beinhaltet das nicht nur eine macht- und erkenntniskritische Reflexion der Wissenschaft, sondern auch eine Auseinandersetzung mit den eigenen „blinden Flecken“ und Privilegien. Für beide ist aber klar, dass soziale Bewegungen und kritische Wissenschaft nicht getrennt voneinander zu sehen sind und somit die feministische Wissenschaft auch immer eine politische oder ethische Agenda verfolgt. Harding meint, das sei unbedingt nötig, da die Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern in der Wissenschaft nicht gleich bedingt, dass Frauen sich nicht an unethischen Projekten beteiligen (Haraway, 1988; S. Harding, 2013; S. G. Harding, 1991).

Die individuellen Erfahrungen, die sich aus Privilegien, Marginalisierung, Diskriminierung auf Grund von Geschlecht, *Race*, sexuelle Identität, Disability und soziale Herkunft ergeben, beeinflussen die Perspektiven und Interpretation der Realität (S. Harding, 2013; S. G. Harding, 1991). So stützt, zum Beispiel, der einzigartige, politische und ökonomische Standpunkt der Schwarzen Frau sie mit individuellen, außergewöhnlichen, unvergleichbaren Erfahrungen aus, die wiederum eine unterschiedliche Perspektive auf die Wirklichkeit offenlegen (P. H. Collins, 1989). So können nur viele verschiedene marginalisierte Blickwinkel der sozialen Realität ein ganzes ‚objektives‘ Bild der Wirklichkeit darstellen. Sie haben eine einzigartige Einsicht auf die Funktionsweise der Unterdrückung und könne genaue Einblicke bringen, um diese zu zerstören. So plädieren feministische Forscher*innen, dass das meiste akademische Wissen und welches wir als Wissen bedeutend und geltend machen von einer ethnozentristischen, eurozentristischen und androzentristischen Sichtweise durchzogen und geprägt ist. Es ist die Sicht des weißen, akademisch gebildeten Mann (P. H. Collins, 1989; Haraway, 1988; S. Harding, 2013).

So sagt Patricia Hill Collins, dass männliche, weiße Forscher gar nicht dazu in der Lage wären, die individuellen Diskriminierungserfahrungen von Schwarzen Frauen zu sehen und zu verstehen. Da sie

auch von ihnen (re-)produziert, geteilt und in einen wissenschaftlichen Rahmen gebracht werden (P. H. Collins, 1989). Hierbei sehen Harding und Hill Collins die Empathie als zentraler Startpunkt, um Wissen verstehen und generieren zu können. Dadurch, dass Wissen durch Erfahrung geformt wird, ist die Voraussetzung das Gegenüber zu verstehen und nachvollziehen zu können. Das kann nur durch Empathie der forschenden Person gegenüber der beforschten Gruppe funktionieren. „The ethic of caring suggest that personal expressiveness, emotions, and empathy are central to the knowledge-validation process“ (P. H. Collins, 1989, S. 766). Durch den individuellen Standpunkt marginalisierter Gruppen, so wie der der Schwarze Frauen ist es möglich, mehrere Diskriminierungsformen zu verstehen und diese zu dekonstruieren. Hier muss angemerkt werden, dass es sich bei Schwarzen Frauen um verschiedene Unterdrückungsachsen hält, die ineinander verschränkt sind und so ein einzigartiges Werkzeug sein kann, um diese zu beseitigen.

Hier wäre es auch wichtig, alle sozialen Standpunkte und deren Erfahrungen vertreten zu haben und nicht nur die intellektuelle, akademische Sichtweise. Die marginalisierten Standpunkte und Sichtweisen sind ebenfalls eine Voraussetzung für Widerstand, soziale Bewegungen und Veränderungen (siehe auch Eisner in Kapitel 3.4) (P. H. Collins, 1989; Eisner, 2013). So wie in dieser Forschung relevant, bisexuelle Personen auch unvergleichbare Erfahrungen und Einsichten haben, die das heteronormative, monosexuelle System zum Wackeln und schlussendlich zum Einstürzen bringen kann (siehe auch 3.4.) (P. H. Collins, 1989; Eisner, 2013; Maliepaard & Baumgartner, 2020). Außerdem sei es wichtig auch in die Forschung und den Forschungsprozess etwaige Gefühle miteinzubeziehen, die in diesem auftreten können. Denn wenn wir zum Beispiel, selbst Teil der marginalisierten Gruppe sind, die es zu erforschen gilt, können verschiedenste Gefühle den Forschungsprozess beeinflussen. Auch hier gilt wieder, je offener und transparenter damit in der Forschung umgegangen wird, desto höher ist die Qualität des Ergebnisses (P. H. Collins, 1989)

Hierbei möchte ich näher darauf eingehen, dass ich mich während des Führens der Interviews und auch danach inspiriert, beflügelt und begeistert gefühlt habe. Als bisexuelle Frau in Österreich hatte ich oft das Gefühl nicht zu einer Community dazuzugehören und eher Einzelkämpfer*in zu sein. Ich muss mich oft selbst mit meinen internalisierten Vorurteilen, wie nicht queer genug zu sein, meine sexuelle Identität selbst ernstzunehmend und zu validieren, auseinandersetzen. Das Schreiben dieser Arbeit hat mir viel Sicherheit und Bestätigung in meiner eigenen Wahrnehmung gegeben. Mit meinen Interviewpartner*innen hatte ich das erste Mal das Gefühl gehört zu werden in meinen eigenen Ängsten, Vorurteilen, Erfahrungen und Erlebnissen. Obwohl ich diejenige war, die das Interview geführt hat, so ‚nur‘ den zuhörenden Part hatte, war ich nach jedem der Interviews bestärkt in meiner eigenen sexuellen Identität und motivierter, dass diese Forschung wichtig und notwendig ist. Die Interviews

und diese Arbeit haben mich herausgefordert meine eigene Bisexualität und Diversität mehr Raum und Bedeutung zu geben. Deswegen war es mir in meiner Forschung auch wichtig, so transparent wie möglich mit meinen Interviewpartner*innen zu sein, ihnen mein Forschungsinteresse und meinen Hintergrund mit ihnen zu teilen sowie während der Interviews mit ihnen meine Forschungsfokuse zu thematisieren. Für mich war es unabdingbar einen Raum zu schaffen, indem sich die Partner*innen verstanden, wohl fühlen und nicht das Gefühl bekommen, ich sei eine außenstehende Forscherin, die sich ein soziales Phänomen von einer ihnen übergeordneten Position ansieht (Haraway, 1988).

Mein Anspruch war es, meine Stichprobe so divers wie möglich zu gestalten, jedoch konnte ich den in dieser Sparte der Forschung zu erwarteten Bias hinsichtlich Alter, sozialer Herkunft, Ausbildung und Beschäftigung nicht durchbrechen. Die meisten meiner Interviewpartner*innen haben einen hohen Bildungsstatus und sind jung. Als weiße bisexuelle Frau der Mittelklasse habe ich zwar die Erfahrung gemacht, aufgrund von meinem Geschlecht Diskriminierung zu erfahren und meiner Sexualität hypersexualisiert oder nicht ernst genommen zu werden, jedoch habe ich keine Einsicht darin, wie es zum Beispiel als bisexuelle Schwarze Frau, als bisexuelle trans* Person, oder als bisexueller BIPOC Mann ist, in einer rassistischen, heteronormativen, patriarchalen Gesellschaft zu leben. So ist es essenziell in der Forschung den betroffenen marginalisierten Personen zuzuhören, ihren Erlebnissen Raum zu geben und ihre Sicht der sozialen Welt in dieser Arbeit abzubilden. In dem Forschungsprozess muss ich meine eigenen -ismen hinterfragen und offenlegen. Daher habe ich versucht, in meiner Arbeit einen intersektionalen Zugang zu dem Konzept der Bisexualität zu verfolgen. Als weiße, forschende cis Frau habe ich die Verantwortung meinen eigenen Privilegien und meinen sozialen Standpunkt in dieser Gesellschaft bewusst zu werden, diesen zu hinterfragen und immer wieder Forschungsprozess zu reflektieren.

Hierbei beziehe ich mich auch auf Eisner. Obwohl ich eine bisexuelle Frau bin und daher auch mit verschiedenen Problematiken auf Grund meines Geschlechts oder meiner Sexualität mitbekommen habe, genieße ich doch viele Privilegien und auch viele, die es mir überhaupt ermöglichen diese Arbeit zu schreiben. Ich habe auf Grund meines sozialen und ökonomischen Status, nie ein Problem gehabt zur Schule gehen zu können und zu studieren. Als weiße Person habe ich viele Privilegien während meiner Bildungslaufbahn genießen können, mir wurde nie der Zugang verwehrt, ich wurde ernst genommen, gesehen und nie von Lehrkräften auf Grund meiner Hautfarbe oder meiner sozialen Herkunft anders behandelt, was für viele BIPOC Personen in Österreich nicht selbstverständlich ist. Ich bin eine cisgeschlechtliche Frau, die von außen auch als weiblich gelesen wird. Ich bin in Österreich aufgewachsen und habe die österreichische Staatsbürgerschaft. Meine Familie konnte sich leisten, mir einen Zugang zur guten Bildung zu verschaffen und ich wurde von meinen Eltern auch unterstützt,

einen akademischen Weg einzuschlagen. Ich habe viele Bürger*innenrechte als Österreicherin, die vielen, die in diesem Land leben nicht gewährt sind. Ich habe einen Universitätsabschluss und die Zeit, auf Grund eines sicheren Sozialsystems auch die Möglichkeit noch einen Masterabschluss zu machen. Ich habe Zugang zu allen technischen Geräten, die diese Arbeit erfordert und ich bin nicht körperlich oder geistig behindert. All das sind Privilegien, die mir ermöglichen diese Arbeit zu schreiben und die eigentlich für jede Person selbstverständlich sein sollten (Eisner, 2013, S. 89)

4.1. Forschungsgruppe

Unterstützend zu dem theoretischen Teil, der das Grundgerüst dieser Arbeit darstellt, werden acht Interviews mit bisexuellen oder pansexuellen Menschen aus Österreich und die sich zu einem Interview bereiterklärt haben, geführt. Die Interviewpartner*innen wurden durch verschiedene Social Media Plattformen, unterschiedlichen LGBTQIA+ Organisationen und Netzwerke, sowie persönlichen Kontakten eruiert. Es handelt sich bei den interviewten Personen, die sich als bisexuell oder pansexuell³⁴ definieren würden. Die Kontaktaufnahme erfolgte über E-Mail oder Social Media, wo sich über einen gemeinsamen Termin und Uhrzeit geeinigt wurde. Das durchschnittliche Alter war 26,5 Jahre, wobei die zwei jüngsten Interviewpartner 19 Jahre alt waren. Obwohl versucht wurde die Stichprobe so divers wie möglich zu gestalten und so verschiedene unterschiedliche Blickwinkel in die Forschung miteinzubeziehen und einen intersektionalen Ansatz zu verfolgen, konnte der in dieser Art von Forschung zu erwartende Bias nicht überwunden werden.

Alle befragten Interviewpartner*innen würden sich als cis geschlechtlich definieren, nur zwei der Interviewpartner sind BIPOC, sowie alle Personen sind able bodied³⁵ und im jüngeren Alter. Das bedeutet, dass keine trans Identitäten in dieser Arbeit vertreten sind, was auch auf Grund der zeitlich geringen und ökonomischen Ressourcen bedingt war. Die Mehrheit der Partizipant*innen sind weiß und haben einen höheren Bildungsabschluss sowie Erwerbstätigkeit. Die Hälfte der Interviewpartner*innen haben einen Hochschulabschluss und zwei studieren noch. Mehr als die Hälfte der Partizipant*innen sind nicht in Wien aufgewachsen, sondern in Salzburg, Oberösterreich, Steiermark oder Niederösterreich. Die Mehrheit wohnt jedoch in Wien.

³⁴ Ich habe pansexuell als sexuelle Identitätskategorie in meinen Interview Aufruf hineingenommen, da Bisexualität im gesellschaftlichen Diskurs oft missverstanden wird und davon ausgegangen wird, dass es sich bei Bisexualität nur um Anziehung zu cis Frauen und Männern handelt. Pansexualität tritt hier auf ein breiteres Verständnis der Plurisexualität.

³⁵ Nicht körperlich oder kognitiv behindert.

Die Interviews wurden teils persönlich in Wien oder online geführt und dauerten ca. zwischen 30-50 Minuten. Die Auswahl des Online Interview Tools wurde den befragten Personen überlassen - je nachdem, welches für sie einfacher zu bedienen oder mit welchem Tool sie sich am wohlsten gefühlt haben. Vor dem eigentlichen Interview wurde erklärt, wer ich als forschende Person bin, was ich studiere, dass ich mich selbst als bisexuell definiere und warum ich mich für dieses Thema entschieden habe, um einen Einblick in mein Forschungsinteresse zu geben und transparent zu sein. Dann wurde die Anonymität der persönlichen Daten oder Details, die auf die Person zurückgeschlossen werden können, versichert und das Einverständnis eingeholt, um das Interview mit Hilfe eines Audiogerätes aufzunehmen. Nach dem Interview wurden verschiedene Sozialdaten abgefragt, um die Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten. Nun werden die partizipierenden Interviewpartner*innen kurz in Verbindung mit einigen Ergebnissen vorgestellt, um ein besseres Verständnis beim Lesen und eine bessere Orientierung im Analyseprozess zu gewährleisten.

Ian ist ein 24-jähriger Mann, der sich als pansexuell definieren würde. Er ist in Wien aufgewachsen und lebt in Wien. Er weiß schon lange, dass er nicht monosexuell ist, da er sich mit 13, das erste Mal in seinen besten Freund verliebt hat. Sein Coming Out hatte er jedoch, als er das erste Mal in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung mit einem Mann war. Er hatte davor nur Beziehungen mit Frauen und jetzt sowohl als auch. Ian ist in der queeren Community tätig, partizipiert dort regelmäßig und fühlt sich dieser zugehörig. Sein persönliches Umfeld hat durchwegs positiv auf sein Coming Out reagiert und es wissen auch fast alle Familienmitglieder und Freund*innen. Sein Vater weiß nichts von seiner Sexualität, da er beschreibt, dass sein Vater konservativer sei durch seine algerischen Wurzeln und das nicht so verstehen würde.

Martha ist 28 Jahre alt, ist in Niederösterreich aufgewachsen und lebt zurzeit in Wien. Sie würde die Kategorien bisexuell und pansexuell gleich geltend für sich machen. Sie lebt in einer gegengeschlechtlichen Partnerschaft mit einem Mann und hatte ein Coming Out vor ihren Eltern, als die beiden ihre offene Beziehung mit ihnen geteilt haben. Sie lebt also in einer nicht monogamen Partnerschaft. Sie fühlt sich der queeren Community zugehörig, beschreibt jedoch, dass sie sich manchmal unsicher fühle, wirklich dazuzugehören, da sie in einer Beziehung mit einem Mann ist oder zu wenig homosexuelle Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben, um sich als queer zu bezeichnen.

Shirin ist 33 Jahre alt und ist in Niederösterreich aufgewachsen. Wenn sie sich definieren müsste, würde sie das Label pansexuell nehmen. Sie lehnt jedoch grundsätzlich alle sexuellen Identitätskategorien ab.

Für sie ist ein Mensch so viel mehr als seine Sexualität und sie würde sich wünschen, dass das irgendwann kein Thema mehr wäre, weshalb sie sich eigentlich mit keinem Label wohl fühlt. Sie hatte kein Coming Out im klassischen Sinne und hat das erste Mal gemerkt, dass sie nicht heterosexuell ist, als sie sich in eine Schulkollegin verliebt hat. Das wurde dann auch ihre erste langjährige gleichgeschlechtliche Beziehung. Sie fühlte sich immer unwohl mit den Fragen, die sie vom äußeren Umfeld gestellt bekommen hat, was sie nun jetzt wäre. Ihre Familie und ihr soziales Umfeld reagierten jedoch durchwegs positiv, als sie mit ihrer Partnerin zusammengekommen ist. Sie fühlt sich der queeren Community nicht zugehörig, weil sie eigentlich hofft, dass es nicht mehr nötig wäre, die Welt in Communities einzuteilen, sondern es normal wäre, zu lieben wen eins möchte.

Jade ist eine 31-jährige Frau, die in Wien aufgewachsen ist und dort lebt. Sie weiß nicht genau, als was sie sich bezeichnen soll und ob sie sich überhaupt definieren will. Sie hat noch keine Erfahrungen mit trans Personen gemacht, weshalb sie sich eher dem Label „bi“ zuordnen würde. Jade hatte kein Coming Out, beschreibt jedoch, dass sie vor drei Jahren das erste Mal einen richtigen Drang verspürt hat, mit einer Frau zu schlafen. Weshalb es viele in ihrem sozialen Umfeld wissen, da sie den Prozess miterlebt haben. Sie dachte, dass sich nach dem ersten sexuellen gleichgeschlechtlichen Erlebnis mehr Fragen für sie beantworten, was jedoch nicht geschah. Sie fühlt sich der queeren Community nicht zugehörig, weil sie Angst hat, nicht genug queer zu sein, da sie vor allem nur mit Männern in romantischen Beziehungen war und auch vorwiegend nur Männer datet. Zu dem fürchtet sie sich etwas ‚Falsches‘ oder nicht ‚Korrektes‘ in der Community zu sagen. Sie würde sich eher zu der Mehrheitsgesellschaft dazuzählen, weil sie irgendwann eine Familie gründen will, sich nach Sicherheit sehnt und das eher nicht in der LGBTQIA+ Welt sieht.

Sebastian ist 22 Jahre alt, männlich und würde sich in erster Linie als bisexuell bezeichnen, weil er sich auch schon viel mit der Literatur auseinandergesetzt hat. Er würde jedoch auch das Label pansexuell für sich geltend machen. Er ist in Oberösterreich aufgewachsen, lebt in Wien und empfindet das Leben in Wien auch als Erleichterung, da er hier freier er selbst sein kann. Er hatte nie ein Coming Out und seine Freund*innen wissen, dass er nicht monosexuell ist. Das erste Mal klarer wurde es ihm, als er in der Pubertät mit einem Mann etwas hatte. Seine Eltern und seine Großeltern wissen es jedoch nicht. Bei den Großeltern beschreibt er, dass es auch ein Problem wäre oder nicht gut aufgenommen werden könnte, da die eher konservativer sind. Er fühlt sich zu der LGBTQIA+ Community eher bedingt zugehörig und fühlt sich in der heteronormativen Gesellschaft genauso wohl.

Emil ist einer der jüngsten Teilnehmer, mit 19 Jahren. Er definiert sich selbst als pansexuell. Er ist in Wien aufgewachsen und lebt in Wien. Er hatte kein Coming Out, erzählt aber, dass es ihm in der

Pubertät bewusstgeworden ist, dass er nicht heterosexuell ist. Sagt aber in dem Zusammenhang, dass er es wahrscheinlich immer schon wusste, aber es verdrängt hat. Als er das erste Mal seiner Schwester von seiner Bisexualität erzählt hat, war die begeistert und hat sich sehr gefreut. Seine ganze Familie reagierte positiv. Seine Mutter weiß es auch, jedoch beschreibt er, dass diese es vermutlich nicht ganz verstehe oder es zuordnen kann. Sie wohnt auch nicht in Wien, sondern in Vietnam, weshalb es für ihn okay ist. Er fühlt sich der LGBTQIA+ Community zugehörig und ist selbst seit zwei Jahren in einem queer feministischen Verein ehrenamtlich tätig.

Samuel ist mit Emil der jüngste Partizipant: Er ist 19 Jahre alt, cis männlich und wohnt zurzeit in Salzburg, wo er auch studiert. Samuel hatte ähnlich wie Emil auch kein Coming Out im herkömmlichen Sinn, sondern ist während der Pubertät darauf gekommen, dass er nicht hetero- oder homosexuell ist. Sein direktes soziales Umfeld hat durchwegs positiv auf seine Sexualität reagiert und er hat seine Sexualität erst vor kurzem seiner besten Freundin, die selbst queer ist, mitgeteilt. Seine Mutter weiß es auch, für sie ist das kein Problem, weil sie sehr aufgeschlossen ist. Über seinen Vater sagt er, dass dieser oft rassistische und misogyne Witze gemacht hatte und dass dieser nichts von seiner sexuellen Identität weiß. Er meinte, er hatte kein gutes männliches Vorbild in seiner Familie, weshalb er alles für sich allein erst vor kurzem zusammenfügen konnte.

Naomi ist eine 36 Jahre alte Frau, die in der Steiermark aufgewachsen ist, aber zurzeit mit ihrer Partnerin in Wien wohnt. Sie würde das Label bisexuell für sich geltend machen, da sie keine trans Identitäten in ihrem Umfeld kennt und sich auch noch nie in eine trans Person verliebt hat. Sie hatte kein Coming Out in dem Sinne und sie erzählt, dass sie das eigentlich immer schon wusste und ihr engere Freundeskreis, das auch mitbekommen habe. Als sie dann mit ihrer jetzigen Partnerin zusammengekommen ist, hatte sie das erste Mal das Gefühl von einem Outing. Ihr soziales Umfeld und ihre Familie hat aber durchwegs positiv darauf reagiert. Sie beschreibt, dass viele in ihrem Umfeld verwirrt gewesen wären und sie dann darum gebeten haben, dass sie erklären soll, was sie denn dann jetzt wäre. Sie fühlt sich der LGBTQIA+ Community zugehörig, da sie von außen als lesbisch gelesen wird und auch in einer lesbischen Beziehung sei. Ihr macht es aber auch nichts aus, dass sie von außen zu der Kategorie lesbisch eingeteilt wird.

4.2. Das Problemzentrierte Interview

Da ich selbst als bisexuelle Person im ländlichen Bereich Niederösterreichs aufgewachsen bin, habe ich einen persönlichen Einblick und Anliegen in dieser Forschung. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, auf Grund meines Geschlechts und meiner Sexualität diskriminiert zu werden, weshalb ich mich mit vielen der Erfahrungen, die vor allem bisexuelle Frauen machen, identifizieren oder diese besser verstehen kann (P. H. Collins, 1989; S. Harding, 2013). Für mich war es vor allem wichtig, offen gegenüber den Interviewpartner*innen zu sein und meine eigene Bisexualität mit ihnen zu teilen. Ich wollte meinen Interviewpartner*innen von Anfang an mit meinem Outing ein sichereres Umfeld schaffen, in dem ich Bisexualität nicht von dem vermeintlichen „objektiven“ Blick von „außen“ betrachte, sondern diese als eigene Identität inne habe (Haraway, 1988). Es sollte aber ebenfalls darüber nachgedacht werden, wie meine eigene Bisexualität und mein Coming Out, den Forschungsprozess und vor allem den interviewten Personen beeinflussen könnte. Da mit meinem Outing eine gewisse Erwartungshaltung verbunden werden könnte und so die Interviewpartner*innen das Gefühl haben könnten, sie stehen in einem gewissen Zugzwang mir gegenüber etwas außergewöhnliches preisgeben zu müssen (Mies, 1984).

Die Interviews wurden als problemzentriertes Interview von Andreas Witzel (Witzel, 2000, S. 1), also als teilstrukturiertes Interview geführt (Hussy et al., 2010, S. 217; Mey & Mruck, 2020, S. 325). Das problemzentrierte Interview wird als „kommunikatives Geschehen“ verstanden (Mey & Mruck, 2020, S. 325), das heißt die forschende Person hat eine aktive, das Interview mitgestaltende erforschende Funktion. Das Gespräch wird oder kann gemeinsam mit den befragten Personen mitkreiert werden. Durch konkretes Nachfragen, Konfrontieren oder Zurückspiegeln kommt es zu einer sogenannten „diskursiven Verständnisgenerierung“ (2020, S. 325). Beim problemzentrierten Interview kann der Erkenntnisgewinn im Erhebungs- und auch im Auswertungsprozess als induktiv-deduktives Wechselspiel verstanden werden. Demnach ist es unausweichlich, das Vorwissen, welches die forschende Person hat, den befragten Personen offen zu legen. Außerdem kann es in der Erhebungsphase als heuristisch-analytisches Leitbild für Fragenideen im Gespräch zwischen den partizipierenden Individuen gesehen werden.

Der theoretische Hintergrund entsteht in der Auswertungsphase durch das Anwenden von sogenannten „sensitizing concepts“ (Blumer, 1954, S. 7), also Startüberlegungen, die während der Forschung weiterentwickelt und mit Hypothesen, die mit den erhobenen empirischen Daten gebildet werden, verstärkt werden. Diese recht flexible Methode soll sicherstellen, dass die Vorannahmen der forschenden Person nicht diejenigen der befragten Personen überdecken, und dem erhobenen

empirischen Material nicht später einfach Theorien aufgedrückt werden (Witzel, 2000, S. 2). Der Interviewleitfaden, der vor dem Führen des Interviews entwickelt und festgelegt wird, dient im problemzentrierten Gespräch lediglich als Gedächtnisstütze und wird nicht streng abgearbeitet. Diese Interviewform hat den Vorteil, dass es keinen festen Ablauf gibt und hier sehr individuell auf die befragte Person eingegangen werden kann und so auch die Forscher*in früh in den Interviewprozess eingreifen kann. Es handelt sich demnach um ein sehr emanzipatorisches- dialogisches Verfahren für beide Parteien, welches in diesem Fall wichtig ist, da es bei Diskriminierungserlebnissen auch Raum zwischen den vorgefertigten Fragen geben sollte. Zudem wird ein Kurzfragebogen nach dem Interview erhoben, um die wesentlichen demographischen Eckdaten der zu befragten Personen, wie Alter, Geburtsort, Wohnort und Konfession zu erlangen. Grundsätzlich lassen sich drei Grundpositionen des problemzentrierten Interviews wiedergeben:

Die *Problemzentrierung* stellt die Richtlinie an einer sozial relevanten Problemstellung dar und kennzeichnet die Organisation der Erkenntnis oder des Lernprozesses. Das heißt, der forschenden Person dienen gewisse Vorkenntnisse der Rahmenbedingungen des untersuchten Themas und Handlungen, um die interviewten Personen besser nachzuvollziehen und verstehen zu können und so gezieltere Fragen oder Nachfragen stellen zu können. Begleitend zur Einholung von umfangreichem und unterschiedlichen Daten, arbeitet die*der Interviewer*in nebenbei an der Interpretation der subjektiven Auslegung der befragten Personen und formt die Kommunikation immer genauer auf die Forschungsfrage und -problem zu (Witzel, 2000, S. 2). Die *Gegenstandsorientierung* bedeutet, dass die Forschungsmethode sich flexibel gegenüber der unterschiedlichen Herausforderung und Anforderung des Forschungsgegenstandes anpasst. Daher wird das Problemzentrierte Interview eher als eine Methodenkombination gesehen, in der das Interview den wichtigsten Apparat darstellt. Daher werden auch verschiedene Gesprächstechniken anpassungsfähig eingesetzt. So kann die interviewende Person stärker auf Narrationen oder auf Nachfragen im Dialog der befragten Personen eingehen (Witzel, 2000, S. 3)

Mit der *Prozessorientierung* wird der gesamte Forschungsablauf gemeint und vor allem die Vorinterpretation des Interviewenden. Wenn nämlich innerhalb des Interviews Prozesses und der Konversation sensibel und akzeptierend auf deren Aussagen reagiert wird, entsteht bei den befragten Individuen eine gewisse Offenheit und so auch ein Vertrauen zu der befragenden Person. Diese Vertrauensbeziehung fordert nicht nur die Erzählbereitwilligkeit, sondern auch die Erinnerungsfähigkeit, sowie unterstützt die Selbstreflexion. Indem eine Vertrauensatmosphäre zwischen Interviewer*in und Befragte*r geschaffen wird, fühlen sich die befragten Personen aufgehoben und entwickeln im Laufe der Konversation immer wieder neue Aspekte zum gleichen

Thema und korrigieren vorige getroffene Aussagen, doppelt Gesagtes und Widersprüchlichkeiten. Doppelte Äußerungen sind insofern wichtig, da sie manchmal interpretationserleichternde Neuformulierungen seitens der Interviewees enthalten. Eine Diskrepanz in den Aussagen könnte eventuell persönliche Ambivalenzen und Unentschlossenheit ausdrücken, die thematisiert werden sollten. Sie könnte aber auch auf Missverständnisse des Interviewers oder Irrtümer und Lücken in der Erinnerung der interviewten Person hinweisen. Zudem können sie auch auf Orientierungsprobleme, Interessensdilemmata und Entscheidungswidersprüchen seitens widersprüchlicher Handlungsanforderungen hinweisen. Im problemzentrierten Interview soll vor allem dem üblichen Frage-Antwort-Spiel auf isolierte Fragen entgegen gespielt werden. Die Fragen nach den Erfahrungen und Erzählungen der befragten Personen sollen die Künstlichkeit der Forschungssituationen abbauen und entgegenwirken (Witzel, 2000, S. 3–4).

4.2.1. Die Instrumente des problemzentrierten Interviews

Grundsätzlich gibt es vier Instrumente, die bei der Durchführung des problemzentrierten Interviews als Stütze dienen: Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonaufzeichnung des Gesprächs und Postskriptum (Witzel, 2000, S. 4). Beim *Kurzfragebogen* werden verschiedene demographische Daten (wie Alter, Wohnort etc.) entweder vor dem Interview oder nach dem Interview erhoben. Die Erhebung einiger Sozialdaten im Zusammenhang mit den leitfadengestützten Fragen kann zu einem reibungsloseren Starten des Interviews führen. Außerdem helfen die zusätzlichen Hintergrunddetails einen besseren Überblick über die soziale Lage befragten Person zu haben (Witzel, 2000, S. 4). Der Kurzfragebogen wurde in dieser Forschung erst nach dem Interview erhoben, wo Name, Alter, Geschlecht, Wohnort, Geburtsort und Konfession erfragt wurde.

Vor dem Interview wird das Einverständnis der Befragten für eine *Tonträgeraufzeichnung* eingeholt. Diese gewährt eine genaue Erfassung des Kommunikationsprozesses und soll danach als Transkript festgehalten werden. So kann sich die interviewende Person vollständig auf das Gespräch fokussieren. Der *Leitfaden*, der das Gerüst des problemzentrierten Interviews darstellt, gilt für den Forschenden lediglich als Gedächtnisstütze und Leitlinie. Dieser versichert außerdem die Vergleichbarkeit der Interviews. Ferner gibt es einige Frageideen zur Einleitung verschiedener Themen und eine Frage, die im Vorhinein formuliert wurde, um das Gespräch zu beginnen. Bestenfalls dient der Leitfaden dem Kommunikationsprozess als eine Art Wegbegleiter, der überprüft, inwieweit die verschiedenen Ingredienzen im Laufe des Gespräches thematisiert worden sind (Witzel, 2000, S. 4).

Es wurde im Interview gebeten, dass die Person sich als erstes vorstellt und auch sagt, als was sie sich definieren oder nicht definieren würde. Um einen genaueren Einblick in die Erlebnisse der Interviewpartner*innen zu bekommen, wurde erfragt, wie sie Bisexualität verstehen und welche Bedeutung für sie hat. Um ein besseres Verständnis in das Leben der Interviewpartner*innen zu bekommen, wurde auch erfragt, ob sie ein Coming Out hatten und was sie generell für Erfahrungen im Bekannten- Freund*innen- und Familienkreis, sowie in LGBTQIA+ Kontexten gemacht haben. Um die Forschungsfrage genauer zu beantworten, würden zu den persönlichen sexuellen Stigma Strategien gefragt, sowie wo die Teilnehmer*innen ihre Sexualität als positiven und empowernden Faktor sehen (für genaueres, siehe Anhang, Interviewleitfaden). Das letzte Instrument des problemzentrierten Interviews sind die *Postskripte*. Diese werden direkt nach dem Interview verfasst und dienen als Ergänzung der Tonträgeraufzeichnung. Hier wird eine Übersicht zu den Gesprächsinhalten, Anmerkungen zu den non-verbale und situativen Aspekten sowie das Setzen eines Gesprächsschwerpunkts seitens der Interviewpartner*innen, skizziert. Zudem sollen spontane, auffällige Beobachtungen und Interpretationen, die im Auswertungsprozess helfen können, notiert werden (Witzel, 2000, S. 4).

4.2.2. Die Gestaltung des problemzentrierten Interviews

Zu dem Interviewablauf gehört die unmittelbare Kontaktaufnahme zu den partizipierenden Personen. Die interviewten Personen wurden alle durch verschiedene Social Media Gruppen, LGBTQIA+ Organisationen und persönliche Kontakte generiert. Es wurde ein Interviewaufruf gestartet, der durch viele verschiedene E-Mail-Verteiler, Gruppen und Organisationen, die in diesem Bereich tätig sind, verteilt wurde. Der erste Kontakt erfolgte meistens über E-Mail-Verkehr oder über verschiedene Social Media Portale. Nach der ersten Kontaktaufnahme wurde ein Termin vereinbart, der für beide Parteien gut gelegen ist und das Interview wurde über Skype, WhatsApp per Video oder persönlich in Wien geführt.

Die weitere Gestaltung des Gesprächs erfolgt dann zum einen mit den erzählungsgenerierenden Kommunikationsstrategien Gesprächseinstieg, allgemeine Sondierungen und Ad-hoc-Fragen; zum anderen mit den verständnisgenerierenden Strategien der spezifischen Sondierungen mit den Elementen Zurückspiegelungen, Verständnisfragen und Konfrontationen (Witzel, 2000, S. 5).

Parallel zur Kontaktaufnahme wird die Anonymisierung des Gesprächs den interviewten Personen zugesichert und die gewünschte Interviewform erklärt. Somit versucht sich die forschende Person etwaigen hypothetischen Vorannahmen des Untersuchungsthemas entgegenzuwirken, indem sie ihr Forschungsinteresse offenlegt und damit deutlich macht, dass das die Aussagen der interviewten Menschen nicht als intellektuelle Leistung abgefragt werden, sondern es um deren individuellen Erfahrungen, Meinungen und Vorstellungen geht. Das Problemzentrierte Interview wird als „diskursiv-dialogisches Verfahren“ (Mey, 1999, S. 145) verstanden. Das heißt, die befragten Personen werden als die Expert*innen ihrer eigenen Orientierungen und Handlungen gesehen und haben im Interview alle Freiheiten ihre oder die Aussagen des Interviewenden zu korrigieren. So kombiniert die interviewende Person das Zuhören mit Nachfragen, um so die eigene Erkenntnisgewinnung voranzutreiben. Die zwei verschiedenen Gesprächstechniken können in dem Interviewprozess flexibel, spontan und vielfältig angewendet werden (Witzel, 2000, S. 5).

4.3. Transkription

Um das Gesagte in den Interviews miteinander zu vergleichen und in Zusammenhang bringen zu können, muss dieses verschriftlicht werden. Das Interview wird zu einem schriftlichen Transkript erfasst und gleichzeitig im Transkriptionsprozess anonymisiert (Mayring, 2010, S. 13). Bevor jedoch mit der Transkription der Interviews begonnen werden kann, muss die forschende Person sich bewusstwerden, in welchem Detaillierungsgrad die Verschriftlichung notwendig ist. Da es vor allem bei dieser Arbeit um den Inhalt des Gesagten geht, muss das Regelsystem der Transkription nicht so starr sein und gewisse paraverbale Äußerungen, wie z.B. räuspern, Pausen, Zögerungslaute, etwaige Nebengeräusche können ausgelassen werden (Dresing & Pehl, 2010, S. 724–725; Fuß & Karbach, 2019, S. 61). Das fertige Transkript sollte den Anspruch einer möglichst genauen und akkuraten Verschriftlichung des Gesagtem haben und gleichzeitig nachvollziehbar, transparent und vor allem einheitlich sein (Dresing et al., 2016, S. 4). Da es mir vor allem um die Lesbarkeit und Nachvollziehbarkeit des Gesagten geht, habe ich mich an dem journalistischen Transkript orientiert, da dieses eine sehr hohe Lesefreundlichkeit hat. Es wird bei dem journalistischen Transkript eine vollständige Textglättung vollzogen, bei der zum Beispiel verschiedene Dialekte ins Hochdeutsche umgewandelt werden und das Gesprochene den Regeln der deutschen Rechtschreibung angepasst wird und grammatikalische Fehler korrigiert werden. Zudem werden in dieser Art von Transkript auch gewisse umgangssprachliche Äußerungen im Transkript bereinigt und verschiedene Füllwörter zwischen den Sätzen, wie zum Beispiel ‚ehm‘ müssen nicht verschriftlicht werden (Fuß & Karbach, 2019, S. 62). Die Satzzeichen werden nach der Logik des Gesagten und den deutschen Grammatik Regeln gesetzt. Non verbale Handlungen und Äußerungen

müssen ebenfalls nicht festgehalten werden, außer es ist für den Forschungsgegenstand relevant. Außerdem müssen außerthematische Äußerungen, wie zum Beispiel Kommentare zu den technischen Geräten nicht festgehalten werden, da dies die Leserlichkeit stört (Fuß & Karbach, 2019, S. 63–64).

4.4. Datenanalyse und Auswertung

Wenn die Interviews erhoben und verschriftlicht wurden, gilt es diese auszuwerten und gegebenenfalls miteinander in Beziehung zu bringen. Hierbei wird induktiv vorgegangen, so kann wechselwirkend an den empirischen Ergebnissen und dem theoretischen Rahmen dieser Arbeit gearbeitet werden. Dabei können sich verschiedene Aspekte noch aus und von dem Material generieren und dieses wiederum zu der bestehenden Theorie in Beziehung gesetzt werden (Mayring, 2010, S. 13). Als qualitative Auswertungsmethode wird in dieser Arbeit das Codieren verwendet, da es sich um ein recht dehnbares Verfahren zur Erfassung verbalen Datenmaterials handelt (Hussy et al., 2010, S. 243). Beim Codieren geht es vor allem darum, das Verschriftlichte von einer bestimmten Linse zu betrachten, die sich aus den Forschungsfragen ergibt. Es wird sich beim Codieren also verstärkt auf die Analyse der Äußerungsinhalte fokussiert. Da es bei dem Codieren um das Erfassen der Bedeutung des tatsächlichen Gesagten geht, erscheint das Codieren als die adäquate Auswertungsmethode (Hussy et al., 2010, S. 243). Beim Codieren wird einem Textausschnitt oder etwas Gesagtem eine Bedeutungsmarkierung zugeschrieben, ein sogenannter Code.

Dabei stellt ein zentraler Bestandteil des Analyse- und Auswertungsprozesses das Codesystem dar, welches induktiv aus und am Material gewonnen wird (Hussy et al., 2010). Diese Auswertungsmethode eignet sich vor allem zum Auswerten längerer Textstellen und auch zu vergleichenden Analyse mehrere Texte, wie zum Beispiel verschiedener Interview Transkripte. Daher erscheint diese Auswertungsmethode für diese empirische Arbeit passend. Es werden die Codes so vergeben, dass sie am Ende des Analyseprozesses zum Beantworten der Forschungsfrage dienen. Dazu wird die Interviewtranskription systematisch durchgearbeitet und zentrale Textstellen zu den jeweiligen Codes zugeordnet. Mit Hilfe des MAXQDA-Programmes werden verschiedene Codes erstellt und vergeben, umso die Interviews miteinander in Beziehung bringen, miteinander zu vergleichen und so wichtige Schlüsselsequenzen herausarbeiten zu können.

Es entsteht also im Analyseprozess ein Codesystem, ein sogenanntes „Bedeutungsgeflecht“ (Hussy et al., 2010, S. 243), dass im Endeffekt die Verbindungen zwischen verschiedenen Textstellen und Codes herstellt. Somit entstehen weitere Verbindungen zwischen anderen Textpassagen, die denselben Code zugeordnet bekommen haben und schlussendlich ein System an Codes. Danach wird das fertige

Codesystem und die vergebenen Codes in Verbindung mit der Fragestellung und den dahinterstehenden Theorien interpretiert, um gewisse Zusammenhänge und Ergebnisse herauszuarbeiten und diese interpretieren zu können (Hussy et al., 2010, S. 243). Ganz nach dem Farbenprinzip der Regenbogenflagge, dem Symbol der LGBTQIA+ Bewegung wurden die Codes mit vielen verschiedenen Farben ausgestattet. Hierbei wurden die Codes mit der Forschungsfrage im Hintergrund so vergeben, dass sie sinngemäß die Forschungsschwerpunkte abdecken. Als erstes wurde das Material durchgesehen und im Zuge der Probephase der qualitativen Inhaltsanalyse verschiedene Kategorien oder Codes vergeben. Diese wurden getestet und dann validiert. Bei der Feinanalyse wurden weiter Subkategorien und Unterkategorien unterteilt und mit den Regeln der qualitativen Inhaltsanalyse zu verschiedenen Kategoriensystemen zusammengebracht und ausgewertet. Dafür wurde die qualitative Inhaltsanalyse genutzt, da dabei das Datenmaterial systematisch durchgegangen wird und gleichzeitig ein datenreduzierendes Verfahren ist, dass sich zur vergleichenden Analyse eignet. Schließlich konnten vier Themen ausgemacht werden, die sich in jedem der Interviews wiederholten oder aufgebracht wurden und zur Beantwortung der Forschungsfrage dienen: „Ambivalenz des bisexuellen Lebens“, „Der Wunsch nach Veränderung“, „Stillschweigen als Schutzmechanismus?“, „Positiver und Empowernder Faktor“.

4.5. Forschungsethischer Zugang

So muss die eigene Situiertheit, der eigene soziale Standpunkt als bisexuelle Forscherin und die mögliche Einflussnahme auf den Forschungsprozess und auf die zu erforschenden Personen in den Ergebnissen reflektiert werden (siehe Kapitel 6) (P. H. Collins, 1989; Haraway, 1988; S. Harding, 2013). Als forschende Person ist es vor allem wichtig, verschiedene Forschungsethische Fragen in die Forschung mit einzudenken und zu reflektieren. Empathie mit den Forschungspartner*innen zu empfinden ist die Basis der feministischen Forschung. Es war mir ein Anliegen, nochmals die befragten Personen vor dem eigentlichen Interviewbeginn darüber zu informieren, dass alles, was in dem Interview gesagt wird, was auf ihre Person schließen könnte, später in der Transkription und Analyseprozess anonymisiert wird. Zudem stellt es eine forschungsethische Voraussetzung dar, das Einverständnis zur Tonaufnahme der Interviewpartner*innen einzuholen, bevor das Interview beginnt. Alle Tonträgeraufnahmen wurden sorgfältig mit Hilfe einer Transkriptionssoftware transkribiert und anonymisiert. Zudem wurden alle Interviewpartner*innen darüber informiert, dass sobald diese Arbeit fertig sei, würde es ihnen zugeschickt werden. Zudem war der persönliche Anspruch an diese wissenschaftliche Abschlussarbeit, dass die für alle Personen egal, welchem Bildungsstatus leserlich und gut verstanden wird. So soll die Zugänglichkeit für mehrere Personen geschaffen werden. Die Wissenschaft schließt

oft mit der verwendeten Sprache viele Menschen aus und erschwert ihnen so den Zugang zu wissenschaftlichen Texten.

5. Analyse

Der erste Schwerpunkt, dieser Arbeit liegt darin, wie die bisexuellen Teilnehmer*innen ihre Bisexualität verstehen und wie sie der im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen, ihrer Wahrnehmung der Welt, den vorhandenen gesellschaftlichen Vorurteilen und deren Wünsche im Umgang mit ihrer Sexualität Bedeutung zuschreiben. Es soll näher beleuchtet werden, wie bisexuelle Personen ihre Sexualität in Österreich verstehen und wie diese für sich Bisexualität individuell geltend machen. Außerdem wird in dem Kapitel näher auf die persönlichen Erfahrungen, Schwierigkeiten und Wünsche der befragten Personen im Umgang mit ihrer Sexualität eingegangen werden. Im zweiten Teil der Analyse wird näher auf die sexuellen Stigma Strategien eingegangen und wie diese genutzt werden, um besser mit negativem Feedback, Kommentaren oder Vorurteilen umzugehen. Als letztes soll der Fokus auf die positiven Faktoren, welche die bisexuellen Individuen in ihrer Sexualität sehen, Raum gegeben werden.

5.1. Ambivalenz eines bisexuellen Lebens

Einer der ersten Fragen, die ich meinen Interviewpartner*innen gestellt habe, ist wie diese sich definieren und ob sie sich überhaupt definieren würden. Hier sind die Ergebnisse in jeder Kategorie ambivalent, denn unter acht Interviewpartner*innen würden sich zwei als bisexuell, zwei als pansexuell bezeichnen, zwei beides für sich geltend machen und zwei wollen sich keiner sexuellen Identitätskategorie zuordnen. Es kann also beobachtet werden, dass hier ein ambivalentes Verhältnis gibt, was das „Labeling“ ihrer Sexualität angeht und keiner meiner Interviewpartner*innen das gleiche Zuordnungsverständnis davon hat. Es wird in diesem Kapitel auch mehr auf das Coming Out eingegangen, da es im Interview von allen mehrheitlich thematisiert wurde. Und so auch ein besseres Verständnis von Bisexualität aus der Sicht der Partizipant*innen geschaffen wird. Mehr als die Hälfte der Partizipant*innengruppe hatte kein Coming Out in dem Sinne, wie es im homosexuellen Kontext gekannt und verwendet wird. Dem Coming Out haben alle teilnehmenden Personen durchwegs nicht viel Bedeutung zugeschrieben. Dies deckt sich damit, was McLean auch in ihrer Studie beschrieben hatte („disclosure by necessity“) (K. McLean, 2007).

Auch die zwei anderen Teilnehmer*innen erzählen eher von einem nebensächlichem Coming Out, einem Mitteilen in verschiedenen Alltagssituationen oder wenn es sich wohl mit der Situation fühlen und ihre Sexualität zur Sprache kommt. Dies kann gut mit der Strategie „testing the waters“ von McLean in Zusammenhang gebracht werden. Die Hälfte der bisexuellen Personen sagen sogar explizit, dass sie nicht begeistert von dem Outing Gedanken sind und dass sie das für sich auch nicht so anwenden

würden, wenn sie nicht manchmal ‚müssten‘. Bei vielen hat das engere soziale Umfeld es mitbekommen oder miterlebt, dass eins nicht monosexuell ist. Sebastian und Jade sprechen z.B. davon, dass der engere Freund*innenkreis mitbekommen hat und so für sie kein Outing nötig war. Wobei bei den Coming Out Erlebnissen auch ein Unterschied vom biologischen, genetischen Familienkreis³⁶ und Freunden*innen oder Bekanntenkreis gesehen werden kann. Mehr als die Hälfte der Interviewteilnehmer*innen haben erzählt, dass die engste Familie weiß, dass sie Interesse an mehr als einem Geschlecht haben. Ian und Samuel geben zum Beispiel an, dass es zwar die Mutter, aber ihr biologischer Vater nicht weiß, da die Beziehung aus verschiedenen Gründen schwierig ist. Sebastian und Jade sagen, dass es ihre Eltern nicht wissen und sie das auch nicht wollen. Sie sprechen generell nicht mit ihnen über Sexualität und hatten noch nie eine*n gleichgeschlechtliche*n Partner*in, sodass es da nicht zur Sprache kommt.

Zur queeren Community zugehörig fühlen sich weniger als die Hälfte, auch die, die sich der queeren Community zugehörig fühlen, besprechen Zweifel und Unsicherheit in Bezug auf ihre Identität oder gewissen Vorurteilen. Manche sind sich nicht sicher queer genug zu sein, andere haben fühlen sich nicht willkommen in der queeren Community. Martha bespricht zum Beispiel, dass sie sich in einer gegengeschlechtlichen Partnerschaft befindet und sie teilweise das Gefühl hat, sie hätte nicht die gleichen Diskriminierungserfahrungen gemacht. Dabei wertet sie die von lesbischen oder homosexuellen Personen als ‚richtige‘ und meint, dass sie das nicht erlebt habe, da sie von außen als heterosexuell gelesen wird.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt darin, welches Verständnis die bisexuellen Teilnehmer*innen von ihrer Sexualität haben und welche Bedeutung sie dieser im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen, ihrer Wahrnehmung der Welt, den vorhandenen gesellschaftlichen Vorurteilen und deren Wünsche zuschreiben. Für die Bedeutung der bisexuellen Identität und des bisexuellen Lebens konnten drei Unterkategorien zugeordnet werden. Zum einen sprechen die Interviewpartner*innen davon, dass das bisexuelle Leben identitätsstiftend sei und dass es ihnen bei dem Prozess ihrer eigenen Identität zu finden geholfen hat. Zum anderen erwähnen sie wiederholt, dass ihnen ihre Bisexualität eine Freiheit und Offenheit aufgezeigt hat, die sich nicht auf soziale Merkmale, wie Geschlecht, Hautfarbe, Sexualität etc. zu beschränken und sie damit eine gewisse Freiheit haben.

Jedoch sprechen alle Teilnehmer*innen im Zuge des identitätsstiftenden Charakters der Bisexualität und der Freiheit, die sie ihnen bietet, auch immer mit einer gewissen Ambivalenz, denn es ist

³⁶ Ich verwende das Wort biologisch oder genetische Familie, weil für manche der Familienbegriff weitergedacht und verwendet wird, als nur auf die biologische Familie.

kompliziert. Es ist kompliziert wurde als letzter Code ausgewählt, um das Verständnis der Bisexualität für ihr Leben und Erfahrungen zuzuordnen. Bei allen Partizipant*innen spielt eine gewisse Ambiguität, Ambivalenz und ein paradoxer Lebensstil mit. Die drei Kategorien ‚identitätsstiftend‘, ‚Freiheit und Offenheit‘ und ‚es ist kompliziert‘ können gut bei am Beispiel von Martha, Jade und Samuel gesehen werden:

Martha sieht ihre Bisexualität als identitätsstiftend und verbindet es damit, sich selbst und alle damit verbunden sozialen Normen, gesellschaftlichen Erwartung zu hinterfragen, zu reflektieren und sich neu zu entdecken. Sie empfindet ihre Sexualität auch als Freiheit der Auswahl, wen sie lieben kann:

Martha: Ich habe es dann erst wirklich gemerkt, als ich mich in meine beste Freundin verliebt habe. Und dann habe ich mich komplett hinterfragt und hatte diesen Selbstfindungsprozess, wo ich dann eben meine Sexualität hinterfragt habe. Dann hat es ein bisschen gedauert, bis ich dann gesagt habe: Okay, anscheinend ist das wirklich so, dass ich einfach bisexuell bin. Weil dazwischen habe ich mir gedacht: Okay, vielleicht war das jetzt eine Person und sonst stehe ich halt auf Männer und gleichzeitig habe ich mir dann gedacht: Okay, auch wenn ich zu 99% auf Männer und zu 1% auf Frauen stehe, bin ich trotzdem bisexuell (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Samuel sieht seine Bisexualität viel mehr als nur eine sexuelle Orientierung. Es bedeutet für ihn, ähnlich wie bei Martha, dass er seine Identität mit all den Facetten hinterfragen, definieren und neu entdecken kann. Er sieht seine Sexualität als einschließend und nicht ausschließend an. Viele Monosexuelle schließen zum Beispiel auf Grund des Geschlechts aus und er sieht seine Sexualität als Ausgangspunkt generell offener zu sein. Da er in seiner Sexualität nicht ausschließt, schließt er auch nicht auf Grund einer sozialen, kulturellen Herkunft oder des Geschlechts aus. Das geht für ihn praktisch Hand in Hand. Er sieht seine Sexualität, die in verschiedene Rollen hineinschlüpfen kann als fluid, nicht starr, und wandelbar an. Das sieht er auch als positiven Aspekt in seinem Sein, da er sich in vielen Situationen neu erfinden oder besser Empathie empfinden kann. Er spricht aber davon, dass es oftmals von der Gesellschaft nicht so positiv wahrgenommen wird und hierbei viele Vorurteile mitspielen. Bei Samuel kann gut gesehen werden, dass er von Vorurteilen spricht, die er implementiert hat und deswegen eine Unsicherheit verspürt:

Samuel: Es ist natürlich identitätsstiftend. Ich fühle mich gerade so, dass ich in mehrere Rollen schlüpfen kann, und das bedeutet es auch irgendwie. Teilweise ist es aber auch schwierig, würde ich sagen. Also weil man halt etwas unterrepräsentierter ist und eigentlich auch nicht

wirklich jemanden kennt, der tatsächlich bisexuell ist. Auch in der Prominentenwelt. [...] Ich glaube, teilweise werden mit der Bisexualität auch viele Klischees damit verbunden. Also das hat zwei Seiten, weil ich persönlich fühle mich sehr wandelbar, sehr individuell und dass ich mich in verschiedenen Phasen auch in verschiedene Rollen begeben kann. Aber es kommt nach außen nicht so rüber, wie ich es gerne hätte. [...] [T]eilweise ist es auch so weit gegangen, dass ich die Vorurteile auch mit implementiert habe und mir dann gedacht habe: bin ich wirklich auf der Suche oder so etwas? Und dann dachte ich mir: Es ist ja auch sehr fluide und manchmal verändert es sich. Und da würde ich mir den Bisexualitätsstatus dazu nicht absprechen wollen (Samuel, persönliche Kommunikation, 2. Februar 2023).

Jade sieht nicht nur ihre fluide Sexualität als bedeutend, sondern auch ihren wandelbaren Lebensstil und den politischen Charakter dahinter als aufregend an. Sie spricht in dem Zusammenhang aber auch die Unsicherheit des „Labeling“ oder mit der Definition von Bisexualität an, die mit dieser einhergeht und die viele bisexuelle Identitäten empfinden. Jade ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Fluidität und ambigue Struktur von Bisexualität auch Unsicherheit im eigenen Verständnis auslösen kann. Sie sieht ihre Sexualität und auch wie sie ihr Leben zu führen hat als Spektrum an und das bedeutet auch eine gewisse Freiheit für sie. Nicht nur eine Freiheit im Sinne von Lebensführung, aber auch eine sexuelle Befreiung, was sie auch als emanzipatorische Handlung der Rolle Frau in der Gesellschaft wahrnimmt. Ihre Bisexualität verbindet sie auch mit Selbstliebe, ihre weibliche Lust auszuleben, ihren eigenen Körper schön zu finden und diesen zu zelebrieren:

Jade: Ich glaube, es hat schon für mich damit zu tun aus dieser heteronormativen Vorstellung ein bisschen ausubrechen - so auch ein bisschen eine sexuelle Befreiung auch. Und schon auch, das Zelebrieren von Sexualität auch. Das ist es nicht nur an ein Geschlecht gebunden ist, sondern, dass einfach etwas ist, was man feiern kann mit vielen Menschen. Und es ist für mich auch noch ein bisschen auch ein Fragezeichen, weil es eben nicht so klar für mich ist. Ich habe einmal einen Podcast gehört, ab wann man bi ist, und da haben sie auch keine klaren Antworten gegeben (Beide lachen). Ich glaube einfach, weil es keine gibt. Also es ist wahrscheinlich ein Spektrum und deswegen fällt es mir auch schwer mich so zu bezeichnen, weil ich da einfach unsicher bin und nicht so eine Klarheit habe. Also es ist ein Fragezeichen, aber es bedeutet für mich auch so eine Neugierde und so eine Art Freiheit. So auf die Art, ich muss jetzt keinen einen Mann heiraten, zwei Kinder bekommen und mir einen Golden Retriever kaufen, sondern es kann sich auch eine ganz andere Lebensvorstellung entwickeln (Jade, persönliche Kommunikation, 8. Februar 2023)

Jade: Und da war für mich auch dieses ganze Thema mit Vulva, Klitoris, weibliche Lust und Orgasmen noch nicht so präsent. Und was ich schon stark entwickelt hat, ist so dieses - meine eigene Lust zu zelebrieren und meinen eigenen Körper zu zelebrieren. Also ich habe meinen Körper auch früher sehr abgelehnt und es ist jetzt so ein ebenso meinen eigenen Körper als sexuellen Körper auch zu zelebrieren und auszuleben (Jade, persönliche Kommunikation, 8. Februar 2023, Z. 88–93)

Von allen Teilnehmer*innen wurde die Freiheit, denen ihnen die Bisexualität besprochen, aber nicht nur die Freiheit im Sinne von dem identitätsstiftenden Faktor, sondern auch die Freiheit dazu zu lieben, wen sie möchten und die Offenheit das auch zu können. Alle partizipierenden Personen haben davon gesprochen, dass es um die Person an sich geht, um den Menschen und nicht um ein gesellschaftlich konstruiertes Merkmal, wie dem Geschlecht. Jedoch kann in jeden der teilnehmenden Personen auch eine gewisse Unsicherheit, was ihre Identität angeht, erkannt werden. Was zum einen mit äußeren Stigmatisierungen von Seiten der Gesellschaft, von internalisierten Stereotypisierungen der eigenen Sexualität sowie von der fluiden und nicht genau abgrenzbaren Form der Bisexualität an sich zu tun haben könnte.

5.2. Der Wunsch nach Veränderung

Es wurden jedoch nicht nur die persönliche Bedeutung der Bisexualität angesprochen. Im Zuge dessen, wurde von den Teilnehmer*innen auch Kritik an der Mehrheitsgesellschaft, sowie an den queeren Communities geäußert. Diese Kapitel beschäftigt sich vor allem mit den geäußerten Problematiken und Schwierigkeiten der Interviewpartner*innen und den Wünschen denen sie an die LGBTQIA+ Gesellschaft, sowie die heteronormative Gesellschaft haben. In dem Zuge wurde vor allem die Unterrepräsentation bisexueller Menschen betont, sowie die negative Einstellung gegenüber ihrem bisexuellen Leben und wie diese teilweise von den Teilnehmenden selbst übernommen worden sind. Von mehr als die Hälfte der Teilnehmenden wurde der Wunsch nach mehr Sichtbarkeit, Akzeptanz und Inklusion von seitens der queeren und der Mehrheitsgesellschaft geäußert, was im direkten Zusammenhang mit der Auslöschung der Bisexualität als Kategorie steht.

5.2.1. Schwierigkeiten, Problematiken und Stereotypen

Es wurden von allen teilnehmenden Personen mehrheitlich gesagt, dass diese noch keine Diskriminierung auf Grund ihrer Sexualität erfahren haben. Spannend zu sehen war hier vor allem, dass alle interviewten Personen sich eher sanft ausdrückten, wenn sie von negativen Erfahrungen in Bezug

auf ihre Sexualität gesprochen haben. Sie sprachen von „ungewollten Schubladisierungen“. Wenn dann genauer gefragt wurde, wurden von allen Teilnehmer*innen etwaige Vorurteile der Literatur nach erwähnt und zur Sprache gebracht. Ian erwähnt sogar, dass er körperliche Gewalt von seinem Vater erfahren hat, weil er eine Anspielung auf seine Sexualität gemacht hat. Er hat das jedoch eher nebensächlich im Zuge einer anderen Erzählung erwähnt, aber nicht, wenn Diskriminierung oder negative Erfahrungen zur Sprache kamen. Viele andere haben von negativen Stereotypen ihnen gegenüber gesprochen, diesen jedoch nicht so viel Bedeutung zugeordnet oder sie eher bagatellisiert. Dieses Verharmlosen mancher negativen Einstellungen, so wie die Situation von Ian könnten auch auf internalisierte Stereotypen hindeuten. Martha und Jade zum Beispiel, sprechen auch von internalisierten Vorurteilen gegenüber sich, ihrer Sexualität und welche Unsicherheiten damit einhergehen. Hier könnte vor allem das Vorurteil vorwiegen, dass bisexuelle Personen keiner Diskriminierung ausgesetzt sind, weil sie eigentlich nicht ‚queer‘ genug sind und gewisse heterosexuelle Privilegien genießen. Diskriminierung, die auf Grund von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften passiert, wurde in den Interviews als lesbisches oder klassisch schwules Phänomen abgestempelt, was wiederum zu der „bisexual erasure“ beiträgt. Das Auslöschen von Bisexualität als sexuelle Identität nährt wiederum das Vorurteil, dass Bisexualität nicht ernstgenommen und als keine echte Bisexualität angenommen wird.

Grundsätzlich haben alle befragten Personen gemeint, noch nie wirklich Diskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft oder queeren Community, auf Grund ihrer Sexualität erlebt zu haben. Jedoch erwähnen alle Personen, dass sie durchaus mit verschiedenen Vorurteilen und Stereotypen konfrontiert waren, sowie viele die Unterrepräsentation, oder die Unsichtbarkeit von Bisexualität als sexuelle Identität gespürt haben. Besonders erfreulich zu hören war, dass fast alle Teilnehmenden gute und positive Erfahrungen in ihrem engeren sozialen Umfeld erfahren haben. Generell wird die Hypersexualisierung von allen befragten Frauen erwähnt. Bei Martha und Jade wird es direkt angesprochen, bei Naomi und Shirin wird es nicht als bisexuelles Phänomen gesehen, sondern eher als typisch lesbisches Erlebnis wahrgenommen. Martha und Jade sprechen vor allem auch die Hypersexualisierung an und würde sich wünschen, dass das mehr hinterfragt und reflektiert wird:

Martha: Also was ich mir ganz stark wünschen würde, ist eben diese starke Sexualisierung, dass das einmal hinterfragt wird. Das ist halt so ein Zeichen davon, dass halt prinzipiell Frauen, die auf Frauen stehen nicht ernst genommen werden. Dieses: es muss ein Mann sein und das ist für mich einfach ein Symptom einer patriarchalen Gesellschaft. Frauen, die haben halt Spaß und knutschen und machen das für einen Mann. Aber für eine Beziehung, für eine langjährige muss ein Mann her, denn sonst geht es ja nicht. Und das finde ich, das sieht man einfach medial

und spürt man auch, dass das so wahrgenommen wird (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Alle männlichen Partizipanten haben schon einmal eine schlechte Erfahrung in der queeren Welt gemacht, meistens nicht in den Communities per se, aber bei einem queeren Event. Die bisexuellen Männer sprechen vor allem negative Äußerungen im Zusammenhang mit homosexuellen Daten an und auf verschiedenen Events. Sebastian spricht zum Beispiel davon, dass die LGBTQIA+ Community nicht so offen sei, wie es manchmal wirkt:

Sebastian: Aber was ich mitbekommen habe - ich war auch schon ein paar Mal auf der Pride und so weiter, dass doch sehr, sehr viel Gatekeeping betrieben wird von gewissen Gruppen, was ich irgendwie nicht ganz verstehe. Also das tut uns nur selbst weh, wenn dann Leute dastehen und sagen: Nein, du kannst dich ja nicht als das identifizieren, weil dir fehlt das und das. Also so offen wie diese Community nach außen hingibt zu sein, sind sie nicht. Das ist klar. Obwohl die offensten, würde ich fast sagen, sind die Leute, die sich als Bi oder Pan identifizieren, weil da viele - in meiner Erfahrung - einfach gesagt haben: ja, es ist ja egal - wir scheißen irgendwie jetzt auf Definitionen oder so, wir beschränken uns halt einfach nicht auf ein Geschlecht und das ist es (Sebastian, persönliche Kommunikation, 13. Januar 2023).

Die meisten negativen Erlebnisse, die genannt wurden, haben etwas mit den Vorurteilen und Stereotypen, die in der queeren sowie Mehrheitsgesellschaft zur Bisexualität herrschen, zu tun. Die Partizipant*innen sprechen teils von Stereotypen, die von außen wirken und welche die von ihnen übernommen und internalisiert wurden, ähnlich wie das Baumgartner in ihrer Forschung beschreibt (Baumgartner, 2020). Emil beschreibt zum Beispiel, dass er bevor er sich überhaupt über seine Sexualität Gedanken machen konnte, er schon von anderen Personen als schwul kategorisiert wurde. Welches eines der Vorurteile vor allem bei bisexuellen Männern darstellt, dass sie eigentlich homosexuell wären:

Emil: B: Ja, es ist ganz gemixt. Also bisher ist noch nie etwas sehr Negatives gewesen, aber schon öfters negative Sachen. Schon früher, bevor ich es selbst wusste, dass ich in diese Richtung gehe, hat man mich halt aus verschiedenen Gründen als schwul beschimpft. Das ist generell oft, dass man als schwul, Schwuchtel oder so beschimpft wird. [...] Und dass, aber bevor ich es halt selbst überhaupt wusste. Und eine andere Sache ist aber, die generell allen bisexuellen Personen vorgeworfen wird, dass diese sich versuchen jeden zu schnappen, egal

wen. Und das finde ich ist es negativer Vorwurf (Emil, persönliche Kommunikation, 31. Januar 2023)

Jade und Martha sprechen viel Verunsicherung seitens ihnen selbst und ihren Umgang mit ihrer eigenen Identitätskategorie an, welche als internalisierten Vorurteile gegenüber der bisexuellen Identität gedeutet werden könnte, da Bisexualität als Identität nicht klar abgegrenzt werden kann. Zudem ist es bei dem Beispiel von Jade schön zu erkennen, dass Bisexualität an sich als Begriff viel missverstanden wird und bi als männlich und weiblich konnotiert wird. Martha spricht in dem Zusammenhang davon, dass sie sich unsicher ist, ob sie sich bei weiblichen Freundinnen ausziehen und umziehen kann, weil sie manchmal die Angst hat, dass sich dann das Gegenüber unwohl fühlt, oder denkt, sie würde auf sie stehen, was mit dem Vorurteil in Verbindung gebracht werden könnte, dass bisexuelle Personen besonders promiskuitiv sind und vor allem bisexuelle Frauen hypersexualisiert werden:

Jade: Wo ich merke, dass es für mich schwierig ist und da tue ich mir auch mit dem Begriff Bisexualität - das verunsichert mich auch, weil wir uns ja jetzt in einer Zeit befinden, wo sich dieses Binäre auflöst. Darf ich dann noch bisexuell sagen, weil es dann wieder dieses binäre in den Vordergrund hebt? Und generell, auf der einen Seite fühle ich mich in so queeren Communities - nein, ich glaube, ich fühle mich eher unsicher, weil ich nicht genau weiß, was jetzt korrekt ist und was ist nicht. Und da weiß ich eben auch nicht, ob dieser Begriff bisexuell, ob das quasi noch en vogue ist und darf man das jetzt sagen (B lacht) oder nicht? Auch zum Beispiel, darf ich sagen, mich verunsichern non binäre Personen? Also für mich ist das so. Aber ich würde das nie im Leben in einer queeren Community sagen, weil da kann ich gleich wieder gehen (B lacht). Und da habe ich eine große Unsicherheit (Jade, persönliche Kommunikation, 8. Februar 2023).

Martha: Zum Beispiel habe ich auch Angst, wenn ich das einer engen Freundin sage, dass ich bisexuell bin, dass die dann Angst hat, dass ich sie jetzt anmache. Oder dass sie nicht mehr mit mir Sport machen geht, sich dann einfach umzieht, so wie sonst und halt nackt ist, sondern da irgendwie Hemmungen bekommt und mich irgendwie anders behandelt, deswegen. In Wirklichkeit glaube ich, das sind ja meine Freundinnen - meine Freundinnen sind offene Menschen und denken nicht so. Und gleichzeitig ist es in meinem Kopf da. Und das ist halt das, was ich dann bei mir selbst hinterfragen muss, warum ich dann so Hemmungen habe, das (ihre Bisexualität) zu sagen, weil da halt gewisse Ängste in mir entstehen. Also da ist die Copingstrategie in Wirklichkeit mir anzuschauen, was da für Ängste hochkommen, die zu

hinterfragen und dann abzugleichen, ob die jetzt wirklich realistisch sind. Und ist das vielleicht auch etwas, was ich ansprechen kann bei der Freundin? Das wären halt dann so der Umgang mit den Gedanken, die ich dann einfach kommen (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

5.2.2. Unsichtbarkeit, Unterrepräsentation und der Wunsch nach mehr

Die Unsichtbarkeit, Unterrepräsentation sprechen alle Teilnehmer*innen in unterschiedlichen Kontexten an. Martha ist dafür ein gutes Beispiel, da sie auch das Problem einer gemischten sexuellen Orientierung Partnerschaft befindet und so die bisexuelle Identität unsichtbar gemacht wird. Sie wird auch von der queeren Community nicht mehr als queer gesehen. Das kann auch in Verbindung eines der Stereotypen gebracht werden, dass Bisexualität oftmals nicht als richtige, ernstzunehmende Sexualität wahrgenommen wird.

Martha: Ich habe oft gehört, das habe ich selbst nie so gespürt - aber eben, dass die queere Community bisexuelle Menschen irgendwie mehr so außen vor Halten. Vor allem, wenn man in einer Partnerschaft mit einem gegengeschlechtlichen Partner ist, dass man da eben leicht ausgeschlossen wird und dass das dann auch nicht so ernst genommen wird. Wenn man als Frau mit einem Mann zusammen ist, dann ist man ‚straight‘ und wenn man mit einer Frau zusammen ist, dann ist man lesbisch. Es wird so ausradiert, es wird nicht sichtbar gemacht, dass das nichts an der Sexualität ändert mit wem ich zusammen bin. Diese Unsichtbarkeit, dieses Ausradiieren von dem, weil es halt nicht eindeutig zugehörig ist. Ich glaube, das ist halt ganz stark dieses in Kategorie denken. Menschen brauchen das - es muss halt das eine oder das andere sein und wenn du dazwischen bist, dann kennen sich die Leute nicht aus (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Sie würden sich im Umgang mit ihrer Sexualität mehr Sichtbarkeit Akzeptanz, mehr Inklusion in der queeren sowie der Mehrheitsgesellschaft wünschen. Jade wünscht sich in dem Zusammenhang mehr Sicherheit in ihrer eigenen Identität und mehr Zugang zur Bisexualität.

Emil: Generell von beiden Seiten aus gibt es halt Leute die Vorurteile haben und nicht so ein großes Verständnis dem gegenüber, das ist das größte Problem.

Fiona: Das heißt, du würdest dir im Allgemeinen mehr Akzeptanz, Toleranz und Inklusion in der Gesellschaft, als auch in den LGBTQIA Communities wünschen?

Emil: Ja, genau (Emil, persönliche Kommunikation, 31. Januar 2023)

Samuel: Also von der LGBTQI+ Community würde ich mir diese mehrheitliche Akzeptanz wünschen. Einfach, dass es uns auch gibt. Dass man auch die B's sieht oder das B in LGBTQ bringt, dass das auch einfach akzeptiert ist und es nicht so als ein Scheinphänomen wahrgenommen wird. Ich würde mir auch wünschen, dass vielleicht generell Kategorien hinterfragt werden – dass auch schwule Männer, die vielleicht denken: he, ich bin nur ausschließlich schwul, offenbleiben. Also sich vielleicht auf den Gedanken nur das Binäre darf sein, reduziert haben. Entweder bin ich schwul oder hetero- und sich gar nicht einmal so bisexuell als Option angedacht haben (Samuel, persönliche Kommunikation, 2. Februar 2023).

Naomi: (Naomi würde sich wünschen), dass die Bisexualität mehr anerkannt wird als eine tatsächliche Identität und nicht von den Leuten eher so gesehen wird, so ein: Ah, du kannst dich halt nicht entscheiden (Naomi, persönliche Kommunikation, 9. März 2023)

Jade: Also was ich mir von mir selbst wünschen würde, ist mehr Sicherheit, weil das ganze Thema für mich mit viel Unsicherheit verbunden ist. Wo stehe ich so, wie definiere ich mich und wie werde ich definiert. Ich habe jetzt einfach aufgehört damit, dass zu versuchen, weil es da keine klare Antwort gibt. Und ich glaube, dass ich mir das auch von der Gesellschaft wünschen würde. Und dann muss ich mich aber selbst auch bei der Nase nehmen, weil ich ja genauso rede über non binäre Personen wie wahrscheinlich die sehr stark heteronormative Gesellschaft über mich, zum Beispiel. Und wie man etwas mit Frauen haben kann, und dann mache ich aber eigentlich genau dasselbe. Also ebenso im Sinne der Akzeptanz und des Annehmens. Vielleicht auch so ein bisschen einen leichteren Zugang, würde ich mir auch wünschen. Das passiert zwar jetzt schon, dass es einfach öffentlicher und präsenter ist und da ist ein großes Danke an die queere Community, die da so dahinter ist und es an die Oberfläche der Gesellschaft bringt. Ja, einfach, dass es zugänglicher ist. Mehr Zugang und mehr Akzeptanz (Jade, persönliche Kommunikation, 8. Februar 2023)

Im vorangegangenen Kapitel wurde näher auf die Schwierigkeiten, sowie Problematiken und Stigmatisierungen eingegangen, die von den Interviewpartner*innen thematisiert wurde. Bei allen Interviewpartner*innen konnte eine gewisse Unsicherheit mit der eigenen Sexualität gesehen werden sowie die Zugehörigkeit zur queeren Community oftmals als ambivalent erlebt. Es wurden auch Unterrepräsentation und Unsichtbarkeit der bisexuellen Identität angesprochen und der Wunsch nach mehr Inklusion und Akzeptanz seitens der LGBTQIA+ und Mehrheitsgesellschaft genannt. Es zeigen sich

zudem wiederholt Hinweise auf internalisierte Stigmatisierung, die daraus resultieren könnten, dass Diskriminierungserlebnisse nicht als solche wahrgenommen werden.

5.3. Stillschweigen als Schutzmechanismus?

Spannend zu sehen war, dass alle Teilnehmer*innen gewisse sexuelle Identitätsstrategien für sich geltend gemacht haben, ohne wirklich zu wissen, dass sie es machen. Auf die explizite Frage, ob sie irgendwelche Strategien oder Coping Mechanismen haben, um mit negativer Erfahrung oder Reaktion umzugehen, haben sie Teilnehmer*innen durchwegs mit nein geantwortet oder gemeint, dass eine bisexuelle Person das nicht bräuchte. Was wiederum auch wieder auf internalisierte Stigmatisierungen hinweisen könnte, da die negativen Erfahrungen von bisexuellen Personen nicht als solche wahrgenommen werden oder verharmlost werden. Als das Gespräch aber weitergeführt wurde, konnten in jedem Interview mindestens eine sexuelle Identitätsstrategie ausgemacht werden, die die Partizipant*innen benutzen, um schlechten Erfahrungen vorzubeugen. Was meine Vermutung bestätigen könnte, dass das Wording Strategie, Taktik oft mit einem ausgeklügelten Plan oder Kalkül assoziiert wird und die Interviewpartner*innen keine bestimmte Taktik verfolgen, sondern das eher aus der Situation heraus entscheiden. In der Literatur über Coming Out und Passing wird oft beschrieben, dass bisexuelle Personen, ihre Sexualität nur dann preisgeben, wenn sie sich sicher sind, dass keine Gefahr droht oder es von dem Gegenüber gut aufgenommen wird. Es wird also als eine Form von Selbstschutz beschrieben, dass die negativen Vor- und Nachteile eines Outings abwägen.

Die Strategie der sexuellen Angleichung wurde von allen bisexuellen Personen passiv angewendet, in dem sie, wenn es die Situation es nicht abverlangt, selten ihr Umfeld aufklären darüber, dass sie nicht heterosexuell wären. Signifikant oft wurde in dem Zusammenhang der Kontext das Arbeitsumfeld angesprochen, das auch bei der Forschung Markovic (2022) zum Outing von LBT's in Österreich gesehen wurde. Bisexuelle Personen outen sich mehrheitlich nicht am Arbeitsplatz. Im Zuge der Analyse konnten dabei verschiedene Stigma Strategien festgestellt werden, die sich auch mit Teilen der Literatur überschneiden. Es haben alle Partizipant*innen durchwegs im Zuge des Interviews von verschiedenen sexuellen Stigma Strategien geredet, die sie unterschiedlich je nach Kontext und Situation gebrauchen und nutzen. Im ersten Codierungsvorgang habe ich nur alle Codes für die Passagen vergeben, die als Identitätsstrategien verstanden werden konnten. Bei der Feinanalyse konnten fünf Unter-codes gebildet werden, die die Taktiken genauer einordnen soll. Die fünf Stigma Strategien wurden in ‚nichts sagen‘, ‚Aufklären‘, ‚Aufmerksamer sein‘, ‚Unwahrheit sagen‘, ‚mit Gleichgesinnten austauschen‘ unterteilt.

Wobei die Codes „nichts sagen“ mit 14-mal und „Aufklären“ mit 6-mal am häufigsten verwendet worden sind.

Bei Naomi kann gut verbildlicht werden, dass die Teilnehmer*innen je nach Gebrauch und Situation alle sexuellen Stigma Methoden anwenden würden:

Naomi: (...) [A]lso es gibt alles, muss ich sagen Also es gibt wirklich das gar nichts sagen und eher verstecken und so tun, als wäre es nicht so - es gibt das wo man ein bisschen ausweichend ist, wo man sagt: Okay, das geht die Person jetzt einfach nichts an oder dem will ich mich gerade nicht stellen. Es gibt irgendwie alles - es gibt irgendwie drei Varianten von gar nichts sagen, so tun als wäre nichts, dem ausweichen und das den Leuten ins Gesicht werfen (Naomi, persönliche Kommunikation, 9. März 2023).

Grundsätzlich wird die Ansicht von allen bisexuellen Teilnehmer*innen geteilt, dass sie ihre Sexualität als etwas Privates und Persönliches ansehen und diese nur ansprechen, wenn es etwa zur Sprache kommt oder sie mit bestimmten Menschen teilen wollen. Sie teilen es jedoch nur Personen mit, bei denen sie sich wohl fühlen, oder wo schon eine gewisse Vertrauensbasis herrscht, ähnlich wie es auch in der Literatur von Maliepaard beschrieben wird (Maliepaard, 2018). Das kann das Beispiel von Martha gut veranschaulichen:

Martha: Und sonst merke ich schon, dass ich manchmal gehemmt bin, wem ich das sage. Also in der Arbeit und bei Arbeitskolleginnen zum Beispiel, brauche ich ein gewisses Vertrauen, um das zu sagen. Nicht, weil ich mich dafür schäme, aber irgendwie habe ich da doch irgendwie so - auch, wenn das alles sehr offene Menschen sind und ich weiß, dass das kein Ding ist - weiß ich nicht, das ist eine Info, die ich nicht einfach so sofort easy hergebe. Also das fühlt sich aber dann auch nicht so nach Outing an, da ist dann einfach eine gewisse Vertrauensbasis da und dann kommt es vielleicht zum Gespräch und dann sage ich das (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Martha: Das ist sicher eine Form von Selbstschutz und weil ich auch das Gefühl habe, es ist etwas Persönliches. Und das muss auch einfach niemand gleich wissen. Ich glaube schon, dass ich teilweise auch ein bisschen zu vorsichtig bin und dass ich da auch offener sein könnte (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Bei Ian und Emil kann gut gesehen werden, dass es tatsächlich eine positive Taktik sein kann, um sich als queere Person vor Stigmatisierung, Beleidigungen, negativen Erfahrungen, Diskriminierungen oder im schwersten Fall vor körperlicher Gewalt zu schützen.

Emil: Ich komme nie auf dieses Thema, was meine Sexualität angeht oder so, wenn man mich nicht danach fragt, weswegen ich auch Freund mit einem homophoben war (Emil, persönliche Kommunikation, 31. Januar 2023).

Ian: Aber wegen der algerischen Seite war das jetzt, dass einmal hat mein Vater mich eben bisschen so aufziehen wollen, weil ich habe so gelächelt oder so. Und dann hat er mich ein bisschen aufziehen wollen und hat gesagt: Oh, hast du eine Freundin. Und dann meinte ich so: Warum muss eine Freundin sein? Aber nur so spaßhalber. Und da habe ich eben eine Ohrfeige gekriegt, und zwar eine wirklich ernstgemeinte. Das war schon sehr einschlägig, dass ich mir dann dachte, okay, das ist halt so eine Sache in der Kultur väterlicherseits ist das halt eher so nicht so etwas, worüber man reden sollte.

Bei Ian kommt noch der kulturelle Hintergrund dazu und veranschaulicht so ziemlich gut, dass nicht jeder bisexueller Mann die gleichen Outing Bedingungen und Erfahrungen hat. Outing und auch Bisexualität kann nie getrennt von *Race*, Kultur und soziale Herkunft und Klasse gesehen werden. Auch Samuel spricht davon, dass sein Vater es als einziger nicht aus seiner Familie weiß, da er in einem eher einfachen Verhältnis aufgewachsen ist, gehörte Rassismus und Sexismus zu den alltäglichen Erfahrungen und so wusste er nicht, dass Bisexualität überhaupt existieren würde. Was gut die Rolle der sozialen Herkunft und Klasse im Zusammenhang mit Outing, Bisexualität und Geschlecht aufzeigt.

Der zweite Code, der am häufigsten vorkam, ist „Aufklären“. Hier wurde das Aufklären über ihre sexuelle Identität unterschiedlich in verschiedene Formen und Kontexte benutzt. Zum einen verwendet es zum Beispiel Ian in alltäglichen Konversationen, falls er gefragt wird, ob er eine Partnerin hat, um zu klären welche sexuelle Identität er hat. Zum anderen hat es für Emil und Jade einen aufklärenden Charakter, falls sie mitbekommen würden, dass vorurteilsbehaftet über Bi- oder Pansexualität geredet wird. So würden sie je nach Situation, fragen warum die Person diese Meinung hat und darüber aufklären und ihr Verständnis von ihrer Sexualität erklären.

Emil: Ich würde hauptsächlich aufklärend reagieren und nachfragen. Ich frage dann halt so nach, wie sie darauf gekommen sind, dass - was deren Erklärung dazu ist, genau. Auch als ich zum Beispiel von diesem homophoben Freund angesprochen wurde darauf und es sich halt

dann so herausgestellt hat, dass der homophob ist, habe ich ihn auch nicht irgendwie attackiert oder so. Ich bin da immer für wenig Konflikt und ohne richtige Konfrontation. Ich frage da eher immer nur nach und versuche zu deeskalieren.

Fiona: Aber im gleichen Moment klärst du auch auf?

Emil: Ja genau und was mein Verständnis davon ist (Emil, persönliche Kommunikation, 31. Januar 2023).

Die Stigma Strategie des „Aufmerksamer sein“ konnte gut bei Martha beobachtet werden. Diese Strategie wird jedoch nur von bisexuellen Menschen benutzt, wenn sie sich mit einer gleichgeschlechtlichen Person Situationen in der Öffentlichkeit befinden. Von Shirin und Naomi wird das eher als klar lesbisches Phänomen bezeichnet und hätte nichts mit ihrer Bisexualität zu tun:

Martha: Aber ich merke, dass es was anderes ist, wenn ich eine Frau - also in einer Bar mit einer Frau schmuse, dann habe ich da andere Gedanken, als wenn ich jetzt zum Beispiel mit meinem Freund schmuse würde, oder mit dem eingehackt gehe oder so irgendwie offensichtlich halt romantisches Verhalten zeige. Dann bin ich mehr Aware so: Okay, was sind da für Leute um mich oder denke mehr darüber nach, was andere Leute vielleicht denken können. Oder wie das aufgefasst werden könnte. Also da, da spüre ich das. Auch wenn in der Situation nichts passiert oder irgendwer etwas Blödes sagt, oder so, merke ich einfach so, in mir ist da eine andere Haltung da, weil ich einfach weiß, dass Diskriminierung passieren kann. Oder dass halt irgendwie aufgefasst werden könnte, was dann einen negativen Einfluss auf mich hat (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023)

Ein andere sexuelle Identitätsstrategie ist die Kategorie „Unwahrheit sagen“. Ian verwendet diese Taktik vor allem, wenn er sich in Situationen befindet mit Personen, wo er sich nicht sicher oder aufgehoben fühlt. So spricht er im Interview auch nicht vom Lügen, weil er es nicht als Lüge sieht, sondern von einer Unwahrheit. Wenn er gefragt wird, ob er eine Freundin hätte, verneint er das und klärt das Gegenüber aber auch nicht darüber auf, dass er in Wahrheit einen Freund hat.

Ian: Und ich habe natürlich auch Bekannte oder Schulkollegen gehabt mit denen ich ein bisschen in Kontakt geblieben bin - eher unfreiwilliger Kontakt (B lacht) - die einfach sehr in die konservative Richtung gehen. Also eher so im Sinne von: Ja, ich habe nichts gegen Homosexuelle, aber ich will nicht, dass das von meinen Kindern gezeigt wird. Oder der soll mich nicht anmachen oder so. Und dann bin ich immer so (B lacht): Ja, ganz ehrlich, mit deiner Einstellung wird dich schon niemand anmachen (Beide lachen). Und dann denke ich mir, da

brauch ich mich vor denen jetzt gar nicht zu rechtfertigen und sagen: „Ah übrigens, ich habe jetzt einen Freund.“ Dann lüge ich entweder und sage - also Lüge, ich sage halt eine Unwahrheit - und sage: „Nein, ich habe keine Freundin.“ Was eigentlich stimmt, aber ich wechsle dann auch immer das Thema. Also ich möchte dann gar nicht mehr darauf eingehen. Es ist eher ein Thema, wo ich mir denke: Nein, ich will darüber gar nicht reden, die Energie will ich da gar nicht hineinstecken (Ian, persönliche Kommunikation, 13. Januar 2023).

Emil sieht diese Strategie sogar als einen positiven Faktor der Bisexualität an, da er nicht lügen müsse, wenn er gefragt werden würde, ob er schwul sei. Es handelt sich also sozusagen um ein Outing Schlupfloch, dass die bisexuelle Identität innehat.

Emil: Nämlich einen Vorteil habe ich schon so mit der Pansexualität. Ein positiver Aspekt, ich mag es nämlich (...), wenn ich zum Beispiel auf der Straße angesprochen werde und jemand dann halt einfach, wie Straßenstricher oder so mich findet und sagt, ob ich schwul bin. Und dann muss ich nie lügen und sage: Nein, ich bin nicht schwul. Aber ich sage dem ja nicht, dass ich pansexuell bin. Ich bin nämlich schlecht im Lügen, ich kann nur halt quasi Wahrheiten sagen. Und ich habe halt keine Lust darauf und wenn die halt da halt mich fragen, ob ich schwul bin, dann sage ich halt: Nein, ich bin nicht schwul (B lacht) (Emil, persönliche Kommunikation, 31. Januar 2023)

Martha findet in dem Zusammenhang, kann es auch eine gute Strategie sein, sich mit anderen Personen auszutauschen, die vielleicht eine ähnliche Outing Geschichte haben oder Ähnliches erlebt haben. Hierfür wurde der Code „mit Gleichgesinnten austauschen“ vergeben. Sie meint, dass dies helfen kann, sich sicherer und bestärkter in der eigenen Identität zu fühlen und auch nützen kann besser mit negativen Erfahrungen umzugehen. Martha ist jedoch die Einzige, die diesen Umgang mit der eigenen Identität empfiehlt:

Martha: Ich finde es immer hilfreich mit anderen Personen zu sprechen, die halt vielleicht auch so einen ähnlichen Werdegang hatten wie ich. Die vielleicht erst später darauf gekommen sind und das finde ich halt immer spannend und irgendwie verbindend. Und dann fühle ich mich auch sicherer mit dem wie ich Dinge erlebe oder wie ich mich da selbst hinterfragt habe und so. Das finde ich halt sehr bereichernd. Ja also allzu viele negative Erfahrungen aus die, die ich jetzt eh schon erwähnt habe, habe ich tatsächlich gemacht, so dass ich das Gefühl habe, ich muss da jetzt wirklich viele Copingstrategien aufstellen. Es ist eher so eine Beschäftigung mit mir, dass ich mir mit mir selbst sicher bin. Und einfach weiß, dass das jetzt nichts ist, wofür ich

mich schämen muss. Und es ist halt viel in meinem Kopf, also nicht einmal, dass ich das Feedback unbedingt von außen bekomme sondern, dass ich einfach aufmerksamer bin (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Es konnte gesehen werden, dass bisexuelle Menschen tatsächlich je nach sozialer Situation und Setting verschiedene Formen der sexuellen Identitätsstrategien, wie der sexuellen Angleichung, dem Verschweigen, die Unwahrheit sagen oder aufklärend reagieren, verwendeten. Spannend war daran, dass keiner der Teilnehmer*innen diese als sexuelle Stigma Strategien oder Coping Strategien gesehen hätten. Diese kamen eher im natürlichen Verlauf des Interviews auf und auf die konkrete Frage, ob sie solche hätten oder verwendeten, wurde mehrheitlich mit Nein geantwortet. Bei zwei Teilnehmern konnte gut veranschaulicht werden, dass es tatsächlich eine positive Taktik sein kann, um sich vor Diskriminierung, Stigmatisierung und Gewalt schützen zu können. Im nächsten und letzten Abschnitt der Analyse wird der Fokus auf die positiven Aspekte der bisexuellen Identitätskategorie gelegt und wie die Teilnehmenden, ihre Sexualität als empowernden Faktor wahrnehmen.

5.4. Positiver und Empowernder Faktor

Die positiven Aspekte, die von den partizipierenden Menschen angesprochen wurden, waren deswegen interessant, da sie eine neue Ebene der Diskriminierung eröffnen könnten und so andere Einblicke in die Marginalisierung verschiedener Gruppen bringen können (Maliepaard & Baumgartner, 2020). Außerdem war es wichtig für die interviewten Personen selbst, um eine andere Sicht auf ihre Bisexualität zu legen und auch die positiven Faktoren zu sehen und nicht nur die negativen. Viele Teilnehmer*innen waren positiv überrascht und mussten erst einmal darüber eine Weile nachdenken, bevor geantwortet konnte. Es war auch wichtig für mich, diesen Aspekt erst am Schluss des Interviews zu stellen, damit die Interviewpartner*innen mit einer guten empowernden Emotion hinausgehen.

Ein anderer Fokus dieser Arbeit stellt dar, was die bisexuellen Menschen in Österreich als positiven und empowernden Faktor an ihrer Sexualität sehen.

Beim Durchgehen des Materials konnten dazu drei thematische Unterkategorien definiert werden, die im Laufe der Interviews immer wieder aufgegriffen wurden, die ich mit ‚Mehr Erfahrung‘, ‚Aufregung, Spannung‘, ‚Empathie und Fluidität‘ benannt habe. Manche der drei Unterkategorien überschneiden oder fließen hier ineinander, da diese auch nicht so einfach voneinander abzugrenzen und einzeln zu sehen sind, so wie es bei verschiedenen Diskriminierungen der Fall ist. Sebastian ist ein gutes Beispiel für Erfahrung und die wiederum seinen Wissenstand mehr eröffnet. Ähnlich, wie bei Patricia Hill Collins

auch Erfahrung mit Wissen gleichsetzt und wo jede persönliche Erfahrung jeder marginalisierten Personen auch wieder neues Wissen generiert und so weiter am De-Konstruieren der Diskriminierung gearbeitet werden kann:

Sebastian: Also grundsätzlich finde ich es einmal positiv, wenn man offen ist und je offener man ist, desto mehr Erfahrungen kann man ja machen. Und dadurch, dass ich kategorisch nicht 50% aller Menschen auf diesen Planeten als Partner ausschließe, denke ich, habe ich einfach das Potential mehr Erfahrungen zu machen. Erfahrungen bringen einfach einem im Leben weiter. Und von dem her, das ist ein positiver Aspekt. Ja, also auf jeden Fall mehr Erfahrungen machen und damit einfach seinen Wissenstand ausbauen oder seinen Erfahrungsstand ausbauen (Sebastian, persönliche Kommunikation, 13. Januar 2023)

Shirin sieht auch in erster Linie als positive Bereicherung, dass sie eine queere Erfahrung gemacht hat und sich so auch besser in andere queere Menschen hineinversetzen kann. Dazu würde auch die Kategorie Empathie und Fluidität passen. Auch in ihrem Beruf hilft ihr das sehr weiter eine eigene persönliche Geschichte erzählen zu können und so eine queere Einsicht haben:

Shirin: Und ich glaube schon, dass es in solchen (in Situationen, wo sie mit jüngeren Menschen zu tun hat, die sich gerade in einer Identitätstransition oder Outing Situation befinden) Situationen wirklich von Vorteil ist, eine Selbsterfahrung in dem Bereich gemacht zu haben. Das ist so mein großes Take Away, glaube ich, dass ich einfach wahnsinnig froh bin für mich, die Chance gehabt zu haben diese Erfahrung zu machen und irgendwie gezwungen werden musste mir Gedanken zu machen, was das für mich bedeutet (Shirin, persönliche Kommunikation, 12. März 2023).

Martha sieht die neuen Erfahrungen mit anderen queeren Menschen als Bereicherung. Sie sagt auch, dass das alles Neu für sie sei, gerade das es auch so aufregend macht und sie sich wie ein Teenager fühlt, wenn dieser gerade Sexualität und Lust für sich entdeckt. Außerdem sieht sie die sexuellen Erlebnisse zwischen den Geschlechtern als verschieden bereichernd an.

Martha: Es ist ein positiver Faktor, weil ich das in Kontakt treten mit zwei verschiedenen Geschlechtern so als komplett unterschiedlich empfinde. Und auf unterschiedliche Weise schön und spannend. Und eben, dass so spät noch für mich zu entdecken auch, ist halt so wie, als wäre ich halt einfach wieder ein Teenager, die jetzt ebenso viele erste Male hat und das alles sehr aufregend ist. Es macht mich sehr nervös macht und das ist halt so eine spannende

Erfahrung. Und das irgendwie für mich entdecken zu können, um zu schauen, wie sich das anfühlt und schauen, was mir gefällt und was mir nicht gefällt. Wer mir gefällt und wer mir nicht gefällt. Das sind halt einfach Sachen, die ich gerade immer noch entdecken kann und das ist schön und aufregend und cool. Sonst ist es halt - ja, es ist eben wie schon erwähnt habe, dass mich unterhalten mit anderen Menschen, den es genauso geht, ist halt voll Connecting, einfach. Es ist so eine eigene Erfahrung. Und das ist halt auch schön, dass mit irgendwem zu teilen (Martha, persönliche Kommunikation, 1. Februar 2023).

Jade sieht ihr Bisexualität als aufregenden und spannenden Faktor und meint, dass sie dadurch auch viel über sich selbst, ihre Lust, ihren Körper und ihre Sexualität gelernt hat. Zudem sagt sie, dass dieses hineinschlüpfen in andere Rollen das ganze Entdecken außergewöhnlich aufregend macht.

Jade: Es macht alles viel aufregender (Beide lachen). Und dadurch, dass ich eben noch nicht so viel Erfahrung mit Frauen habe, ist das nochmal aufregender, weil ich halt einfach so ein Neuling bin. Und dann ist es so: Okay und was mache ich da und mache ich das richtig. Und irgendwie so, wie am Anfang, wenn man gerade anfängt Sex zu haben. Ich habe das Gefühl, dass es mich in meinem Frau sein nochmal bestärkt. Ich fühle mich auch stark dadurch und ermächtigt genau. *SIEmächtigt* (beide lachen). Auch zu beobachten, wie rede ich zum Beispiel mit Frauen und da fällt mir zum Beispiel auf, dass ich dann plötzlich anfangen männlich zu reden. Also im Sinne von - so wie Männer oft mit Frauen reden und ich denke mir: Warum? So rede ich eigentlich auch sonst nicht mit Freundinnen, zum Beispiel. Aber dann nehme ich so Rollen ein, die manchmal komisch sind, aber manchmal auch sehr Spaß machen. Also dann so dieses bisschen Macho Getue und dieses Aufreißen ist doch auch sehr lustig (Beide lachen). Also ich glaube, es bereichert mich sehr im Sinne der Aufregung. Und dass es mir nochmal einen anderen Blick auf Weiblichkeit, Frauenkörper und meinen eigenen Körper gibt (Jade, persönliche Kommunikation, 8. Februar 2023)

Samuel sieht das Hineinschlüpfen und Hineinversetzen in andere Rollen und Identitäten als positiven Faktor, weil er sich so als Verbindungsglied zwischen der hetero- und homosexuellen Welt sieht. Er meint, dadurch, dass er beide Sexualitäten gelebt hat, beziehungsweise innehat, könnte er ganz gut eine vermittelnde Rolle zwischen heterosexuellen und homosexuellen Menschen einnehmen:

Samuel: Irgendwie fühle ich mich dann doch, dass ich mich - das ist halt so binär gedacht - in einen schwulen Jungen und einen heterosexuellen Jungen gut hineinversetzen kann, weil ich sehe, in welchen Strukturen wer aufwächst. Zum Beispiel, wie ein heterosexueller Mann

sozialisiert wird, vielleicht auch ein schwuler Mann sozialisiert wird und ich kann das irgendwie verstehen, wenn man halt zum Beispiel Bedenken hat als schwuler Mann oder auch als Bisexueller. Sich vielleicht nicht ganz sich traut oder so etwas. Also ich habe das Gefühl, dass Heteros und Schwule teilweise gar nicht so verstehen können, warum der eine hier so tickt und der andere so. Und ich sehe mich persönlich gut als Bindeglied, würde ich sagen, weil ich doch beide Teile schon mehr in mir trage. Und auch auf Tagesform Abhängigkeit halt auch ein bisschen anders auslebe. Und das sehe ich schon als sehr verstärkenden Faktor und das ergibt auch für mich irgendwie ein großes Ganzes, weil ich mir halt wenig verwehren möchte oder so. Also das ist eher so ein positives Ding (Samuel, persönliche Kommunikation, 2. Februar 2023).

Naomi sieht ähnlich wie Samuel, das Hineinversetzen in mehrere Personen und Gefühle als bestärkenden und vorteilhaften Punkt ihrer Sexualität. Sie meint, dass dies den Außenstehenden Personen auch oftmals das Gefühl gibt, sie könnten ehrlicher oder mutiger sein und diese auch mit viel Neugierde darauf reagieren. Außerdem betont sie, dass sie sich wohl mit ihrem Selbst und ihrer Sexualität fühlt und das schon für sie vollkommen als positiver Faktor ausreicht. Außerdem sieht sie den Austausch mit anderen bisexuellen Personen als Bereicherung, ähnlich wie bei Martha (siehe oben sexual identity Strategien).

Naomi: Also für mich persönlich ist es cool, weil ich es mag. Ich fühl mich halt wohl, wie ich das mache (...). Und so, in der Gesellschaft finde ich es schon cool, dass die Leute sich dadurch trauen einfach mehr zu fragen. Dann bist du nicht so - ich glaube, wenn du sagst du bist schwul oder lesbisch oder nur hetero, dann bist du für die Leute in einer Schublade und dann ist es so ein: Na gut, mit dir kann ich jetzt über Sachen reden oder eben nicht, weil in das kann ich mich hineinversetzen oder nicht. Und wenn man sagt: Okay, ich bin bisexuell, dann haben sie so das Gefühl, sie können irgendwie zumindest ein bisschen mitreden und dann trauen sie sich eben mehr fragen. Und vielleicht auch so selbst aus sich herauskommen: oh ja, stimmt, dass einmal habe ich mich auch zu der hingezogen gefühlt oder die finde ich auch sexy oder so etwas in die Richtung. Und das finde ich etwas Schönes. Ist mir auch selbst so gegangen, muss ich sagen, als ich das erste Mal eine Kollegin gehabt habe, die mit einer Frau zusammen war - das war für mich dann auch cool, weil ich dann gesagt habe, dann traue ich mich jetzt auch mehr Fragen und darüber reden und so. Einen Austausch haben, den ich sonst nicht habe. Sonst eben gilt man halt als hetero und dann ist es halt so (Naomi, persönliche Kommunikation, 9. März 2023)

In dem Kapitel konnte veranschaulicht werden, was die Interviewpartner*innen als positiven und empowernden Faktor an ihrer Sexualität sehen. Es wurde der Faktor der Erfahrung oft angesprochen

und dass die Teilnehmer*innen auf Grund von der Chance mehr Erfahrung machen zu können, neues erleben, sich weiterbilden können und sich neu entdecken können. Sowohl die Aufregung und die Spannung wurde in dem Zusammenhang öfters erwähnt. Viele Interviewpartner*innen sehen es als eine Bereicherung an immer wieder neue spannende Erfahrungen für sich zu erleben. Außerdem hilft diese Erfahrung auch in anderen Lebensbereichen weiter. Sie sprechen davon, dass es hilft mehr Empathie und Einfühlungsvermögen für andere queere und heterosexuelle Personen zu haben und so auch eine Möglichkeit bietet um Brücken und Verbindungen zu bauen (Ghabrial, 2019).

6. Diskussion und Ausblick

Forschung zu bisexuellen Menschen und Bisexualität sind im österreichischen Raum so gut wie nicht vorhanden. Bisexuelle Personen und deren Lebenswelten werden in allen Bereichen des öffentlichen, kulturellen, sozialen Lebens unsichtbar gemacht und ausgelöscht. Sie repräsentieren oft nur das B in LGBTQIA+ Organisationen sowie Communities und in der Mehrheitsgesellschaft werden diese auch nicht als eigene Identität anerkannt (Maliepaard & Baumgartner, 2020). Das strukturelle Unsichtbar machen, Auslöschen und nicht anerkennen der Bisexualität und bisexueller Menschen führt zu weiteren Stigmatisierungen und Stereotypen gegenüber diesen und zu gravierenden negativen Folgen für deren Leben. So war es mir ein Anliegen, den Fokus dieser Arbeit auf bisexuelle Personen in Österreich zu richten und zu sehen, wie diese ihre Bisexualität verstehen und wie sie ihr, im Zusammenhang mit ihren persönlichen Erlebnissen, Bedeutung zuschreiben. Mit der Literatur im Hintergrund wollte ich außerdem einen zweiten Fokus auf die persönlichen sexuellen Stigma Strategien von bisexuellen Menschen legen, da diese mehrheitlich von bisexuellen Individuen genutzt werden (Maliepaard, 2018). Zudem war es mir wichtig, Diskriminierung auch durch eine andere Linse zu betrachten und so den Fokus auf die positiven und empowernden Faktoren der Sexualität der Interviewpartner*innen zu legen.

In dieser Untersuchung konnte gesehen werden, dass bisexuelle Personen auf der einen Seite ihre Sexualität als Bereicherung sehen. Sie verbinden ihre Sexualität mit einer gewissen Freiheit so sein zu können, wie sie wollen und einer Freiheit jeden Menschen lieben zu können. Sowie empfinden sie mit ihrer Sexualität eine Offenheit dieses auch tun zu können und eine Offenheit gegenüber anderen sozialen Gruppen. Sie sehen ihre Sexualität als einschließend und nicht ausgrenzend an, was auch mit dem Verständnis von Ochs, Eisner und Yoshino einhergeht, die Bisexualität auch als eine gewisse Chance sehen, Diskriminierung auf Grund von Geschlecht, Klasse oder etwa *Race* zu überwinden. (Eisner, 2013; Ochs, 2011; Yoshino, 2000). Jedoch kann mit zusätzlich zu dem positiven Effekt der Bisexualität als Kategorie an sich auch eine große Unsicherheit gesehen werden. Die reicht von der Infragestellung der eigenen Identität, über der Zugehörigkeit in der Gesellschaft und über die eigene ‚Queerheit‘, sowie Anerkennung dieser. Viele dieser Unsicherheit werden im Zusammenhang mit Vorurteilen erwähnt, die sie von ihrem sozialen Umfeld mitbekommen haben und so in ihrer eigenen Wahrnehmung verunsichert wurden. Teilweise haben sie diese Vorurteile selbst internalisiert und so sich und ihr Sein hinterfragt. Dieses internalisierte negative Verständnis davon, wie bisexuelle Menschen interagieren und leben, kann auch im Zusammenhang mit Baumgartners Studie (2022) gesehen werden, wo bisexuelle Teilnehmer*innen ihre „Untreue“ auf Grund von internalisierten Stereotypisierung erklären und sagen, dass sie unfähig wären eine monogame Beziehung zu führen.

Diese implementierte Stigmatisierung könnte so weit reichen, dass bisexuelle Personen Diskriminierung oder Marginalisierung als solche nicht wahrnehmen. In der Untersuchung konnte gesehen werden, dass alle negativen Erfahrungen, die die Teilnehmer*innen auf Grund ihrer Sexualität erlebt haben entweder nicht als solche gesehen wurden, bagatellisiert oder eine andere Erklärung gegeben wurde. Was auch mit dem Vorurteil vor allem von der queeren Community einhergeht, dass bisexuelle Personen keine Diskriminierung erfahren, da sie nicht wirklich queer sind (Eisner, 2013; Maliepaard & Baumgartner, 2020). Zudem ist Bisexualität an sich eine ambigue Sexualität, eine Identität, die an nichts festgemacht werden kann, wie McLean es ausdrückt (K. McLean, 2008). Da sie nun mal eine fluide und dynamische Sexualität ist, gibt es keine klaren abgrenzbaren Strukturen und Normen, womit diese festgemacht werden kann, und so könnte sich das auch in der Ambivalenz der Teilnehmer*innen widerspiegeln.

Die nächste Schwierigkeit, die mit internalisierter Bi-Negativität einhergeht, ist, dass alle Interviewpartner*innen ihre Sexualität nicht politisch sehen, sondern privat und solange es sich um ein privates Anliegen handelt, wird keine soziale Veränderung stattfinden können (Eisner, 2013). Hier will ich in dem Zusammenhang nochmal auf die Studie „Queer in Wien“ hinweisen, dass über 70% der Menschen, die in Wien politisch feministische Arbeit leisten, bi oder pansexuell sind. Das heißt, bisexuelle Menschen sind wichtig für den queer feministischen Fortschritt, nur wird ihre Sexualität auf allen gesellschaftlichen Ebenen nicht thematisiert oder strukturell unsichtbar gemacht (Eisner, 2013; Maliepaard & Baumgartner, 2020; Yoshino, 2000). Auch durch ihre eigenen internalisierten negativen Einstellungen zu ihrer Sexualität, denn dadurch, dass bisexuelle Personen ihre Diskriminierung nicht als solche wahrnehmen, werden ihrer Bedürfnisse und Marginalisierung unsichtbar gemacht. Das trifft sich auch mit Eisners Analyse, dass die Stigmatisierungen von bisexuellen Menschen genutzt werden können, um politische Veränderung zu bringen (Eisner, 2013).

Dadurch, dass alle bisexuellen Personen dieser Untersuchung sich verschiedenen sexuellen Angleichungsstrategien annehmen, könnte das mit der Ambivalenz in ihrer eigenen Identität und Zugehörigkeit in Verbindung gebracht werden. Denn wie auch bei Frost und Ghabrial gesehen werden konnte, können etwaige Strategien des sozialen Angleichens zwar viele Vorurteile, wie Schutz vor Diskriminierung und Marginalisierung beinhalten, aber auch schädlich für die psychische Gesundheit sein (Frost, 2011; Ghabrial, 2019). So leben bisexuellen Individuen in einen permanenten paradoxen Zwischenstatus, der zur Folge eine individuelle Identitätsauslöschung haben kann (Ghabrial, 2017, 2019). Das bedeutet, dass sie ein soziales Chamäleon sind und so Teile ihrer Identität in vielen Situation verbergen oder anders präsentieren müssen. Das macht es schwierig noch die eigene authentische Identität zu erkennen. Individuen, die sich oftmals zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen

bewegen, so wie zum Beispiel bisexuelle trans- intergeschlechtliche BIPOC Personen tragen oftmals einen Identitätskonflikt in sich, was wiederum zu enormen psychischen und negativen Auswirkungen führt (Ghabrial, 2019).

Der Begriff des „passing“ wird in der Literatur oftmals mit einer klaren Strategie oder einer Taktik in Zusammenhang gebracht und wie die Person, die die Angleichung anwendet, so gewisse Vorteile und Privilegien genießen kann. Es ist nicht verwunderlich, dass bei bisexuellen Menschen, die sexuelle Angleichung anwenden, ein gewisses Kalkül vorausgesetzt wird. Hierbei muss sich das Verständnis von sexueller Angleichung verändern. Es wird dabei marginalisierten Gruppen oft eine trügerische Absicht angeheftet. So ist es kein Wunder, dass der Begriff im Zusammenhang von trans Identitäten, BIPOC oder bisexuellen Personen verwendet wird (Ghabrial, 2019). Denn wie bei dieser Untersuchung gesehen werden konnte, nahmen sich alle Teilnehmenden der sozialen Handlung der sexuellen Angleichung an, aber keine*r verfolgte eine Strategie dahinter. Es wird von bisexuellen Personen nicht als Strategie angesehen, sondern eher als eine alltägliche Handlung, die sich je nach sozialer Situation und Personen ändern kann. Das könnte auch ein Motiv für die soziale Anpassungsfähigkeit von bisexuellen Menschen sein und sie es grundsätzlich gewohnt sind, sich zwischen verschiedenen sozialen Sphären zu bewegen. Sie sind Individuen, die zwischen hegemonialen und marginalisierten Räumen interagieren, was die Mitteilung der sexuellen Identität zu einer dynamischen Angelegenheit macht (Maliepaard, 2018; Yoshino, 2000).

In der queeren feministischen Literatur wird dem Coming Out oftmals ein besonderer Stellenwert zugeschrieben, um ein glückliches, freies, queeres Leben führen zu können. Alle bisexuellen Forschungsteilnehmer*innen würden dem Coming Out jedoch keinen hohen Stellenwert zuschreiben, sind nicht begeistert von der Idee des Outings oder würden es auch nicht als solches Bezeichnen. Mehr als die Hälfte hatte kein Outing, in dem Sinne wie es oft in homosexuellen Kontexten zelebriert wird. Meine Arbeit zeigt, dass keine*r der Befragten das Gefühl gehabt hatten, sie bräuchten ein Outing um ihr ganzes Selbst annehmen und leben zu können. Maliepaard und McLean kritisieren hier zurecht, dass das Narrativ eines Coming Out als Voraussetzung eines glücklichen queeren Lebens hier andere Lebensweisen und Arten ausgrenzt und als nicht valide anerkennt.

Wenn eins erst ein richtiges LGBTQIA+ Mitglied sei, nachdem eins ein Coming Out hatte, dann wären alle Interviewteilnehmer*innen nicht offiziell queer. Hier müsste eventuell das Paradigma des Coming Outs überdacht werden und auch auf plurisexuelle Diskurse umgedacht werden. Wie Studien gezeigt haben, ist es für viele bisexuelle Personen keine Grundvoraussetzung, um ihre Bisexualität und ihre sexuelle Identität in aller Fülle ausleben zu können. Auch meine Arbeit zeigt, dass es für bisexuelle

Personen oftmals nicht erstrebenswert ist, ein Coming Out zu haben. Es gelten andere soziale Regeln für bisexuelle Menschen, was einen einmaligen Akt eines Coming Outs unmöglich macht. Es existiert in dem Zusammenhang auch kein anderes Wording, weshalb viele der Partizipant*innen Coming Out als Wort verwendet haben, aber im gleichen Moment gesagt haben, dass es eigentlich kein Coming Out war, oder dass Coming Out unter Anführungszeichen gesetzt wurde.

Zu dem kann auch der Mangel in der deutschen bisexuellen Forschung gesehen werden, da die Begriffe, die mit einer bisexuellen Identität einhergehen, alle englisch sind und es so gut wie keine deutschen Wörter und Vokabular für gewisse Begrifflichkeiten gibt, weshalb viele meiner Interviewpartner*innen Anglizismen verwendeten. Wie Eisner auch schon von politischem Charakter der Bisexualität und Monosexismus gesprochen hat, handelt sich oftmals um ein Problem ohne Namen und wenn diese nicht existiert, gibt es auch kein Werkzeug oder Sprache, um dieses zu verändern oder anzusprechen. Vielleicht ist es an der Zeit, dass Imperativ eines Coming Outs zu überdenken und neue Sprache und Labels, Werkzeuge für die Mitteilung einer Identität zu erfinden und zu erforschen. Denn nur das Adressieren eines Problems kann dieses auch schlussendlich zur sozialen Veränderung bringen und dafür muss Sprache gefunden werden (Knous, 2006b; Maliepaard, 2018; K. McLean, 2007; Vaughan & Waehler, 2010; Ward & Winstanley, 2005).

Zudem sind die Bedingungen eines Coming Outs auch nicht für jede bisexuelle Person gleich. Snorton sagt klar, dass der Schrank, aus dem eins mit einem Coming Out tritt für bisexuelle BIPOC zum Beispiel anders strukturiert und aufgebaut ist, da BIPOC sowieso einer Objektifizierung und Stigmatisierung ihrer Sexualität auf Grund ihrer Hautfarbe ausgesetzt sind, handelt es sich bei Schwarzen bisexuelle Personen eher um einen ewig gläsernen Schrank (Tolliver & Snorton, 2016). Zudem ist es oftmals leichter für ökonomisch und sozial privilegierte weiße monosexuelle Menschen ihre Sexualität mitzuteilen. Da das Outing oft mit einem sozial ökonomischen Risiko einhergeht, was dieses auch zu einem Klassenproblem macht. Wie es auch bei Markovic gesehen werden konnte, dass sich die meisten bisexuellen und trans Personen in Österreich nicht am Arbeitsplatz outen. Dies hat auch gute Gründe, da Studien gezeigt haben, dass vor allem bisexuelle Schwarze trans Personen eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, die kein „cispassing“ betreiben, obdachlos zu werden, als welche die es betreiben. Die Wahrscheinlichkeit erhöht sich nochmal, wenn es sich um eine weiße trans Person handelt, die „cispassing“ betreibt (Bostwick et al., 2014; Ghabrial, 2017; Kattari & Hasche, 2016).

Es handelt sich also auch hier um eine geschlechtliche und rassifizierte Ebene, durch die das Coming Out gesehen werden muss. Morgan setzt zum Beispiel das Coming Out als Voraussetzung um bisexuellen Aktivismus und so die bisexuelle Bewegung weiterzubringen und aktiv gegen bisexuelle

Auslöschung und Unsichtbar machen anzukämpfen (Morgan, 2018). Nun wird es jedoch auch von vielen bisexuellen Personen oft als etwas Privates gesehen und so macht es das Coming Out eher nebensächlich. Außerdem haben viele andere marginalisierte Gruppen auf Grund von ökonomischem, sozialen Standpunkt und einem rassistischen, sexistischen und cissexistischen Gesellschaftssystem nicht die Option ein Outing in Betracht zu ziehen. Es wird eher in den privaten Bereich verschoben, was die bisexuelle Auslöschung und Unsichtbarkeit zu einem Teufelskreis erscheinen lässt. Denn desto weniger bisexuelle, und vor allem bisexuelle trans BIPOC sich outen oder öffentlich mitteilen, desto weniger Sichtbarkeit gibt es und desto weniger Repräsentation, desto mehr wird die bisexuelle Identität in den privaten Bereich zurückgedrängt. Wenn eine ökonomisch privilegierte Lage die Voraussetzung darstellt von dem Outing Gedanken Benutzung zu machen, bleiben die meisten queeren und bisexuellen Räume, weiß, privilegiert und akademisch, was wiederum zu wenig bisexuelle trans BIPOC Repräsentation führt (Applebee, 2018; Ghabrial, 2019). In Wien ist es generell schwierig bisexuelle Räume zu finden, da der einzige Verein in ganz Österreich sich 2022 nach fünf Jahren aufgelöst hat. Da die meisten queeren Vereine in Österreich auf freiwilliger Arbeit und Spenden basieren, ist es nicht wunderlich, dass für den Verein mit der unsichtbaren Sexualität nicht genug Kapazitäten da waren, um diesen aufrechtzuerhalten (JD, 2022).

Dass es sich in der queer feministischen Arbeit auch um ein Klassenproblem handelt, kann auch an meiner Stichprobe gesehen werden. Es handelt sich vorwiegend um weiße österreichische Menschen, die cisgeschlechtlich sind und alle einen höheren Bildungsstatus und Ausbildung genießen konnten. Alle der Interviewteilnehmer*innen haben studiert, studieren gerade oder haben einen höheren Abschluss. Ich habe jeden Verein und Organisation in Österreich angeschrieben, der einen queer feministischen Fokus hatte, sowie in unterschiedliche soziale Netzwerke ausgeschrieben und trotzdem habe ich nur die privilegiert gebildete sozial ökonomische Klasse erreicht. Einer der Gründe, warum das so sein könnte, ist das die queer feministische Bewegung von der Arbeiter*innenbewegung institutionalisiert und somit ‚bourgeoisier-iert‘³⁷ wurde (hooks, 2022). Die universitäre Raum ist vor allem immer noch ein weißer Raum in dem privilegierte Personen der Mittelklasse über soziale Ungleichheit sprechen (hooks, 2022). Die Themen des feministischen Kampfes sind oftmals nur der herrschenden weißen Mittelklasse zugänglich. Dadurch, dass es in den universitären Kontext gebracht wurde, wurde es auch den Gegebenheiten des wissenschaftlichen Kanons angepasst und mit dem geht einher, dass es nicht mehr für alle Menschen zugänglich und verständlich ist. Es kann auch als eine Art von wissenschaftlicher Aneignung oder „passing“ verstanden werden. Um im wissenschaftlichen

³⁷ Der Begriff stammt von Karl Marx und beschreibt die herrschende Klasse im Kapitalismus.

Kontext Anerkennung zu erlangen, musste sich der Feministische Kampf der Arbeiter*innenklasse anpassen an die Regeln der Institution.

Abschließend kann in der Unsicherheit und Ambivalenz auch ein vielversprechender positiver Aspekt gesehen werden. Bisexuelle Personen haben auf Grund alltäglicher Erfahrungen mit den gesellschaftlichen Grenzen und sozialen Zäunen der diskriminierenden Strukturen und deren Standpunkt besondere Einblicke (Ghabrial, 2019; S. Harding, 2013). Wie auch Ghabrial in ihrer Studie beschreibt haben vor allem bisexuelle trans BIPOC eine besondere Superkraft, sie sind „Shapeshifters“ und können Brücken bauen (Ghabrial, 2019). Denn ihr außergewöhnlicher Standpunkt macht sie zu Personen mit viel Einfühlungsvermögen und Einblick dahinter, wie es ist zwischen verschiedenen gesellschaftlich auferlegten Kategorien hin und her wechseln zu müssen. Es macht sie zu Expert*innen, was es heißt zwischen und in den diskriminierenden Strukturen zu leben. So macht das bisexuelle Personen auch zu Verbindungen zwischen der heterosexuellen und der queeren Welt und das kann als Chance gesehen werden, als verbindendes Mitglied zwischen ihnen zu vermitteln (Ghabrial, 2019). Zu dem kann dieser Ansatz als Chance gesehen werden, die Forschung zu Bisexualität aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und so Diskriminierung auf eine andere Ebene zu bringen und diese nicht nur von der Ansicht privilegiert und diskriminiert zu sehen (Ghabrial, 2019; Maliepaard & Baumgartner, 2020)

Grundsätzlich wäre es wichtig, systematische Forschung zur Bisexualität zu betreiben und eine gewisse Basis an Informationen von bisexuellen Menschen in Österreich zu sammeln. Außerdem wäre es wichtig, die Stichprobe noch diverser zu gestalten und vor allem bisexuelle Menschen aus allen Bildungsschichten und ältere Personen zu befragen. Hierbei muss auch überlegt werden, wie diese am besten zum Erreichen sind. Da die meisten Personen, die in LGBTQIA+ Vereinen tätig sind, jung und aus einer gewissen Bildungsschicht kommen, macht es den Zugang zu dieser sozialen Gruppe schwieriger. Es wurden vor allem jüngere Interviewpartner*innen gefunden, die alle in Wien leben und einen höheren Bildungsabschluss haben. Es wäre ebenfalls notwendig, verschiedene Geschlechteridentitäten in die zukünftige Forschung aufzunehmen, sowie sich zum Beispiel intensiv bisexuellen BIPOC zu widmen. Die Arbeit kann nur einen Trend in eine Richtung darstellen, daher wäre es für zukünftiger Forschung bezüglich Bisexualität essenziell systematischer Daten zu Plurisexualitäten im Zusammenhang mit *Race*, Alter, Disability, Geschlecht und Sexualität zu sammeln und die österreichische Forschung zu Bisexualität weiterzubringen.

Tatsächlich existiert noch wenig Forschung im deutschsprachigen Raum und es wäre notwendig zu sehen, ob da vermeintliche Unterschiede wahrgenommen werden können. Es sollte ergründet werden,

warum Bisexualität und die Erfahrungen von bisexuellen Personen unsichtbar gemacht werden, um die Weiterentwicklung von bestehenden Queer Theorien und Sozialwissenschaften zu gewährleisten (Barker, 2007; Maliepaard & Baumgartner, 2020). Außerdem könnte Forschung zur Bisexualität neue Daten hervorbringen, um sexuelle Vielfalt, die Fluidität und Komplexität verschiedener Sexualitäten besser zu verstehen und erklären zu können (Flanders, 2017; Maliepaard & Baumgartner, 2020; Sigusch, 1998; van Anders & Schudson, 2017). Bisexualität könnte auch als Chance gesehen werden, verschiedene Missstände aufzuzeigen und auf die Grenzen von der monosexuellen, heteronormativen, patriarchalen und rassistischen Gesellschaft aufmerksam machen. Diese könnte als gesellschaftlicher Werkzeugkasten gesehen werden, der verschiedene Instrumente zum Dekonstruieren der sozialen Norm besitzt (Eisner, 2013).

Zusammenfassend kann gesehen werden, dass es viele positive Aspekte der bisexuellen Identitäten gibt und diese auch als solche wahrgenommen werden. Jedoch gehen mit diesem freien, positiven Aspekt auch eine gewisse Unsicherheit und Ungewissheit einher, die wahrscheinlich einen Teil der Bisexualität als Kategorie darstellt. Bisexuelle Personen sind immer noch Stigmatisierungen und Stereotypisierung ausgesetzt, weshalb auch eine große Unsichtbarkeit und Unterrepräsentation herrscht, weswegen die Forschung hier einen richtigen Schritt in die Richtung des Sichtbarmachens setzen könnte. Natürlich ist diese Arbeit nicht repräsentativ für alle bisexuellen Personen in Österreich zu sehen, kann jedoch einen gewissen Trend erahnen lassen. Sie erfahren wenig Anerkennung in der queeren Community sowie in der Mehrheitsgesellschaft, könnten jedoch die perfekten Brückenbauer*innen zwischen diesen sein (Eisner, 2013; Ghabrial, 2019).

7. Literaturverzeichnis

Ableismus | *Diversity Arts Culture*. (o. J.). Abgerufen 10. März 2023, von <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/ableismus>

Albuja, A. F., Sanchez, D. T., & Gaither, S. E. (2018). Fluid racial presentation: Perceptions of contextual “passing” among biracial people. *Journal of Experimental Social Psychology, 77*, 132–142. <https://doi.org/10.1016/j.jesp.2018.04.010>

Alimahomed, S. (2010). Thinking outside the rainbow: Women of color redefining queer politics and identity. *Social Identities, 16*(2), 151–168. <https://doi.org/10.1080/13504631003688849>

Applebee, J. (2018). Bisexuals of Color. In K. Harrad (Hrsg.), *Claiming the B in LGBT: illuminating the bisexual narrative* (S. 141–165). Thorntree Press.

Barker, M. (2007). Heteronormativity and the Exclusion of Bisexuality in Psychology. In V. Clarke & E. Peel (Hrsg.), *Out in Psychology* (S. 95–117). John Wiley & Sons, Ltd. <https://doi.org/10.1002/9780470713099.ch6>

Barker, M. (2012). *The bisexuality report: Bisexual inclusion in LGBT equality and diversity*. Open Univ., CCIG.

Baumgartner, R. (2020). “I think that I’m not a relationship person”. In E. Maliepaard & R. Baumgartner, *Bisexuality in Europe* (1. Aufl., S. 115–130). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780367809881-10>

BDSM. (2023, März 29). <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/bdsm>

Behrens, M., & Brennan, S. (2016). Margins within the Marginal: Bi-invisibility and Intersexual Passing. In *Passing/out: Sexual identity veiled and revealed* (S. 137–168). Routledge.

Billard, T. J. (2019). “Passing” and the Politics of Deception: Transgender Bodies, Cisgender Aesthetics, and the Policing of Inconspicuous Marginal Identities. In T. Docan-Morgan (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Deceptive Communication* (S. 463–477). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-96334-1_24

- Blumer, H. (1954). What is Wrong with Social Theory? *American Sociological Review*, 19(1), 3.
<https://doi.org/10.2307/2088165>
- Bostwick, W. B., Boyd, C. J., Hughes, T. L., West, B. T., & McCabe, S. E. (2014). Discrimination and mental health among lesbian, gay, and bisexual adults in the United States. *American Journal of Orthopsychiatry*, 84(1), 35–45. <https://doi.org/10.1037/h0098851>
- Brooks, L. M., Inman, A. G., Malouf, M. A., Klinger, R. S., & Kaduvettoor, A. (2008). Ethnic Minority Bisexual Women: Understanding the Invisible Population. *Journal of LGBT Issues in Counseling*, 2(4), 260–284. <https://doi.org/10.1080/15538600802501953>
- Butler, J. (1995). Melancholy gender—Refused identification. *Psychoanalytic Dialogues*, 5(2), 165–180. <https://doi.org/10.1080/10481889509539059>
- Butler, J. (2006). *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity*. Routledge.
- Chen, J., Walters, M. L., Gilbert, L. K., & Patel, N. (2020). Sexual violence, stalking, and intimate partner violence by sexual orientation, United States. *Psychology of Violence*, 10(1), 110–119. <https://doi.org/10.1037/vio0000252>
- Chrobot-Mason, D., Button, S. B., & DiClementi, J. D. (2001). Sexual Identity Management Strategies: An Exploration of Antecedents and Consequences. *Sex Roles*, 45(5/6), 321–336. <https://doi.org/10.1023/A:1014357514405>
- Collins, J. F. (2000). Biracial-bisexual individuals: Identity coming of age. *International Journal of Sexuality and Gender Studies*, 5(3), 221–253. <https://doi.org/10.1023/A:1010137025394>
- Collins, P. H. (1989). The Social Construction of Black Feminist Thought. *Signs*, 14(4), 745–773.
- Crenshaw, K. (1991). Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241. <https://doi.org/10.2307/1229039>
- daniela. (2020, Januar 31). *Was ist eigentlich BDSM?* Queer Lexikon. <https://queer-lexikon.net/2020/01/31/was-ist-eigentlich-bdsm/>
- Dodge, B., Herbenick, D., Friedman, M. R., Schick, V., Fu, T.-C. (Jane), Bostwick, W., Bartelt, E., Muñoz-Laboy, M., Pletta, D., Reece, M., & Sandfort, T. G. M. (2016). Attitudes toward Bisexual Men

- and Women among a Nationally Representative Probability Sample of Adults in the United States. *PLOS ONE*, 11(10), e0164430. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0164430>
- Dresing, T., & Pehl, T. (2010). Transkription. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 723–733). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_50
- Dresing, T., Pehl, T., & Spengler, C. (2016). Rezension: Susanne Fuß & Ute Karbach (2014). Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 17, No 2 (2016). <https://doi.org/10.17169/FQS-17.2.2570>
- Eisner, S. (2013). *Bi: Notes for a bisexual revolution*. Seal Press.
- Eisner, S. (2016). Monosexism. In A. E. Goldberg (Hrsg.), *The Sage encyclopedia of LGBTQ studies* (S. 792–796). SAGE.
- Emil. (2023, Januar 31). *Interview 3_Emil* [Persönliche Kommunikation].
- Europäische Union (Hrsg.). (2013). *LGBT-Erhebung in der EU: Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union ; Ergebnisse auf einen Blick*. Publ. Off. of the Europ. Union.
- Flanders, C. E. (2017). Under the Bisexual Umbrella: Diversity of Identity and Experience. *Journal of Bisexuality*, 17(1), 1–6. <https://doi.org/10.1080/15299716.2017.1297145>
- Frost, D. M. (2011). Social Stigma and its Consequences for the Socially Stigmatized: Social Stigma. *Social and Personality Psychology Compass*, 5(11), 824–839. <https://doi.org/10.1111/j.1751-9004.2011.00394.x>
- Fuß, S., & Karbach, U. (2019). *Grundlagen der Transkription: Eine praktische Einführung* (2. Auflage). Verlag Barbara Budrich.
- Garber, M. B. (2000). *Bisexuality and the eroticism of everyday life* (1st Routledge pbk. ed). Routledge.
- Garber, M. B., & Garber, M. B. (2000). *Die Vielfalt des Begehrens: Bisexualität von der Antike bis heute ; [Bisexualität von Sappho bis Madonna]*. Fischer-Taschenbuch-Verl.

- Garnets, L., & Kimmel, D. C. (Hrsg.). (2003). *Psychological perspectives on lesbian, gay, and bisexual experiences* (2nd ed). Columbia University Press.
- Ghabrial, M. A. (2017). "Trying to Figure Out Where We Belong": Narratives of Racialized Sexual Minorities on Community, Identity, Discrimination, and Health. *Sexuality Research and Social Policy*, 14(1), 42–55. <https://doi.org/10.1007/s13178-016-0229-x>
- Ghabrial, M. A. (2019). "We can Shapeshift and Build Bridges": Bisexual Women and Gender Diverse People of Color on Invisibility and Embracing the Borderlands. *Journal of Bisexuality*, 19(2), 169–197. <https://doi.org/10.1080/15299716.2019.1617526>
- Glossar für diskriminierungssensible Sprache*. (o. J.). Abgerufen 12. März 2023, von <https://www.amnesty.de/2017/3/1/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache>
- Gusmano, B. (2018). Coming out Through an Intersectional Perspective: Narratives of Bisexuality and Polyamory in Italy. *Journal of Bisexuality*, 18(1), 15–34. <https://doi.org/10.1080/15299716.2017.1416510>
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Harding, S. (2013). Rethinking Standpoint Epistemology: What Is "Strong Objectivity"? In *Feminist Epistemologies* (S. 49–82). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203760093-3>
- Harding, S. G. (1991). *Whose science? Whose knowledge? thinking from women's lives*. Cornell University Press.
- Hartmann, J., & Klesse, C. (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht—Eine Einführung. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche, & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (S. 9–15). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90274-6_1
- Hemmings, C. (2002). *Bisexual spaces: A geography of sexuality and gender*. Routledge.
- Hobbs, A. V. (2016). *A chosen exile: A history of racial passing in American life* (First Harvard University Press paperback edition). Harvard University Press.

- hooks, bell. (2022). *Feminismus für alle* (M. Ruppel, Übers.; 2. Auflage). Unrast.
- Hussy, W., Schreier, M., & Echterhoff, G. (2010). *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften: Für Bachelor*. Springer.
- Ian. (2023, Januar 13). *Interview 1_Ian* [Persönliche Kommunikation].
- Jade. (2023, Februar 8). *Interview 6_Jade* [Persönliche Kommunikation].
- JD. (2022, Dezember 22). Gute und schlechte Nachrichten. *visiBi*lity Austria*. <http://www.visibility-austria.at/2022/12/22/gute-und-schlechte-nachrichten/>
- Jorm, A. F., Korten, A. E., Rodgers, B., Jacomb, P. A., & Christensen, H. (2002). Sexual orientation and mental health: Results from a community survey of young and middle – aged adults. *British Journal of Psychiatry*, 180(5), 423–427. <https://doi.org/10.1192/bjp.180.5.423>
- Kattari, S. K., & Hasche, L. (2016). Differences Across Age Groups in Transgender and Gender Non-Conforming People’s Experiences of Health Care Discrimination, Harassment, and Victimization. *Journal of Aging and Health*, 28(2), 285–306. <https://doi.org/10.1177/0898264315590228>
- Kessler, S. J. (1990). The Medical Construction of Gender: Case Management of Intersexed Infants. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 16(1), 3–26. <https://doi.org/10.1086/494643>
- Klesse, C. (2011). Shady Characters, Untrustworthy Partners, and Promiscuous Sluts: Creating Bisexual Intimacies in the Face of Heteronormativity and Biphobia. *Journal of Bisexuality*, 11(2–3), 227–244. <https://doi.org/10.1080/15299716.2011.571987>
- Knous, H. M. (2006a). The Coming Out Experience for Bisexuals. *Journal of Bisexuality*, 5(4), 37–59. https://doi.org/10.1300/J159v05n04_05
- Knous, H. M. (2006b). The Coming Out Experience for Bisexuals. *Journal of Bisexuality*, 5(4), 37–59. https://doi.org/10.1300/J159v05n04_05
- Langridge, F., & Barker, M.-J. (2018). The Gender Agenda. In K. Harrad (Hrsg.), *Claiming the B in LGBT: illuminating the bisexual narrative* (S. 57–82). Thorntree Press.

- Lingel, J. (2009). Adjusting the Borders: Bisexual Passing and Queer Theory. *Journal of Bisexuality*, 9(3–4), 381–405. <https://doi.org/10.1080/15299710903316646>
- Maliepaard, E. (2017). Bisexuality in the Netherlands: Connecting Bisexual Passing, Communities, and Identities. *Journal of Bisexuality*, 17(3), 325–348. <https://doi.org/10.1080/15299716.2017.1342214>
- Maliepaard, E. (2018). Disclosing Bisexuality or Coming Out? Two Different Realities for Bisexual People in The Netherlands. *Journal of Bisexuality*, 18(2), 145–167. <https://doi.org/10.1080/15299716.2018.1452816>
- Maliepaard, E., & Baumgartner, R. (Hrsg.). (2020). *Bisexuality in Europe: Sexual citizenship, romantic relationships, and Bi+ identities* (1 Edition). London ; Routledge, Taylor & Francis Group.
- Markovic, L., Schönherr, D., Zandonella, M., Gil-Salmeron, A., Smith, L., McDermott, D., Yang, L., Dorner, T. E., Mües, H., & Grabovac, I. (2022). Associations between workplace characteristics and ‘outness’ in LGBTI workers in Austria. *Occupational and Environmental Medicine*, 79(1), 10–16. <https://doi.org/10.1136/oemed-2020-107345>
- Martha. (2023, Februar 1). *Interview 4_Martha* [Persönliche Kommunikation].
- Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 601–613). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_42
- McClelland, S. I., Rubin, J. D., & Bauermeister, J. A. (2016). Adapting to Injustice: Young Bisexual Women’s Interpretations of Microaggressions. *Psychology of Women Quarterly*, 40(4), 532–550. <https://doi.org/10.1177/0361684316664514>
- McLean, J. (2006). *Daily desires: Everyday geographies of bisexual men*. Library and Archives Canada = Bibliothèque et Archives Canada.
- McLean, K. (2007). Hiding in the closet?: Bisexuals, coming out and the disclosure imperative. *Journal of Sociology*, 43(2), 151–166. <https://doi.org/10.1177/1440783307076893>

- McLean, K. (2008). Inside, Outside, Nowhere: Bisexual Men and Women in the Gay and Lesbian Community. *Journal of Bisexuality*, 8(1–2), 63–80.
<https://doi.org/10.1080/15299710802143174>
- Mey, G. (1999). *Adoleszenz, Identität, Erzählung: Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen* (1. Aufl). Köster.
- Mey, G., & Mruck, K. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie: Band 2: Designs und Verfahren*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9>
- Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129(5), 674–697. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674>
- Mies, M. (1984). Methodische Postulate zur Frauenforschung—Dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Band: 7*(Heft: 11), 7-25 S.
- Monro, S., Hines, S., & Osborne, A. (2017). Is bisexuality invisible? A review of sexualities scholarship 1970–2015. *The Sociological Review*, 65(4), 663–681.
<https://doi.org/10.1177/0038026117695488>
- Morgan, M. (2018). Let’s Do Something About This: Getting Started In Bisexual Activism. In K. Harrad (Hrsg.), *Claiming the B in LGBT: illuminating the bisexual narrative* (S. 285–295). Thorntree Press.
- Naomi. (2023, März 9). *Interview 7_Naomi* [Persönliche Kommunikation].
- Ochs, R. (2011). Why We Need to “Get Bi”. *Journal of Bisexuality*, 11(2–3), 171–175.
<https://doi.org/10.1080/15299716.2011.571983>
- Ochs, R. (2015, März 11). Biphobia: It Goes More Than Two Ways. *Robyn Ochs*.
<https://robynocho.com/biphobia-it-goes-more-than-two-ways/>
- Ochs, R. (2023). *Bisexual. A Few Quotes from Robyn Ochs*. <https://robynocho.com/bisexual/>

- Parmenter, J. G., Galliher, R. V., & Maughan, A. D. A. (2021). LGBTQ+ emerging adults perceptions of discrimination and exclusion within the LGBTQ+ community. *Psychology & Sexuality, 12*(4), 289–304. <https://doi.org/10.1080/19419899.2020.1716056>
- Plöderl, M., Faistauer, G., & Fartacek, R. (2010). The Contribution of School to the Feeling of Acceptance and the Risk of Suicide Attempts among Austrian Gay and Bisexual Males. *Journal of Homosexuality, 57*(7), 819–841. <https://doi.org/10.1080/00918369.2010.493401>
- Plöderl, M., Kralovec, K., & Fartacek, R. (2010). The Relation Between Sexual Orientation and Suicide Attempts in Austria. *Archives of Sexual Behavior, 39*(6), 1403–1414. <https://doi.org/10.1007/s10508-009-9597-0>
- Reznick, O. (2022). Getting into Character: Racial Passing and the Limitations of Performativity and Performance in Brit Bennett’s *The Vanishing Half*. *Critique: Studies in Contemporary Fiction, 63*(3), 269–282. <https://doi.org/10.1080/00111619.2021.2007838>
- Rood, B. A., Maroney, M. R., Puckett, J. A., Berman, A. K., Reisner, S. L., & Pantalone, D. W. (2017). Identity concealment in transgender adults: A qualitative assessment of minority stress and gender affirmation. *American Journal of Orthopsychiatry, 87*(6), 704–713. <https://doi.org/10.1037/ort0000303>
- Ross, L. E., Dobinson, C., & Eady, A. (2010). Perceived Determinants of Mental Health for Bisexual People: A Qualitative Examination. *American Journal of Public Health, 100*(3), 496–502. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2008.156307>
- Rust, P. C. (1992). The Politics of Sexual Identity: Sexual Attraction and Behavior among Lesbian and Bisexual Women. *Social Problems, 39*(4), 366–386. <https://doi.org/10.2307/3097016>
- Samuel. (2023, Februar 2). *Interview 5_Samuel* [Persönliche Kommunikation].
- Scales Rostosky, S., Riggle, E. D. B., Pascale-Hague, D., & McCants, L. E. (2010). The positive aspects of a bisexual self-identification. *Psychology and Sexuality, 1*(2), 131–144. <https://doi.org/10.1080/19419899.2010.484595>

- Scherrer, K. S., Kazyak, E., & Schmitz, R. (2015). Getting “Bi” in the Family: Bisexual People’s Disclosure Experiences. *Journal of Marriage and Family*, 77(3), 680–696.
<https://doi.org/10.1111/jomf.12190>
- Schönpflug et al. (2015). „*Queer in Wien*“: Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersex Personen (LGBTIs): Endbericht: Projektbericht = research report / Karin Schönpflug, Roswitha Hofmann, Christine M. Klapeer, Clemens Huber, Viktoria Eberhardt ; Studie im Auftrag der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen. Wiener Antidiskriminierungsstelle für Gleichgeschlechtliche Lebensweisen.
<https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrup/content/pageview/3109039>
- Schwarz | *Diversity Arts Culture*. (o. J.). Abgerufen 12. März 2023, von <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/schwarz>
- Sebastian. (2023, Januar 13). *Interview 2_Sebastian* [Persönliche Kommunikation].
- Shaw, J. (2022). *Bi: The hidden culture, history and science of bisexuality*. Canongate.
- Shirin. (2023, März 12). *Interview 8_Shirin* [Persönliche Kommunikation].
- Sigusch, V. (1998). The neosexual revolution. *Archives of Sexual Behavior*, 27(4), 331–359.
<https://doi.org/10.1023/A:1018715525493>
- Steampunk—Bedeutung und Merkmale*. (2019, Mai 21). https://praxistipps.focus.de/steampunk-bedeutung-und-merkmale_111067
- Sung, M. R., Szymanski, D. M., & Henrichs-Beck, C. (2015). Challenges, coping, and benefits of being an Asian American lesbian or bisexual woman. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, 2(1), 52–64. <https://doi.org/10.1037/sgd0000085>
- Sweet, P. L. (2019). The Sociology of Gaslighting. *American Sociological Review*, 84(5), 851–875.
<https://doi.org/10.1177/0003122419874843>

- Tolliver, W., & Snorton, R. (2016). At the Intersection of Racial and Sexual Passing and African-American Celebrity. In D. R. Cooley & K. Harrison, *Passing/out: Sexual identity veiled and revealed* (S. 137–169). Routledge.
- van Anders, S. M., & Schudson, Z. C. (2017). A Response to Commentaries on “Beyond Sexual Orientation: Integrating Gender/Sex and Diverse Partnered Sexualities via Sexual Configurations Theory” (van Anders, 2015). *Archives of Sexual Behavior*, 46(5), 1547–1550. <https://doi.org/10.1007/s10508-017-1004-7>
- Vaughan, M. D., & Waehler, C. A. (2010). Coming Out Growth: Conceptualizing and Measuring Stress-Related Growth Associated with Coming Out to Others as a Sexual Minority. *Journal of Adult Development*, 17(2), 94–109. <https://doi.org/10.1007/s10804-009-9084-9>
- Wandrey, R. L., Mosack, K. E., & Moore, E. M. (2015). Coming Out to Family and Friends as Bisexually Identified Young Adult Women: A Discussion of Homophobia, Biphobia, and Heteronormativity. *Journal of Bisexuality*, 15(2), 204–229. <https://doi.org/10.1080/15299716.2015.1018657>
- Ward, J., & Winstanley, D. (2005). Coming Out at Work: Performativity and the Recognition and Renegotiation of Identity. *The Sociological Review*, 53(3), 447–475. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2005.00561.x>
- Watson, L. B., Morgan, S. K., & Craney, R. (2018). Bisexual women’s discrimination and mental health outcomes: The roles of resilience and collective action. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, 5(2), 182–193. <https://doi.org/10.1037/sgd0000272>
- WECF. (o. J.). Sprache und Gender. *WECF*. Abgerufen 10. März 2023, von <https://www.wecf.org/de/sprache-und-gender/>
- Whitman, C., & Nadal, K. (2016). Microaggressions. In A. E. Goldberg (Hrsg.), *The Sage encyclopedia of LGBTQ studies* (S. 768–770). SAGE.
- Why we use BIPOC*. (o. J.). YWCA Seattle | King | Snohomish. Abgerufen 12. März 2023, von <https://www.ywcaworks.org/blogs/ywca/wed-04062022-0913/why-we-use-bipoc>

Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum, qualitative social research*, 1(1), 26 Ab-
1:1<26 Ab.

Yoshino, K. (2000). The Epistemic Contract of Bisexual Erasure. *Stanford Law Review*, 52(2), 353.

<https://doi.org/10.2307/1229482>

8. Anhang

Interviewleitfaden Bisexualität

Zur Einleitung des Gesprächs:

Selbst kurz erklären, wer ich bin, dass ich mich selbst als bisexuell definiere, was ich studiere und worüber ich meine Masterarbeit schreibe.

Erster Fragekomplex zum Thema Bisexualität, Coming Out, Disclosing etc., Zugehörigkeit und persönlichen Erfahrungen

-Ich würde dich als Erstes bitten, dass du dich einfach einmal vorstellst, wer du bist, als was du dich selbst definieren würdest, seit wann weißt du es, wie gehst du damit um, wie geht dein Familien-Bekannt*innenkreis damit um etc.

-Was bedeutet Bisexualität für dich?

-Hattest du ein Coming Out?

-Was hast du so für Erfahrungen mit deiner Sexualität gemacht? -Vielleicht fällt dir da ein Beispiel ein? Sei es positiv oder negativ?

-Was hast du für Erfahrungen innerhalb der LGBTQI Communitys bezüglich deiner Sexualität gemacht?

-Fühlst du dich zur LGBTQI Community zugehörig?

Zweiter Fragekomplex zu persönlichen Strategien im Umgang mit Diskriminierung, positiven, verstärkender Faktor der Sexualität

-Was sind deine persönlichen Strategien, um mit negativen Erfahrungen gegenüber deiner Sexualität umzugehen?

-Hast du da persönliche Copingstrategien?

-Wo siehst du deine Sexualität als positiven und verstärkenden Faktor?

Dritter Fragekomplex zu Wünschen bezüglich Sexualität und noch offenes

-Gibt es etwas, was du dir im Umgang mit deiner Sexualität wünschen würdest? Von der Mehrheitsgesellschaft / LGBTQI Community?

-Gibt es noch Etwas, was du sagen möchtest? Was dir wichtig wäre, was ich in dem Zusammenhang noch nicht gesagt habe?